Generalmajor Hoffmann

Der Krieg der versäumten Gelegenheiten

1914
1918

DER KRIEG

der versäumten Gelegenheiten

Der Krieg der versäumten Gelegenheiten

vereinigt mit

Gedanken über 1914

Tannenberg, wie es wirklich war

Die Frühjahrsoffensive 1918

von

General Max Hoffmann

v. Hase & Koehler / Verlag / Leipzig

Einband und Umschlaggestaltung von Graphiker Oswald Weise, Leipzig

Printed in Germany. Druck Breitkopf & Härtel, Leipzig

Vorwort des Verlages

Die unerhört kühne Planung und Durchführung der Operationen im Polnischen Feldzug 1939 lenkt die Aufmerksamkeit auf das Werk des genialen Strategen, der als Erster Generalstabsoffizier und späterer Chef des Oberbefehlshabers Ost einer der besten Kenner des östlichen Kriegsschauplatzes war und mit wachsender Sorge die versäumten Entscheidungsschlachten im Weltkriege beobachtete.

Aus den Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann, die als zweibändiges Werk erschienen sind, bringen wir deshalb als Sonderausgabe „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten", verbunden mit „Tannenberg, wie es wirklich war", einer Schrift, die zwar mit mancher Legende aufräumt, aus persönlichstem Erleben jedoch die kühnen Enschlüsse, die Unterlassungen und Fehler bei Freund und Feind würdigt und den gewaltigen Leistungen der Truppe gerecht wird. Hoffmanns „Gedanken über 1914" und „Die Frühjahrsoffensive 1918" sind beigefügt.

v. Hase & Koehler / Verlag

Leipzig, im September 1939

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Karten

(am Ende des Buches)

Der Krieg
der versäumten Gelegenheiten

Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung eine der Redaktion zugegangene Zuschrift, in der der Absender den Wunsch aussprach, es möge ein jeder General oder Politiker, der noch weiter Kriegserinnerungen schriebe oder Ansichten über Krieg und Kriegsführung ausspreche, mit Zuchthausstrafe belegt werden. Dieser Wunsch ist nicht gerade ermutigend für jemanden, der selbst an die Aufgabe herangeht, seine Kriegserinnerungen niederzuschreiben.

Ich kann es sehr gut verstehen, daß es dem Laien langweilig wird, militärische Kritiken zu lesen, und daß er sich sagt: „Es hat keinen Zweck, über vergossene Milch zu weinen!" Und doch liegt nicht nur für viele Tausende jetzt Lebende, sondern vor allem für unsere Kinder und die späteren Geschlechter ein großes Interesse vor, zu erfahren, was wir, während des Krieges in einer Stellung, die uns einen Einblick in den Gang der Ereignisse gestattete, über den Verlauf des Krieges denken, und daß wir unsere Ansichten und Eindrücke niederschreiben. Denn man soll in späterer Zeit einmal unparteiisch richten können über die Frage: „War es nötig, daß wir den Krieg verloren, und welche Persönlichkeiten oder Verhältnisse waren schuld daran, daß wir verloren haben?"

Ebenso hört man häufig die Ansicht äußern, daß es nicht schwierig sei, jetzt Handlungen und Unterlassungen zu kritisieren, nachdem man die Folgen übersehen kann. Ich befinde mich in dieser Beziehung in der glücklichen Lage, während des ganzen Verlaufes des Krieges täglich in einem kurzen Brief an meine Frau meine Ansichten niedergelegt zu haben, so daß ich mich jetzt darauf beschränken kann, meine Ausführungen mit dem zu belegen, was ich damals geschrieben habe.

Trotz der großen Bedenken, die auch ich teile, daß wir den Ereignissen noch nicht fern genug stehen, um auch in jeder Kleinigkeit ein richtiges Urteil zu gewinnen, habe ich mich doch entschlossen, die nachfolgende Schrift der Öffentlichkeit zu übergeben.

Charlottenburg, März 1923

Hoffmann, Generalmajor

Russisch-japanische Reflexe

Der Mobilmachungsbefehl traf mich in Mülhausen i. E., wo ich seit einem Jahre Bataillonskommandeur im badischen Infanterieregiment Prinz Wilhelm war. Meine Mobilmachungsbestimmung war seit zwei Jahren „Erster Generalstabsoffizier“ bei dem für den östlichen Kriegsschauplatz bestimmten Oberkommando. Der Osten war mir wohlbekannt; ich hatte als Leutnant und Kompaniechef sowie in verschiedenen Generalstabsstellungen in Ostpreußen und Posen gedient; vor allem Ostpreußen, wo ich sieben Jahre gestanden hatte, war mir eine zweite Heimat geworden.

Die russische Armee kannte ich theoretisch und praktisch. Ich war im Winter 1898/99 nach Beendigung der Kriegsakademie und Bestehen des russischen Dolmetscherexamens sechs Monate nach Rußland kommandiert gewesen und gehörte späterhin fünf Jahre hindurch der russischen Abteilung des Großen Generalstabes an. Außerdem hatte ich als Militärattaché den Russisch-Japanischen Krieg auf japanischer Seite mitgemacht. Mit der 2. japanischen Division hatte ich am Motien-Ling-Paß bei Liauyan, am Schaho und bei Mukden die Russen kämpfen sehen.

Die Russen hatten unzweifelhaft, wie ich im voraus hier bemerken möchte, im Japanischen Kriege sehr viel gelernt. Hätten sie sich in dem Feldzug gegen uns gerade so unentschlossen benommen, hätten sie gerade so mangelhaft angegriffen, so ängstlich auf jede Flankenbedrohung reagiert, so viele Reserven unnütz ausgeschieden, wie sie es im mandschurischen Feldzug getan, so wäre uns der Kampf viel leichter geworden.

Kuropatkin, der russische Führer im mandschurischen Feldzug, hatte in jeder Schlacht den Sieg in der Hand; er brauchte mit einem festen Entschluß die Hand nur zu schließen, um den Sieg festzuhalten, doch konnte er sich zu diesem Entschluß niemals aufraffen.

Ein Schulbeispiel für seine Art war die Schlacht bei Liauyan. Der japanische Frontalangriff von Süden gegen Liauyan war gescheitert. General Kuroki entschloß sich zu dem kühnen Unternehmen, mit der Masse seiner 1. Armee über den Taitse-Ho abzumarschieren, um durch einen Stoß

gegen die Höhe östlich Liauyan die Entscheidung zu bringen. Zwischen dem Taitse-Ho und der im Anschluß an die 4. japanische Armee fechtenden Gardedivision — in einem Raum von etwa einer deutschen Meile — ließ er nur sechs Kompanien, die in einzelnen Gruppen auf den Bergspitzen verteilt lagen und den Russen eine Besetzung vortäuschen sollten. Die Russen brauchten in diesem Raum nur vorzugehen, und das Schicksal der japanischen Armee war besiegelt. Die Gardedivision wurde dann umfaßt, 4. und 2. japanische Armee nach Südwesten geworfen, Kuroki in das Gebirge abgedrängt. Ich habe selbst bei einer solchen japanischen Gruppe achtundvierzig Stunden gelegen. Die Russen hatten wir in dichten Linien auf 2500 bis 3000 Meter in Schützengräben gegenüber, sie rührten sich nicht. Als sich dann die Truppen Kurokis auf dem nördlichen Taitse-Ho-Ufer fühlbar machten und die 15. Brigade zum Angriff auf den von den Japanern Manyuyama, von den Russen Höhe von Suikwantun genannten Hügel schritt, konzentrierte sich Kuropatkins Aufmerksamkeit und Sorge nur auf diesen Punkt. Die Masse seiner Reserven wurde gegen den einen bedrohten Punkt angehäuft und in vergeblichen Gegenangriffen gegen den von der 15. Brigade genommenen Hügel erschöpft. Die Südfront, auf der ihm leichter Erfolg winkt, wird überhaupt nicht mehr berücksichtigt, und als es nicht gelingt, die kleine Höhe von Suikwantun wieder zu nehmen, wird — ohne Grund — der Rückzug befohlen. So war es bei Liauyan; ähnlich am Schaho und bei Mukden.

So war die Art der Russen im Kriege gegen uns nicht mehr. Die Fehler gegenüber den Japanern wurden im Feldzug gegen uns nicht mehr wiederholt.

Eine meiner letzten Arbeiten während meiner Tätigkeit in der russischen Abteilung des Großen Generalstabes war gewesen, nach uns vorliegenden Nachrichten den russischen Aufmarsch gegen Deutschland zu konstruieren. Unser Nachrichtenwesen hatte im Frieden nicht sehr gut gearbeitet. Der Hauptgrund war wohl der, daß ihm die nötigen großen Geldmittel, die erforderlich sind, um im Ausland Agenten und Spione anzuwerben, nicht zur Verfügung standen.

Soviel ich mich erinnere, war es nur einmal im Jahre 1902 gelungen, den ganzen russischen Aufmarsch von einem russischen Oberst im Generalstab zu kaufen. Seit dieser Zeit wußten wir nur, daß der russische Aufmarsch geändert sei, wie, war uns jedoch lange Jahre sehr zweifelhaft. Im Jahre 1910 — wenn ich mich nicht irre — gelang es dem Nachrichtenoffizier vom

Generalkommando des I. Armeekorps in Königsberg, dem damaligen Hauptmann Nicolai, einen Grenzschutzbefehl für ein Detachement der russischen 26. Division in Kowno zu bekommen. Es ging daraus hervor, daß die Russen aus den in erster Linie zur Verfügung stehenden Truppen zwei Armeen gegen uns aufstellten: die sogenannte Wilnaer Armee und die Warschauer Armee. Sie sollten beide gegen Ostpreußen, die eine nördlich, die andere südlich der masurischen Seen offensiv werden. Die beiden Armeen sollten mit ihren inneren Flügeln in Richtung Gerdauen vorstoßen und ihre Vereinigung hinter der masurischen Seenkette suchen. Über Zusammensetzung der beiden Armeen gab der uns vorliegende Befehl keine Auskunft. In erster Linie mußten naturgemäß die Truppen der Militärbezirke Warschau und Wilna zu ihnen gehören; die in dem südlichen Militärbezirk Warschau und in den Militärbezirken Kiew und Odessa stehenden Truppen waren als gegen Österreich-Ungarn bestimmt anzusehen. Dagegen wußten wir nichts über die voraussichtliche Verwendung der Truppen aus den Militärbezirken Petersburg, Finnland, Moskau, Kasan, Kaukasus und sämtlichen asiatischen Truppen. Was die Asiaten anbetrifft, so nahm der Generalstab, wenigstens solange ich (Herbst 1911) in der russischen Abteilung arbeitete, nicht an, daß die Russen in der Lage sein würden, ihre ganzen ostsibirischen Truppen nach Europa zu werfen, da man sich dem Glauben hingab, daß es unserer Diplomatie gelingen würde, Japan dem Konzern der Feinde fernzuhalten. Gelang unserem Auswärtigen Amt diese nach dem gewöhnlichen Menschenverstande nicht allzu schwierige Aufgabe, so mußten die Russen wenigstens einen Teil der ostsibirischen Truppen im Fernen Osten belassen.

Allerdings konnte ich persönlich gewisse Befürchtungen bezüglich unseres Verhältnisses zu Japan nicht unterdrücken. Ich erinnerte mich einer Äußerung, die im Frühjahr 1904 der damalige japanische Kriegsminister Terauchi gemacht hatte. Terauchi stand im Rufe, uns Deutschen nicht sehr gewogen zu sein. Anläßlich eines Diners kam die Rede auf diesen Punkt. Terauchi gab zu, daß die Ansicht zwar nicht den deutschen Militärs, aber der deutschen Politik gegenüber zutreffe, denn, daß Japan den Krieg gegen Rußland führen müsse, daran sei auch Deutschland mitschuldig.

„Wir hatten Port Arthur 1894", meinte Terauchi, „den Chinesen abgenommen und besaßen es. Das Ultimatum Deutschlands, Rußlands und Frankreichs zwang uns, Port Arthur den Chinesen zurückzugeben; daß die Russen dies Ultimatum stellten, war selbstverständlich. Denn sie strebten

selbst nach Port Arthur und dem eisfreien Hafen Dalni. Daß Frankreich Rußland unterstützte, war natürlich, denn es war ihm verbündet. Aber was ging denn Sie die ganze Geschichte an?"

Diese Frage habe auch ich mir vorgelegt, noch mehr, als ich erfuhr, daß unser damaliger Gesandter in Tokio in nicht sehr geschickter Weise, soviel ich weiß, auch ohne diesbezügliche Instruktionen aus der Wilhelmstraße, sich von seinen klügeren Kollegen aus Paris und Petersburg bei Überreichung des Ultimatums in den Vordergrund hatte schieben lassen.

Ich erinnere mich, daß ich im Winter 1905 — ich stand mit meiner Frau vor dem Teehause in Shimonoseki, darin der bekannte Frieden unterzeichnet wurde — die Befürchtung aussprach: „Hoffentlich müssen wir diese Dummheit nicht einmal bezahlen!"

Leider ist meine Befürchtung eingetroffen, und das Ultimatum der Japaner, das bei uns Deutschen unberechtigterweise einen solchen Sturm der Entrüstung hervorrief, war eine wörtliche Übersetzung des Ultimatums aus dem Jahre 1894, nur, daß an Stelle des Wortes „Port Arthur" das Wort „Tsingtau" stand.

Ich sprach eben von General Terauchi. Er war in seinem ersten Feldzug, den er als junger Mann mitmachte, dem Bürgerkrieg des Jahres 1868, durch einen Pfeilschuß verwundet worden. Von dieser Verwundung hatte er einen steifen Arm behalten. Er erschien mir immer als ein Sinnbild des schnellen Aufschwungs der japanischen Armee. Sie hatte den Zeitraum von der Bewaffnung mit Pfeil und Bogen bis zu der mit dem Maschinengewehr und dem modernen Rohrrücklaufgeschütz in dreißig Jahren durchlaufen, und der Mann, der in seiner Jugend mit Pfeil und Bogen gekämpft hatte, war in seinem Alter Kriegsminister für eine moderne Armee in einem modernen Kriege. Was die Ausbildungsgrundsätze der japanischen Armee anlangte, so hatten, als man anfing, die europäischen Armeen zu studieren, zwei Richtungen miteinander gekämpft; ein Teil schwor auf Frankreich, ein Teil auf Deutschland. Mit der Tätigkeit des bekannten Generals Meckel als Lehrer an der japanischen Kriegsakademie siegte die letztere Richtung. Zu Beginn des Krieges erfolgte die Ausbildung der Truppe durchaus nach deutschem Reglement — man hatte einfach die deutschen Dienstvorschriften ins Japanische übersetzt, ebenso hatte man sich bemüht, den Generalstab nach deutschem Muster und Grundsätzen zu schulen.

Es wurden also in dem Kriege unsere deutschen Grundsätze für Führung und Ausbildung ausprobiert, und wir konnten mit dem Ergebnis zu-

frieden sein. Auch bei den Japanern war durch ihre Erfolge das Zutrauen zu unserem militärischen Können nur gesteigert. General Fuji, der Generalstabschef der 1. Armee, erklärte mir, als ich bei meiner Abmeldung nach Beendigung des Krieges ihm gegenüber äußerte, daß ich gespannt sei, welchen Änderungen das japanische Reglement auf Grund der Kriegserfahrungen unterliegen würde: „Ich auch. Wir werden warten, welche neuen Dienstvorschriften Deutschland auf Grund der Berichte der hierher geschickten Offiziere herausgeben wird, und werden diese dann ebenso übersetzen wie die früheren."

Das Kapitel meiner Japanerinnerungen kann ich nicht schließen, ohne einiger der fremden Militärattachés zu gedenken, mit denen mich der Zufall bei der 1. Armee Kuroki zusammenführte. Es war ihnen beschieden, im Weltkrieg eine besondere Rolle zu spielen. Außer dem bekannten englischen General Sir John Hamilton sowie dem damaligen Major, späteren italienischen Kriegsminister Caviglia, waren dies drei Amerikaner: Oberst Crowder, ferner die Hauptleute Payton March und Pershing. Oberst Crowder wurde bekannt bei der Organisation, Payton March als Chef des Generalstabes, endlich Pershing als Oberbefehlshaber des neuen amerikanischen Heeres im Weltkrieg. Ich war speziell befreundet mit Hauptmann March, der mir englischen Unterricht gab und mir mit seinen militärischen intelligenten Ansichten, mit seiner geraden, offenen Denkweise außerordentlich sympathisch war.

Wie ich schon oben sagte, hatten die Russen aus dem mandschurischen Feldzug viel gelernt. Es ist charakteristisch für die russischen Verhältnisse, daß dies Lernen mehr auf die Initiative einer einzigen Persönlichkeit hin erfolgte als auf zentrale Anweisungen. General Rennenkampf, der sich als Führer in dem mandschurischen Feldzug nicht sonderlich ausgezeichnet hatte, schrieb auf Grund der Feldzugserfahrungen den Entwurf eines neuen Reglements für die Infanterie, den er zunächst bei seinem III. Armeekorps, und später als Oberbefehlshaber des Militärbezirks Wilna für die Truppen des dortigen Militärbezirks einführte. Der Entwurf wurde dann provisorisch für die ganze Armee angenommen, zur endgültigen Aufstellung eines Reglements ist es nicht mehr gekommen.

Stellte man die Erwägung an, welche Verwendung die russische Heeresleitung der Hauptmasse ihrer Truppen geben wolle, so war es nach unserem militärischen Denken das Richtige und Natürliche, von vornherein die

Mehrzahl der Truppen gegen uns, gegen Deutschland zu führen. Wir waren der stärkste Gegner; gelang es, uns niederzuschlagen, so war der Feldzug gegen Österreich ein Kinderspiel. Ich glaube deshalb, daß gegen Österreich, wenn der deutsche Generalstab über die russischen Truppen zu disponieren gehabt hätte, nur die Truppen der Militärbezirke Kiew und Odessa defensiv, alle anderen aber gegen Deutschland gesandt worden wären. Wäre die russische Heeresleitung auf diesen richtigen Entschluß verfallen, so mußten allerdings, bis der russische Aufmarsch an der deutschen Grenze beendet sein konnte, bis also alle Truppen, einschließlich der sibirischen, eintreffen konnten, viele Wochen vergehen. Ebenso unbekannt, wie die beabsichtigte Verwendung der russischen Hauptkräfte, war uns auch die Gliederung der Millionen gedienter Mannschaften, über die die russische Heeresleitung verfügen konnte. Bis zum japanischen Krieg stand Rußland, abweichend von der deutschen und französischen Ansicht, auf dem Standpunkt, daß es schon im Frieden gewisse Kadertruppenteile nötig habe, um mit ihnen die Reservetruppen aufzustellen. Bei der mangelnden Intelligenz der russischen Mannschaften, dem Mangel an Reserveoffizieren und Unteroffizierkapitulanten war solch ein Standpunkt sehr wohl berechtigt. Zu diesem Zweck bestand eine Reihe von Reservebrigaden. Im Mobilmachungsfalle bildete man aus ihnen „Reservedivisionen erster Ordnung" durch Verdoppelung, „Reservedivisionen zweiter Ordnung" durch Vervierfachung.

Im japanischen Feldzug hatten die so formierten Reservedivisionen anscheinend nicht befriedigt. Ich erinnere an den Echec der Reservedivision Orlow an den Kohlenminen von Yentai. Die Division stieß in den dichten Giauliangfeldern, deren zwei bis drei Meter hohe Halme jegliche Aussicht ausschlossen, überraschend auf eine Brigade der 12. japanischen Division. Die Japaner griffen mit dem Bajonett an und warfen die Division Orlow eigentlich ohne Widerstand zurück. Die Reservebrigaden wurden deshalb nach dem Kriege aufgelöst und die Aufstellung der Reservedivisionen unter französischer Anleitung und nach französischem System eingeführt. Wieviel solcher Reservedivisionen aufgestellt werden sollten, wie lange Zeit die Aufstellung nahm, ob sie in Reservekorps zusammengefaßt werden sollten usw., war uns nicht bekannt.

Die Abberufung des Generals von Prittwitz und Gaffron

Am ersten Mobilmachungstage, abends, traf ich in Posen ein, dem Mobilmachungsort des „Armeeoberkommandos 8". Die Armee[1] unterstand dem Befehl des Generaloberſten v. Prittwitz und Gaffron.

Das Korps Woyrsch hatte eine Sonderbestimmung: es sollte auf dem äußersten linken Flügel der Österreicher deren Offensivbewegung mitmachen.

Es war für seine Aufgabe durchaus unzureichend ausgestattet; vor allem mangelte es an schwerer Artillerie, und, was direkt als Verbrechen zu bezeichnen ist, an Sanitätsformationen. Der Einfluß, den das Oberkommando der 8. Armee auf das Korps nehmen konnte, war nur ein geringer. Die Telephonverbindungen waren schlecht und rissen bei dem Vormarsch des Korps mangels Materials vollständig ab. Es gelang mir nur zweimal im Anfang, die telephonische Verbindung mit dem Korps aufzunehmen, wobei mir eine sehr angenehme Überraschung zuteil wurde. Einer unserer begabtesten und klügsten Generalstabsoffiziere, Oberstleutnant Kundt, mein

---

[1] Sie setzte sich zusammen aus dem:
- I. A K (General v. François),
- XVII. A K (General v. Mackensen),
- XX. A K (General v. Scholtz),
- I. Ref.-Korps (General Otto v. Below),
- 3. Ref.-Div. (General v. Morgen),
- 1. Kav.-Div. (General Brecht),
- 2. Landw.-Brig.,
- 6. Landw.-Brig.,
- 70. Landw.-Brig.

Der Armee unterstanden außerdem:

die stellvertretenden Generalkommandos I., II., V., VI., XVII. und XX. A K und die östlichen Festungen, ferner:

das aus Posener und schlesischer Landwehr zusammengesetzte Korps Woyrsch. XX. und I. A K standen im Grenzschutz. Im übrigen hatten die Truppen folgende Aufmarschräume:

- XVII. A K Gegend von Deutsch-Eylau,
- I. Ref.-Korps Gegend von Nordenburg,
- 3. Ref.-Div. Gegend von Hohensalza,
- 1. Kav.-Div. Gegend von Gumbinnen,
- 2. Landw.-Brig. Gegend von Tilsit,
- 70. Landw.-Brig. Gegend von Goslershausen.

bester Freund, meldete sich bei meinem Anruf. Ich hatte ihn in Südamerika vermutet; vor dem Kriege war er mit einer Anzahl Offiziere nach Bolivia beurlaubt worden, unmittelbar vor Ausbruch des Krieges hatte er einen Heimaturlaub angetreten und Deutschland noch glücklich erreicht. Jetzt wußte ich einen unserer tüchtigsten Offiziere unter den Mitkämpfern.

Unsere Armee hatte den Auftrag, Ost- und Westpreußen gegen einen russischen Angriff zu decken. Dabei hatte sie darauf zu achten, sich bei einem Angriff überlegener Kräfte weder vernichtend schlagen noch sich in die Festung Königsberg hinein abdrängen zu lassen. Im Falle des Vorgehens stark überlegener russischer Kräfte sah die Aufmarschanweisung vor, Westpreußen östlich der Weichsel aufzugeben und die Armee hinter die Weichsel zu führen.

Der letzte Teil der Aufmarschanweisung barg unbedingt für schwache Charaktere große psychologische Gefahr.

Im übrigen war die Anweisung sowie die Stärke der für den Osten bestimmten Truppen keine Überraschung, sondern deckte sich ungefähr mit unserer Vermutung. Wie jetzt ja allgemein bekannt, sah der vom Grafen Schlieffen, dem früheren Chef des Generalstabes, stammende Kriegsplan für den Zweifrontenkrieg vor, die Masse des deutschen Heeres mit starkem rechten Flügel an der Westgrenze aufmarschieren zu lassen, überraschend durch Belgien vorzubrechen, den französischen Nordflügel umfassend anzugreifen und aufzurollen. Hierdurch sollte die Entscheidung im Westen schnell herbeigeführt werden. Der Osten mußte sich so lange selbst helfen und konnte erst, nachdem die Entscheidung im Westen gefallen war, von dort Unterstützung erwarten. Wir Generalstabsoffiziere der Schlieffenschen Schule waren mit der Idee vollständig vertraut; wir hatten sie in Dutzenden von großen Kriegsspielen und Generalstabsreisen durchgespielt.

Der Armeeführer General v. Prittwitz war mir aus dem Frieden als kluger, zuweilen etwas schroffer Vorgesetzter bekannt. Ebenso kannte ich den Chef des Generalstabes, Generalmajor Graf v. Walderfee, recht gut. Walderfee galt allgemein als hochgebildeter, tüchtiger Generalstabsoffizier. Beim Ausbruch der Mobilmachung war er Oberquartiermeister, gehörte also zur Auslese der Korpschefs. Leider stand er nicht auf der Höhe seines Könnens, da er vor kurzem eine schwere Operation durchgemacht hatte, unter deren Nachwirkungen seine Nerven noch litten.

Die ersten Erwägungen, die zwischen dem Chef des Generalstabes und mir über die bevorstehende Aufgabe unserer Armee angestellt wurden, bewegten sich auf folgender Linie:

Vor den vielfach besprochenen großen russischen Kavallerieeinfällen hatten wir keine Besorgnisse; damit würde unser Grenzschutz schon fertig werden; im Gegenteil, es war erwünscht, daß die Russen die Einfälle tatsächlich ausführten und gleich von Anfang an Mißerfolge hatten. Im übrigen mußte die Armee in erster Linie mit dem Vormarsch der uns ja bekannten Warschauer und Wilnaer Armeen rechnen. Sie bestanden voraussichtlich aus den Truppen der Militärbezirke Wilna und Warschau (ohne das an der österreichisch-ungarischen Grenze stehende XIV. Armeekorps). Es war anzunehmen, daß ihre Mobilmachung am 15. August beendet sein würde, so daß man, da der Aufmarsch aus den der deutschen Grenze nahen Garnisonen nur kurze Zeit in Anspruch nahm, zwischen dem 15. und 20. August mit dem Auftreten der beiden Armeen rechnen mußte. Ob sie durch Teile der Militärbezirke Petersburg und Moskau verstärkt würden, war zweifelhaft. Nach russischem, militärischem Denken war anzunehmen, daß als Reserve und Verbindung beider Armeen, vielleicht in der Gegend von Grodno, Truppen aufmarschieren würden. Reservetruppen konnten um diese Zeit wahrscheinlich noch nicht zur Stelle sein, da ihre Formierung längere Zeit in Anspruch nehmen mußte.

Der russische Vormarsch wurde beim Betreten deutschen Gebietes zerrissen durch die Sperre der masurischen Seen. Die Russen konnten nur mit einer Armee nördlich, mit der anderen südlich der Seenkette vorgehen. Unsere Armee mußte sich also bereitstellen, eine der beiden russischen Armeen während dieser Trennung durch die masurischen Seen anzugreifen und zu schlagen. Welche von beiden uns die bessere Gelegenheit geben würde, war zunächst nicht zu übersehen. Anzunehmen war jedoch, daß die Wilnaer Armee etwas früher auf dem Schauplatze erscheinen würde als die Warschauer, die sich durch ein ziemlich wegeloses Wald- und Sumpfgebiet an unsere Grenze durcharbeiten mußte.

Die Ereignisse bestätigten im allgemeinen die Richtigkeit unserer Anschauungen. In den nächsten Tagen unternahmen die Russen kleinere Kavallerieangriffe, die mit Leichtigkeit zurückgeschlagen wurden. An der Ostgrenze schob sich die Wilnaer Armee mit größeren Abteilungen energisch an unsere Grenze heran, während es an der Südgrenze, sowohl Ostpreußen wie Westpreußen gegenüber, verhältnismäßig ruhig blieb.

Die Aufklärung gegen die Warschauer Armee war außerordentlich schwierig. Agenten — polnische Juden —, die in den ersten Tagen noch einige Nachrichten gebracht hatten, versagten, je dichter die russische Be-

setzung der Grenze wurde. Der Armee stand nur eine Fliegerabteilung zur Verfügung, die sich darauf beschränken mußte, zweimal am Tage die gegen die Grenze führenden Verbindungen abzufliegen. Trotzdem hätte es sich nicht ereignen können, daß die Armee durch das später so plötzliche Auftreten der Warschauer Armee überrascht wurde, wenn die Russen nicht so vorsichtig gewesen wären, nur des Nachts zu marschieren und bei Tage ihre Truppen gedeckt ruhen zu lassen.

Die Mobilmachung und der Aufmarsch unserer Armee wurden ganz in der vorgesehenen Art vollendet. Das Armeeoberkommando begab sich am 8. August nach Marienburg und übernahm mit diesem Tage den Oberbefehl.

Schon vor dem Eintreffen in Marienburg hatte zwischen dem ‚Armeeoberkommando' und dem kommandierenden General des I. Armeekorps, General v. François, ein Konflikt begonnen. François fühlte sich als kommandierender General des ostpreußischen Armeekorps ganz besonders zum Schutze der Provinz berufen; er erstrebte, von seinem Standpunkt aus begreiflicherweise, daß kein Russe ostpreußischen Boden betreten und kein ostpreußisches Dorf die Schrecken des Krieges kennenlernen sollte. Er war der Meinung, daß die Aufgabe des Grenzschutzes deshalb offensiv zu lösen sei und wünschte, durch Vorstöße gegen die russischen Grenzschutzdetachements diese der Grenze fernzuhalten. Er übersah dabei, daß durch ein derartiges Verhalten das I. Armeekorps aus dem Rahmen der Armee herausfiel und daß bei einem Eingehen des Armeeoberkommandos auf seine Pläne leicht der Fall eintreten konnte, daß die Armee gezwungen war, das I. Armeekorps an der Grenze bzw. östlich der russischen Grenze, zu unterstützen, und daß damit die Armee verzettelt und eventuell gezwungen würde, sich vorwärts der masurischen Seen zu schlagen, also auf deren geographische Vorteile zu verzichten. General v. François beging dabei den Fehler, dem Armeeoberkommando von seiner Absicht nichts zu melden, so daß das Armeeoberkommando des Glaubens war, das Gros des I. Armeekorps stünde an der Angerapp, während es sich tatsächlich weiter nach Osten vorwärts geschoben hatte.

Die bis zum 14. August vom Feinde vorliegenden Nachrichten ergaben, daß der Gegner mit starken Kräften nördlich und südlich der Romintener Heide im Vorgehen war. Besonders südlich der Heide entfaltete er eine rege Tätigkeit. Das Oberkommando nahm deshalb an, daß, wie schon vermutet, die Wilnaer Armee zeitlich etwas früher vorrücke als die Warschauer

Armee, zumal nach wie vor die Fliegermeldungen besagten, daß auf den aus Süden heranführenden Straßen irgendwelche Truppenbewegungen nicht zu erkennen wären. Das Oberkommando entschloß sich, die Masse der Armee zum Angriff[1] auf die Wilnaer Armee bereitzustellen.

Es begab sich selbst im Hinblick auf die bevorstehende Schlacht abends von Marienburg nach Bartenstein.

Am 17. August erhielt Generalmajor Graf Waldersee zu seinem großen Erstaunen von dem Chef des Generalstabs des I. Armeekorps eine Meldung, aus der hervorging, daß General v. François den ihm gegebenen Befehl nicht ausgeführt habe, sondern mit der Masse seiner Truppen vormarschiert und in ein Gefecht bei Stallupönen eingetreten sei. Telephonisch und telegraphisch ordnete die Armee das sofortige Abbrechen des Gefechts an. Der Oberquartiermeister Generalmajor Grünert wurde im Auto zu General v. François geschickt, um den Befehl noch außerdem persönlich zu überbringen. Unwillkürlich drängt sich bei dem eigenmächtigen Handeln des Generals v. François ein Vergleich auf mit den Ereignissen bei der verbündeten k. u. k. Armee in der Schlacht von Lemberg. Dort hatte General Brudermann gleichfalls den Befehl, mit seiner Truppe aufzumarschieren und zu halten, aber erst einzugreifen, wenn der Befehl von der Obersten Heeresleitung kam. Diesem ausdrücklich gegebenen Befehl zuwider griff General Brudermann an und trug dadurch in der Hauptsache zum Verlust der Lemberger Schlacht bei. Ob es möglich gewesen wäre, durch energisches Eingreifen des Armeeoberkommandos ihn noch festzuhalten, entzieht sich meiner Beurteilung. Bei General v. François gelang es noch rechtzeitig, das Korps zurückzuführen.

[1] XX. A K wurde mit seinen Hauptkräften bei Ortelsburg zusammengezogen und behielt den Grenzschutz gegen Süd; rechts von ihm schlossen sich die

Grenzschutzdetachements Danzig bei Neidenburg,
" Graudenz bei Lautenburg,
" Thorn bei Straßburg

sowie die 70. Landwehr-Brigade bei Mlawa-Soldau an.

In der Seenlinie Nicolaiken-Lötzen stand:

3. Res.-Div. mit 6. Landw.-Brig.,

I. Res.-Korps an dem Angerapp-, rechter Flügel am Mauer-See,

XVII. A K wurde mit der Bahn nach Darkehmen geführt,

I. A K erhielt Befehl, bei Gumbinnen-Insterburg zu bleiben.

Die Hauptreserve Königsberg wurde nach Insterburg vorgeführt.

1. Kav.-Div. verblieb vorwärts des linken Flügels,

2. Landw.-Brig. hielt bei Tilsit die Memel-Linie.

Das auf solche Weise abgebrochene Gefecht von Stallupönen war an sich ein voller Erfolg für das I. Armeekorps. Überlegene russische Kräfte waren zurückgeworfen, das Korps hatte mehrere tausend Gefangene gemacht. Trotzdem war es nach der allgemeinen Lage ein Fehler. Das I. Armeekorps hatte auch als Sieger Einbuße an Menschen, Material und vor allen Dingen an Kräften, die für die große Schlacht hätten geschont werden müssen. Außerdem hatten wir ja gar kein Interesse daran, den Vormarsch der Wilnaer Armee zu verzögern: im Gegenteil, je schneller sie vorrückte, desto leichter konnte es gelingen, sie zu schlagen, ehe sich die Warschauer Armee von Süden her fühlbar machte.

Inzwischen erfolgte der Aufmarsch der Armee wie befohlen an der Angerapp-Linie.

Das Armeeoberkommando selbst begab sich am 19. früh zur Rücksprache mit General v. Mackensen nach Darkehmen und verlegte sich dann nach Nordenburg.

Am Nachmittag des 19. hatte das Oberkommando den Eindruck, daß die nördlich der Romintener Heide vorgehenden russischen Truppen in Schlagweite gekommen seien und gab den Befehl zum Angriff[1].

Dem Befehl entsprechend griff die 8. Armee am 20. früh an. Bis zum Spätnachmittag ergab sich folgendes Bild:

Unser rechter Flügel unter General Otto v. Below hatte den ihm gegenüberstehenden Feind geschlagen, ebenso war der linke Flügel unter General v. François in siegreichem Vordringen. Dagegen war die Mitte unter General v. Mackensen bei ihrem Vorgehen, indem sie zunächst russische Vortruppen vor sich hertrieb, östlich der Rominte auf eine gut ausgebaute, russische Feldstellung gestoßen. Mackensens Truppen waren, ohne ausgiebige Artillerievorbereitung abzuwarten, dagegen angelaufen, hatten schwere Verluste erlitten und konnten nicht vorwärtskommen. Das General-

---

[1] Es sollten angreifen:
I. Res.-Korps,
XVII. A K,
I. A K,
Hauptreserve Königsberg,
1. Kav.-Div.,
wobei I. A K den feindlichen Nordflügel zu umfassen hatte, während 3. Res.-Div. mit 6. Landw.-Brig. in Lötzen bereitstanden, gegen den feindlichen linken Flügel zum umfassenden Angriff loszubrechen.

kommando meldete gegen 3 Uhr nachmittags, das Korps sei geschlagen und die Lage ernst.

Die 3. Reservedivision (General v. Morgen) war von dem Oberbefehlshaber erst am Mittag des 20. von Lötzen losgelassen worden, da die Lage südlich der Romintener Heide noch zu ungeklärt erschien. So konnte erst am 21. früh mit ihrer Einwirkung gerechnet werden.

Trotz des Echecs des Korps Mackensen stand die Schlacht für die 8. Armee günstig, es war damit zu rechnen, daß bei Fortsetzung des Angriffs durch die Umfassung beider feindlicher Flügel ein durchschlagender Erfolg erreicht würde.

Ich stand gegen 1/27 Uhr abends mit Generalmajor Grünert vor dem Geschäftszimmer in Nordenburg. Wir hatten eben die günstigen Aussichten für Fortsetzung des Kampfes morgen erörtert, da traf eine Meldung des Generals der Artillerie v. Scholtz ein, „daß die russische Warschauer Armee in Stärke von vier bis fünf Armeekorps gegenüber der Front Soldau—Ortelsburg die deutsche Grenze mit ihren Anfängen überschritten habe".

Zu General Grünert bemerkte ich: „Ich fürchte, die Nerven des Herrn Oberbefehlshabers und des Chefs werden dieser Meldung nicht gewachsen sein, am liebsten würde ich sie unterschlagen. Wir würden dann morgen hier die Schlacht zu Ende führen und uns erst dann gegen den Warschauer Gegner wenden."

General Grünert antwortete:

„Sie können doch dem Chef eine derart wichtige Meldung nicht vorenthalten!" Im Ernst war es ja auch, wie er selbst wußte, nicht meine Absicht gewesen.

In demselben Moment kamen der Oberbefehlshaber und der Chef des Generalstabes aus ihrem neben dem Geschäftszimmer liegenden Quartier heraus, und ich sah an ihren Gesichtern sofort, daß sie die Meldung schon bekommen hatten.

General v. Prittwitz bat uns, mit auf das Geschäftszimmer zu kommen.

„Meine Herren", erklärte er, „Sie haben die Meldung, wie ich sehe, gleichfalls in der Hand und wissen, daß die russische Warschauer Armee uns, wenn wir den Kampf fortsetzen, in den Rücken marschiert und von der Weichsel abschneidet. Die Armee bricht deshalb die Schlacht ab und geht hinter die Weichsel zurück."

General Grünert versuchte seinen und meinen abweichenden Standpunkt zum Vortrag zu bringen, „daß die Schlacht bei Gumbinnen günstig stände,

daß wir in 2 bis 3 Tagen mit der russischen Wilnaer Armee Schluß machen könnten und daß es dann immer noch Zeit sei, sich gegen den Warschauer Gegner zu wenden; bis dahin müßte General v. Scholtz sich mit seinem Korps allein helfen."

General v. Prittwitz brach den Vortrag General Grünerts kurz ab und erklärte, „sein Entschluß, hinter die Weichsel zu gehen, sei gefaßt; für die taktischen Entschlüsse der Führung trage nur er und der Chef des Generalstabes die Verantwortung, nicht aber der Erste Generalstabsoffizier und der Oberquartiermeister." Hieran schloß sich der Befehl des Grafen Waldersee an mich, die nötigen Anordnungen für den Rückzug der Armee hinter die Weichsel zu entwerfen. Ich erklärte, daß ich einen einfachen Rückzug der Armee hinter die Weichsel nicht für möglich hielte und daß ich deshalb um Weisungen bäte, wie sich der Oberbefehlshaber diesen Rückzug dächte.

Es kam zu einer Erörterung über die Frage, wie der Rückzug angeordnet werden solle. General Grünert und ich wiesen mit dem Zirkel nach, daß ein einfacher Rückzug hinter die Weichsel in der Tat nicht möglich sei, sondern, daß um diesen Rückzug gekämpft werden müsse, da der linke Flügel der russischen Warschauer Armee es näher an die Weichsel habe als wir, daß es also nötig sein würde, den Vormarsch der Warschauer Armee aufzuhalten, und zwar am besten durch einen Offensivstoß gegen den linken Flügel dieser Armee.

General v. Prittwitz, der, ebenso wie General Graf Waldersee, einen Augenblick die Nerven verloren hatte, sah die Notwendigkeit der von uns vorgeschlagenen Maßnahme ein. Er blieb zwar auf seiner Ansicht bestehen, daß es nötig sei, die Schlacht gegen Rennenkampf abzubrechen, gab aber die Absicht auf, hinter die Weichsel zurückzugehen, und schloß sich unserer Ansicht an, daß es nötig sei, einen Offensivstoß gegen den linken Flügel der Warschauer Armee zu führen. Auf Grund dieser geänderten Ansicht wurden am 20. abends die Anordnungen getroffen, die die Grundlagen für die Schlacht bei Tannenberg abgaben. Sie waren damit jetzt schon geschaffen.

Es wurde befohlen:

XX. Armeekorps wird nach seinem rechten Flügel in die Gegend von Hohenstein zusammengezogen,

I. Armeekorps und 3. Reservedivision werden mit der Bahn, ersteres von Insterburg, letztere von Angerburg an den rechten Flügel des XX. Armeekorps abbefördert,

Hauptreserve Königsberg deckt die Einladungen des I. Armeekorps und geht dann in die befestigte Pregel – Deime-Linie,

I. Reservekorps und XVII. Armeekorps gehen frontal nach Westen zurück.

Nach Eintreffen des I. Armeekorps und der 3. Reservedivision auf dem rechten Flügel des XX. Armeekorps sollte der Vormarsch der Warschauer Armee durch einen Offensivstoß dieser drei Verbände gegen den linken Flügel und die Flanke der Warschauer Armee aufgehalten werden. Gelang im übrigen die Loslösung des I. Reservekorps und des XVII. Armeekorps vom Feinde, ohne daß dieser heftig nachdrängte, so faßte das Armeeoberkommando eine Vereinigung der gesamten 8. Armee in der Gegend von Osterode ins Auge, in der Absicht, den Kampf gegen beide russische Armeen östlich der Weichsel aufzunehmen. Ob das möglich sein würde, und wie es geschehen könnte, ob offensiv gegen die Warschauer Armee und defensiv gegen Rennenkampf, oder defensiv gegen beide, konnte zur Zeit noch nicht gesagt werden, da dies in erster Linie von dem Verhalten Rennenkampfs abhing.

Ich habe mich bei diesen Einzelheiten etwas länger aufgehalten, weil ich es dem Andenken des verstorbenen Generals v. Prittwitz schuldig zu sein glaubte, zu betonen, daß die grundlegenden Anordnungen für die Schlacht von Tannenberg von ihm getroffen sind, während die öffentliche Meinung von ihm bis jetzt nur wußte, er habe die Armee hinter die Weichsel führen wollen. Ebenso schwebte ihm das Heranführen des I. Reservekorps und XVII. Armeekorps damals schon vor. Daß man mit der Möglichkeit einer Verwendung dieser beiden Armeekorps nach Süden hin in diesem Moment noch nicht rechnen konnte, dürfte jedem militärisch auch ungebildeten Menschen klar sein: konnte doch niemand annehmen, daß General Rennenkampf, wenn er am 21. früh Meldung vom deutschen Rückzug bekam, untätig stehenbleiben würde, sondern jedermann mußte damit rechnen, daß er mit allen Kräften energisch nachdrängen werde.

Bei der „Obersten Heeresleitung" war durch ein Telephongespräch des Generals v. Prittwitz mit General v. Moltke die erste Absicht, die Armee hinter die Weichsel zurückzuführen, bekanntgeworden, nicht aber die Abänderung seines Entschlusses. Die „Oberste Heeresleitung" billigte den Entschluß nicht und berief General v. Prittwitz und den Chef des Generalstabes, Generalmajor v. Waldersee, ab.

An ihre Stelle traten: General der Infanterie v. Beneckendorff und Hindenburg und Generalmajor Ludendorff.

Die Schlacht bei Tannenberg

Es ist wohl müßig, die Frage zu erörtern: „Wäre es auch ohne den Wechsel im Oberbefehl zu einem Siege von Tannenberg gekommen?" Ich glaube: ja — wenn auch nicht zu einem so durchschlagenden Erfolge, da das alte Oberkommando, wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, nicht die nötige Energie besaß. Es kam sofort wieder zu Schwierigkeiten mit dem Generalkommando François, und ich weiß nicht, ob das alte Oberkommando sie so schnell beseitigt hätte, wie General Ludendorff dies tat, und ob es die Nervenbelastung der nächsten Tage durch die Frage: „Wird Rennenkampf marschieren oder nicht?" ertragen hätte.

Die Form der Abberufung war ungewöhnlich schroff. Die unterstellten Generalkommandos erfuhren den Wechsel früher als das Oberkommando selbst. Direkte Befehle der „Obersten Heeresleitung" gingen an die Generalkommandos, ohne dem Oberkommando mitgeteilt zu werden, z. B. wurde dem I. Reservekorps und XVII. Armeekorps gestattet, einen Ruhetag zu machen, eine Maßnahme, über deren Wert man zum mindesten Zweifel haben kann.

Das Oberkommando hatte sich am Morgen des 21. nach Bartenstein und am 22. nach Mühlhausen i. Ostpr. begeben. Die eingehenden Nachrichten sagten, daß die Loslösung der Truppen von der Wilnaer Armee sich überraschend gut vollzogen hatte.

Oberst Hell, der Chef des Generalstabes des XX. Armeekorps meldete, daß die Vereinigung der Korps in der Gegend von Hohenstein sich glatt vollzogen habe und erhielt Befehl, das Korps in der Linie Gilgenburg—Lahna aufzustellen. Er äußerte Bedenken wegen der linken Flanke des Korps, da die Heranführung der mit der Bahn ankommenden Verbände, ebenso wie das Heranziehen der noch im Grenzschutz stehenden Truppen Tage erfordern mußte und bat deshalb, die 3. Reservedivision nicht, wie vom Oberkommando beabsichtigt, an den rechten Flügel des XX. Armeekorps, sondern an den linken in die Gegend Hohenstein zu führen. Diese Bitte wurde vom Oberkommando genehmigt.

Erst am 22. nachmittags erfuhr das Oberkommando durch ein Telegramm an den Feldeisenbahnchef, welches das Eintreffen des Extrazuges mit dem neuen Oberbefehlshaber und dem Chef des Generalstabes anzeigte, von dem Wechsel im Oberbefehl. Und erst einige Stunden später ging die Allerhöchste Ordre ein, daß General v. Prittwitz und General

Graf Waldersee zur Disposition gestellt seien. General v. Prittwitz trug den Schicksalsschlag in außerordentlich vornehmer Weise und schied von uns, ohne das leiseste Wort des Grolles über das ihm gewordene Schicksal.

Am 22. abends ging ein Telegramm Ludendorffs ein, daß er mit dem neuen Oberbefehlshaber am 23. in Marienburg eintreffe und dort das Oberkommando vorzufinden erwarte. General Ludendorff vermutete, als er den Befehl abschickte, daß das Armeeoberkommando bereits westlich der Weichsel war und wollte es nach Marienburg vorverlegen, während er uns, da ja der Prittwitzsche Rückzug gar nicht zur Ausführung gekommen war, tatsächlich zurückverlegte.

Am 23. nachmittags trafen Hindenburg und Ludendorff ein. Der später zum Abgott des deutschen Volkes gewordene General v. Hindenburg war bis dahin ein außerhalb der Grenzen seines alten Korpsbezirks ziemlich unbekannter General. Ich selbst hatte ihn noch nie gesehen. Dagegen war Ludendorff in den Kreisen der Generalstabsoffiziere eine bekannte und oft genannte Persönlichkeit, besonders seine Anstrengungen für Verstärkung des Heeres, die in der großen Wehrvorlage nur teilweise in Erfüllung gegangen waren, sowie seine Bemühungen, das Kriegsministerium zu veranlassen, größere Munitionsbestände für den Mobilmachungsfall niederzulegen, waren vielfach erörtert worden. Das unbestreitbar ihm allein zufallende Verdienst an dem ersten Kriegserfolge, die so wichtige Einnahme von Lüttich, war allgemeines Tagesgespräch in der Armee. Er war zu Beginn des Krieges Oberquartiermeister der 2. Armee Bülow und hatte sich einer der Kolonnen, die zur Wegnahme von Lüttich bestimmt waren, angeschlossen, und zwar der 14. Infanteriebrigade.

Als der Kommandeur dieser Brigade, General v. Wussow, fiel, übernahm er die Führung, und seiner Energie und Tatkraft gelang die Einnahme der Festung, während die übrigen Kolonnen mehr oder weniger versagten.

Ich persönlich kannte Ludendorff recht gut, wir waren gleichzeitig Generalstabsoffiziere in Posen und hatten von 1909 bis 1913 auf der gleichen Etage in Berlin gewohnt.

General Ludendorff ließ sich von mir Vortrag über die Lage halten und billigte die bis dahin getroffenen Maßnahmen des Oberkommandos.

Die Nachrichten über die Russen besagten, daß zum mindesten fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen aus der Front Soldau—Ortelsburg im Vormarsch seien. Zwischen der Armee Rennenkampf und unseren

zurückgehenden Truppen hatte sich ein Zwischenraum von etwa 50 Kilometern gebildet, ohne daß Rennenkampf, vorläufig wenigstens, Anstalten machte, zu folgen.

Am Nachmittag des 23. und am frühen Morgen des 24. griffen starke Kräfte der Warschauer Armee die linke Flügeldivision des Korps Scholtz, die 37. Infanteriedivision, an; sie wurden nach heftigem Kampf unter schweren Verlusten abgeschlagen.

Im Anschluß an diesen Kampf trat eine kleine, an sich belanglose Episode ein, die aber für den weiteren Fortgang der Schlacht von ausschlaggebender Bedeutung war. Es hatte sich herausgestellt, daß die Stellung der siegreichen 37. Division nicht glücklich gewählt war, und daß die bessere Stellung weiter rückwärts lag. Das Oberkommando war am 24. früh nach Tannenberg zu einer Rücksprache mit General v. Scholtz gefahren. Der General erbat die Genehmigung, die 37. Division nach dem abgeschlagenen Angriff in die bessere Stellung zurückzunehmen. Das Oberkommando war einverstanden.

Das freiwillige Zurückgehen der 37. Infanteriedivision erwies sich als eine glückliche Maßnahme: es erweckte bei den Russen den Glauben eines allgemeinen deutschen Rückzuges.

Der feindliche Armeeführer, General Samsonow, erließ einen Verfolgungsbefehl für seine Armee. Den Befehl funkte die russische Station unchiffriert, und wir fingen ihn auf. Es war der erste von unzähligen anderen Befehlen, die russischerseits mit einem unbegreiflichen Leichtsinn, in der ersten Zeit unchiffriert, später chiffriert, gefunkt wurden. Dieser Leichtsinn hat uns die Kriegführung im Osten sehr erleichtert, in manchen Lagen überhaupt nur möglich gemacht. Die chiffrierten Befehle machten gleichfalls keine Schwierigkeiten: wir hatten im Stabe zwei Herren, die sich als Genies auf dem Gebiet des Dechiffrierens entpuppten, in kürzester Frist wurde stets der neue russische Schlüssel gefunden.

Aus Samsonows Befehl ging hervor, daß bei dem Vormarsch der russischen Armee das auf seinem linken Flügel über Soldau vormarschierende I. Armeekorps sich tief nach links staffeln und die Deckung gegen Thorn übernehmen solle. Einen entsprechenden Auftrag zur Deckung gegen Lötzen hatte das rechte Flügelkorps, das über Ortelsburg – Mensguth vorgehende VI. Armeekorps.

Inzwischen war die Armee des Generals Rennenkampf weiterhin in ihrem unbegreiflichen Stillstand geblieben. Ihre Kavallerie ging nur lang-

sam vor, ihre Infanterie bewegte sich kaum. Das Armeeoberkommando bog daher das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps nach Süden ab, um sie zu der Entscheidung gegen Samsonow einzusetzen.

Für den 26. befahl das Armeeoberkommando den entscheidenden Angriff. Es kam hierbei wieder zu einigen Differenzen mit General v. François. General v. François wollte mit dem Angriff noch einen Tag zögern, weil ein Teil seiner Kolonnen noch nicht eingetroffen war und wollte den Angriff umfassend, d. h. in Richtung Mlawa führen. Nach Auffassung des Armeeoberkommandos drängte die Zeit. Jeden Tag, den wir verloren, konnte sich Rennenkampf in Bewegung setzen, und ein Umfassen des linken Flügels der Armee Samsonow bei Mlawa hätte zu einem Auseinanderreißen der an sich schon so schwachen 8. Armee geführt.

Es wurde deshalb der Durchbruch bei Usdau befohlen — meines Erachtens der entscheidende Punkt der ganzen Tannenberg-Schlacht.

Am 26. gelang es dem I. Armeekorps mit dem ihm unterstellten Detachement Mühlmann (Truppen aus den Weichselfestungen in Stärke einer gemischten Brigade) nur die Höhen von Seeben zu nehmen.

Der rechte Flügel des XX. Armeekorps, die 41. Infanteriedivision, warf an diesem Tage den Gegner südlich Mühlen zurück. Auf unserem linken Flügel stieß das I. Reservekorps mit der 6. Landwehrbrigade südlich Lautern auf das über Ortelsburg nach Norden vorrückende russische VI. Armeekorps und warf es.

Am 27. August stürmte das I. Armeekorps zusammen mit dem Detachement Schmettau des XX. Armeekorps Usdau und warf das russische I. Armeekorps nach Süden über Soldau.

Das XX. Armeekorps hatte sich sehr starker russischer Angriffe zu erwehren.

Das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps verfolgten den über Ortelsburg nach Süden zurückgehenden Gegner.

Das russische XIII. Armeekorps erreichte an diesem Tage ungehindert Allenstein.

Ich möchte hierbei eine kleine Episode einschalten, die zeigt, welche Anforderungen auch im Verlauf glücklicher Kampfhandlungen an die Nerven der Leitung gestellt werden.

Das Oberkommando hatte bis zum Nachmittag auf einer kleinen Höhe südlich Gilgenburg gestanden, von dort den gegen 11 Uhr vormittags erfolgenden Sturm auf Usdau angesehen und war nachmittags nach dem

Hauptquartier Löbau zurückgefahren. Die von allen Seiten eingehenden Nachrichten waren günstig, das I. Armeekorps war im siegreichen Vorgehen.

In Löbau stießen wir auf Kolonnen und Trains des I. Armeekorps, die zu unserer Überraschung gerade kehrtmachten und die Deichsel nach Norden nahmen. Auf meine erstaunte Frage an den Führer, einen Rittmeister v. Schneider, erklärte mir der Offizier, es sei Befehl gekommen, sich zum Abmarsch nach Norden bereitzumachen.

In meinem Geschäftszimmer angekommen, wurde ich ans Telephon gerufen. Es meldete sich die Station Montowo, Kommandeur der Munitionskolonne und Trains des I. Armeekorps mit folgender Nachricht:

„Hier in Montowo ist soeben das 2. Bataillon Grenadierregiment 4 gänzlich aufgelöst eingetroffen. Der Bataillonskommandeur gibt an, das I. Armeekorps sei vollständig geschlagen, ebenso sei das XX. Armeekorps im Rückzug. Er habe sich mit seinem Bataillon nur durch schleunigen Abmarsch dem allgemeinen Désastre entziehen können. Für alle Fälle habe er den Kolonnen Befehl gegeben, kehrtzumachen und die Deichsel nach Norden zu nehmen."

Ich zweifelte nicht, daß dies eine der so vielfach vorkommenden Paniken sei, aber immerhin – es konnte nach unserer Abfahrt vom Gefechtsfeld des I. Armeekorps ein Rückschlag eingetreten sein.

Zunächst ließ ich mir den Bataillonskommandeur selbst an den Apparat kommen und wurde sehr deutlich. Ich befahl ihm, mit seinem Bataillon kehrtzumachen und solange vorzumarschieren, bis er auf den Feind stieße. Dann wurde der 2. Adjutant des Armeeoberkommandos, der später als persönlicher Adjutant des Feldmarschalls Hindenburg bekanntgewordene Hauptmann Caemmerer, im Auto vorgeschickt, mit Auftrag vorzufahren, bis er auf deutsche oder russische Truppen stieße.

Trotzdem war die nächste Stunde, bis Caemmerer mit seiner Meldung zurückkam, recht unsympathisch. Die Episode klärte sich dann auf: Der Bataillonskommandeur, zur Verbindung des I. Armeekorps mit dem rechts davon vorgehenden Detachement Mühlmann herausgeschoben, hatte einige teils falsche teils übertriebene Meldungen bekommen, er hatte Bewegungen starker russischer Kräfte gegen seine Flanke wahrzunehmen geglaubt und die Nerven verloren.

Am 28. August warf das I. Armeekorps mit der 1. Division und dem Detachement Mühlmann den Gegner vollends über Soldau zurück, wäh-

rend die 2. Division und das Detachement Schmettau bereits zur Einkreisung der Russen auf Neidenburg vorgingen.

In der Mitte der Schlacht hatte das Armeeoberkommando den umfassenden Angriff auf Hohenstein befohlen[1].

Eine gewisse Schwierigkeit trat dadurch ein, daß der Angriff der 41. Infanteriedivision bei Waplitz vom russischen XXIII. Korps zurückgeschlagen wurde. Das Vorgehen der 2. Infanteriedivision auf Neidenburg brachte jedoch schnelle Erleichterung. Die 3. Reservedivision (General v. Morgen), unterstützt von der Division v. d. Goltz, stürmte Hohenstein. Das russische XV. Armeekorps rief funkentelegraphisch die Unterstützung des XIII. Armeekorps herbei, das bereitwillig auf der Chaussee Allenstein—Grieslinen heranmarschierte. Wenngleich durch sein Eingreifen auch die Landwehrdivision v. d. Goltz vorübergehend etwas in Bedrängnis geriet, so stieß jetzt das I. Reservekorps dem XIII. Armeekorps in den Rücken.

Das XVII. Armeekorps sperrte das Wald- und Seengelände im Osten; General v. François, der in richtiger Erkenntnis der Lage auch seine 1. Division auf Neidenburg vorgeführt und das Detachement Schmettau bis Willenberg vorgetrieben hatte, vollendete die Einkreisung im Süden.

Das Schicksal der Armeee Samsonow war besiegelt. Das Armeeoberkommando war wenigstens am 29. nachmittags dieser Ansicht und ordnete für den 30. August bereits die Bereitstellung einiger für die letzten Kämpfe nicht mehr notwendig erscheinender Truppen zum Abmarsch für die bevorstehende neue Schlacht gegen Rennenkampf an, als noch ein Zwischenfall eintrat, der leicht unangenehme Folgen hätte haben können.

Am 30. morgens ging eine Fliegermeldung beim Armeeoberkommando sowohl wie beim General v. François ein, daß das verstärkte russische I. Armeekorps von Mlawa auf Neidenburg vormarschiere, und daß sein Anfang bei Abgang der Meldung nur noch etwa 6 Kilometer von den bei Neidenburg stehenden Truppen des Generals v. François entfernt sei.

Der russische kommandierende General des I. Armeekorps, General Artamonow, hatte den richtigen Entschluß gefaßt, durch einen Angriff auf Neidenburg seiner eingekesselten Armee Luft zu machen.

---

[1] XX. A K und 1. Ref.-Div. von Westen, die in der Bahn aus Schleswig antransportierte und in Biessellen ausgeschiffte Landw.-Div. v. d. Goltz von Norden, I. Ref.-Korps von Osten.

Das Armeeoberkommando setzte sofort alle disponiblen Truppen gegen diese Bedrohung auf Neidenburg an[1].

Zunächst aber war das I. Armeekorps ohne jede Unterstützung und mußte sehen, wie es sich allein in der schwierigen Lage helfen konnte. Der tatkräftige General v. François war hier der richtige Mann: er ließ das Detachement Mühlmann gegen die Flanke der Marschstraße des russischen Korps vorgehen und warf bei Neidenburg dem Gegner frontal entgegen, was er an Truppen erraffen konnte, ohne die Einschließung nach Norden aufzugeben.

Es gelang den Vorstoß nach verhältnismäßig leichten Kämpfen abzuwehren. Ob der feindliche Führer nach den verlustreichen Kämpfen bei Usdau keinen Siegeswillen mehr hatte oder ob er befürchtete, von Saberau her, wo die vier schweren Batterien des Detachements Mühlmann sehr wirkungsvoll gefeuert hatten, selbst in der Flanke angegriffen zu werden, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Der feindliche Heerführer Samsonow erschoß sich selbst, als er die gänzliche Niederlage seiner Armee erkannte.

Natürlich erhebt sich die Frage, aus welchem Grunde Rennenkampf, trotz der wiederholten funkentelegraphischen Bitten Samsonows, nicht eingriff. Die Erklärungen für seine Untätigkeit, daß nämlich seine Armee in der Schlacht von Gumbinnen sehr schwere Verluste erlitten, manche Truppenteile bis 50 Prozent und mehr ihres Bestandes verloren hätten, daß die ihm zugehenden Meldungen nur von einem Rückzug der deutschen 8. Armee nach Königsberg gesprochen hätten, daß also ein Eingreifen seiner Armee in südwestlicher Richtung von dem Waffenplatz Königsberg in der Flanke bedroht gewesen wäre, genügen unserem militärischen Denken nicht. Jedes Vorgehen Rennenkampfs mußte die Katastrophe von Tannenberg verhindern. Ich möchte deshalb das Gerücht erwähnen, das sich nicht ganz von der Hand weisen läßt, daß nämlich Rennenkampf aus persönlicher Feindschaft gegen Samsonow diesem nicht hat helfen wollen. Natürlich ist hierbei anzunehmen, daß er die Tragweite seines Entschlusses und die Größe der Niederlage Samsonows sich wohl nicht klargemacht hat. Daß eine persönliche Feindschaft zwischen den beiden Männern bestand, ist mir bekannt;

[1] Die Landw.-Div. v. d. Goltz, die 3. Res.-Div., ein Detachement unter General v. Unger, je eine Division des XVII. und des XX. A K.

sie datierte aus der Schlacht von Liauyang, wo Samsonow mit der sibirischen Kosakendivision die Yentai-Kohlenminen verteidigte, sie aber trotz ausgezeichneter Tapferkeit seiner Kosaken räumen mußte, da Rennenkampf mit seinem Detachement auf dem linken Flügel der Russen trotz wiederholter Befehle untätig verblieb. Zeugen sprachen mir von einer sehr scharfen Auseinandersetzung beider Führer nach der Schlacht auf dem Bahnhof von Mukden.

Ich erinnere mich, schon in den Tannenberger Tagen mit General Ludendorff über den Konflikt der beiden feindlichen Führer und seine möglichen psychologischen Ausstrahlungen sowie meinen Verdacht gesprochen zu haben.

An einem der letzten Kampftage von Tannenberg rief mich General Ludendorff an sein Telephon; er war von Oberst Tappen, dem Chef der Operationsabteilung im Großen Hauptquartier, verlangt worden. Ludendorff sagte mir:

„Nehmen Sie den zweiten Hörer, damit Sie hören können, was Oberst Tappen will, und was ich ihm antworte.“

Oberst Tappen teilte mit, daß drei Armeekorps und eine Kavalleriedivision aus dem Westheere bestimmt seien, die 8. Armee zu verstärken und fragte an, wohin die Transporte geleitet werden sollten. General Ludendorff machte die erforderlichen Angaben, erklärte jedoch ausdrücklich, daß wir die Verstärkung nicht unbedingt nötig hätten; wenn der Westen irgendwelche Schwierigkeiten bei der Abgabe habe, möchten die Korps dort bleiben. Oberst Tappen erklärte, daß die Truppen im Westen entbehrlich seien.

Am nächsten Tage wiederholte sich ungefähr dieselbe Szene; Oberst Tappen rief an — ich hatte den zweiten Hörer des Feldtelephons — und teilte mit, daß nur das XI. und Gardereservekorps sowie die 8. Kavalleriedivision kommen würden, daß dagegen das gestern noch angemeldete V. Armeekorps im Westen gebraucht würde. General Ludendorff betonte nochmals, daß ja die Korps für die jetzt im Gange befindliche Schlacht zu spät kämen und daß wir uns auch gegen Rennenkampf im Notfall allein helfen könnten, daß also, wenn die Korps im Westen zur schnelleren Entscheidung gebraucht würden, die Oberste Heeresleitung auf den Osten keine Rücksicht nehmen möchte.

Ich möchte diese beiden Gespräche ausdrücklich betonen, da vielfach behauptet wird, die Oberste Heeresleitung habe sich nur auf Hilferuf und Drängen des Ostens zu der „verhängnisvollen Abgabe“ der beiden Armeekorps entschlossen.

An den Masurischen Seen

Die Armee Samsonow war erledigt. Von seinen fünf Korps waren dreieinhalb tot oder gefangen, die Reste, etwa anderthalb Armeekorps, mußten zur Neubildung in die Gegend von Warschau zurückgezogen werden. Wir hatten die Hände frei gegen Rennenkampf.

Am 5. September war der Aufmarsch[1] gegen Rennenkampf beendet. Seine Armee hatte sich bis zu dieser Zeit mit ihrem rechten Flügel (etwa zwei Divisionen) an die Deime-Stellung herangeschoben, ungefähr drei Armeekorps standen von da über Gerdauen — Drengfurth bis zum Mauer-See, schwächere Kräfte ihres linken Flügels östlich Lötzen mit Detachements bei Arys und Johannisburg.

Die russische Armee hatte die Zeit benutzt, eine stark befestigte Feldstellung auszubauen.

Zu der Armee Rennenkampf gehörten noch vier Reservedivisionen, über deren einzelne Aufstellung mir nichts bekannt ist. Auf ihrem Südflügel trat in nächster Zeit außerdem das finnländische Armeekorps auf.

Aus den bei Tannenberg erbeuteten Papieren hatte das Oberkommando Nachricht über die sogenannte „Grodno-Reserve". Zu ihr sollte außer dem finnländischen XXII. Armeekorps auch noch das III. sibirische Korps gehören; mit ihm konnte aber noch nicht gerechnet werden, da die Transporte aus Ostsibirien bis dahin noch nicht zur Stelle sein konnten.

Das Oberkommando hatte sich zum Angriff auf der ganzen Front entschlossen.

Vier Korps (Scholtz, Plüskow, Below und Gallwitz) sollten frontal angreifen, während Morgen, François und Mackensen, südlich und durch

---

[1] Es standen:
3. Res.-Div. (v. Morgen) bei Friedrichshof,
I. A K (v. François) östlich Ortelsburg an den Straßen nach Johannisburg und Nikolaiken,
XVII. A K (v. Mackensen) bei Mensguth,
XX. A K (v. Scholtz) bei Wartenburg,
XI. A K (v. Plüskow) bei Seeburg,
I. Res.-Korps (v. Below) mit 6. Landw.-Brig. bei Heilsburg,
Garde-Res.-Korps (v. Gallwitz) bei Preußisch-Eylau,
A O K in Allenstein,
Landw.-Div. Goltz und 70. Landw.-Brig. deckten bei Mlawa und Myszyniec die rechte Flanke.

die Masurischen Seen vorgehend, mit umfassendem Angriff die Entscheidung bringen sollten.

Die 1. und 8. Kavalleriedivision sollten durch Lötzen auf den rechten Flügel gezogen werden, um nach dort gefallener Entscheidung zur Verfolgung Verwendung zu finden.

Der frontale Angriff ging nicht vorwärts, dagegen brachte die Umfassung des Generals v. François die Entscheidung.

Er warf in einer Reihe von Gefechten, am 7. bei Johannisburg, am 8. bei Arys, am 9. nördlich Widminnen die russischen Detachements zurück, öffnete dem XVII. Armeekorps des Generals v. Mackensen den Ausmarsch aus Lötzen und brachte durch seinen umfassenden Druck gegen den Südflügel Rennenkampf zum Entschluß, zurückzugehen.

Nachdem schon eine Fliegermeldung am vierten Schlachttage besagt hatte, der Flieger habe den Eindruck, als seien die russischen Hauptstellungen gar nicht oder nur noch schwach besetzt, erhielt das Armeeoberkommando am Tage darauf morgens die sichere Meldung, daß Rennenkampf den Angriff nicht anzunehmen beabsichtigte, sondern anscheinend schon am Vortage den allgemeinen Rückzug befohlen habe. War damit ja auch die Hoffnung genommen, gegen Rennenkampf einen vernichtenden Schlag zu führen, so müßte ich lügen, wenn ich behaupten wollte, daß uns die Nachricht von dem Rückzug nicht sehr angenehm war.

Der Frontalangriff gegen die vorzüglich angelegte Stellung der Russen wäre sehr schwierig gewesen. Es erscheint mir zweifelhaft, ob wir Erfolg gehabt hätten. Es hätte sich für Rennenkampf nur darum gehandelt, die Umfassung seines linken Flügels durch die drei Divisionen der Generale v. François und v. Morgen abzuwehren. Rennenkampf hatte dazu mindestens das finnländische Armeekorps und sechs Divisionen seiner Reserve. Er hätte also diese Abwehr auch mit Leichtigkeit offensiv gestalten können. Wenn unsere 8. Armee auch keine Niederlage erlitt, so wurde sie doch nicht für ihre nächste Aufgabe, die Verwendung in Südpolen zur Unterstützung der Österreicher, frei.

Nach Eingang der Meldung vom russischen Rückzug gab das Armeeoberkommando den Befehl zur Verfolgung. Es wurden angesetzt:

I. Armeekorps südöstlich der Romintener Heide vorbei auf Mariampol,

XVII. Armeekorps nördlich der Romintener Heide auf Wistyniec,

XX. Armeekorps über Darkehmen, Walterkehmen auf Pillupönen,
XI. Armeekorps nördlich Darkehmen vorbei über Gumbinnen auf Stallupönen,
I. Reservekorps über Insterburg auf Pillkallen,
Gardereservekorps von Allenburg auf Groß-Aulowöhnen,
Hauptreserve Königsberg auf Tilsit,
1. und 8. Kavalleriedivision sollten dem I. Armeekorps voraus gegen die große Straße Wirballen – Kowno vorstoßen.

Der Befehl kam nur teilweise zur Ausführung.

Am 11. vormittags ging beim Armeeoberkommando eine Meldung des Generalkommandos 11 ein, daß es von überlegenen Kräften angegriffen werde. Von dem Angriff wußte das Oberkommando schon durch einen russischen Funkspruch. Hiernach handelte es sich aber nur um einen Vorstoß von drei Regimentern einer russischen Reservedivision. Obwohl das Oberkommando das Generalkommando darauf hinwies, blieb dieses auf der Richtigkeit seiner Meldung von einem Angriffe überlegener Kräfte bestehen.

Natürlich war es nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Rennenkampf versuchen könnte, durch einen starken Offensivstoß sich Luft zu machen und die 8. Armee dadurch an einem Nachdrängen zu verhindern. Das Oberkommando ließ sich deshalb verleiten, das XVII. und I. Armeekorps zur Unterstützung des XI. abbiegen zu lassen. Es kam hierdurch eine gänzlich überflüssige Stockung in die Verfolgung, und trotz starken Drängens des Oberkommandos war dieser Zeitverlust nicht wieder einzuholen.

Am 14. September kam es noch zu einem heftigen Nachhutgefecht bei Wylkowyszki. Trotz der Geschicklichkeit, die die Russen bei dem Rückzug entfalteten, trotz der Rücksichtslosigkeit, mit der sie die Kolonnen nebeneinander seitlich der Straße marschieren ließen, hatten sich, vor allem durch den Marsch durch Stallupönen, Stockungen ergeben. Die Nachhut wurde deshalb bei Wylkowyszki geopfert, um dem Gros die nötige Zeit zu verschaffen, sich zu retten. Mit diesem Nachhutgefecht endete die Schlacht an den Masurischen Seen. Das Hauptverdienst an dem großen Erfolg entfällt auf das Korps François und besonders auch die Reservedivision v. Morgen, der die Offensive François in der rechten Flanke deckte und das finnländische Korps in mehrfachem Angriff warf.

Neben der Befreiung Ostpreußens brachte die Schlacht die Gewißheit, daß auch die Armee Rennenkampf für längere Zeit erledigt war. Ihre

Verluste an Menschen und Material waren sehr erhebliche, so daß sie Wochen gebrauchen mußte, ehe sie hinter der schützenden Barriere des Njemen mit seinen Festungen wieder in Ordnung gebracht werden konnte. Eine vernichtende Niederlage allerdings hatte Rennenkampf nicht erlitten, und ich glaube auch nicht, daß es möglich gewesen wäre, ihm eine solche beizubringen.

Eine beiderseitige Umfassung war bei den Kräfteverhältnissen und dem gegebenen Gelände nicht möglich. Natürlich hätte man den frontalen Einsatz etwas sparsamer bemessen können; setzte man aber — wie General v. François in seinem Buche vorschlägt — die beiden neu angekommenen Armeekorps an der Deime ein, so war der Fronteinsatz von nur zwei Armeekorps auf 50 Kilometer zu gering. Jede Offensive der Russen, über deren Stärke an Reservedivisionen sowie etwa inzwischen herantransportierten weiteren aktiven Kräften wir doch gänzlich im unklaren waren, konnte die verhängnisvollsten Folgen haben. Andererseits hätte eine Offensive der beiden Armeekorps über den Abschnitt der Deime hinüber doch erhebliche Schwierigkeiten gehabt. Gelang der Angriff trotzdem, so hätte Rennenkampf seinen Rückzug wahrscheinlich dementsprechend einen Tag früher angesetzt, woran ihn der Angriff dieser beiden Korps nicht hindern konnte.

Dagegen läßt sich natürlich darüber streiten, ob es nicht praktisch gewesen wäre, zu der Umfassungsbewegung des rechten Flügels ein Armeekorps mehr zu verwenden.

Für die Bundesgenossen in Südpolen

Während unsere Armee die Schlachten von Tannenberg und an den masurischen Seen schlug, hatten sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz und bei der verbündeten österreichischen Armee die Verhältnisse ungünstig entwickelt.

Im Westen erfolgte am 9. September nach dem anfänglichen Siegeslauf der deutschen Armeen der unselige Entschluß des Generals v. Bülow zum Rückzug. Von den Vorgängen im Westen erfuhren wir allerdings nur gerüchtweise: daß ein Rückschlag eingetreten und der deutsche Vormarsch ins Stocken geraten sei. Über das Wie und Wo wurde dem Oberkommando nichts mitgeteilt.

Dagegen gingen uns genauere Nachrichten zu über die unglücklichen Kämpfe der Österreicher in der Gegend von Lemberg und ihren Rückzug hinter den San in der Richtung Krakau.

Es war geboten, dem Verbündeten Unterstützung zu bringen, auf die er nach den Abmachungen der beiderseitigen Chefs des Generalstabes vor dem Kriege Anspruch hatte. Die Oberste Heeresleitung befahl deshalb die Abgabe von zwei Armeekorps und ihren Abtransport nach Schlesien. Sie sollten dort den Stamm für eine neue Armee bilden, zu deren Führer General der Artillerie v. Schubert, zu deren Chef des Generalstabes General Ludendorff ernannt wurde.

General Ludendorff begab sich nach Schlesien, nahm direkte Fühlung mit dem österreichischen Oberkommando und stellte fest, daß mit der Abgabe von zwei Armeekorps nicht geholfen sei, sondern daß energischere Maßnahmen erforderlich wären, um dem Bundesgenossen, der erheblich mehr, als bisher angenommen, gelitten hatte, Hilfe zu bringen. Er schlug vor, die Masse der 8. Armee unter Hindenburgs Befehl dazu zu verwenden.

Der Vorschlag des Generals Ludendorff wurde angenommen. Es wurde die 9. Armee[1] unter Führung des Generals Hindenburg gebildet; Chef des Generalstabes war General Ludendorff. Ein Teil des Armeeoberkommandos 8, dabei auch ich, trat zu dem Armeeoberkommando 9 über. General v. Schubert übernahm das Kommando über die zum Schutze Ostpreußens zurückbleibenden Teile der 8. Armee[2].

Der Auftrag der in Ostpreußen verbleibenden Armee konnte natürlich nur defensiv sein. Es war wünschenswert, daß sie sich möglichst lange vorwärts der deutschen Grenze in der nach der Schlacht an den masurischen Seen erreichten Linie Suwalki—Wylkowyszki hielt. Die letzte, von dem bisherigen Oberkommando getroffene Anordnung, die von mir selbst dem General v. François nach Wylkowyszki überbracht wurde, war: Sofortige

---

[1] Garde-Res.-Korps,
XI. A K,
XVII. A K,
XX. A K sowie die je eine Div. starken Haupt-Res. von Thorn und Posen.

[2] I. A K,
I. Res.-Korps,
3. Res.-Div.,
Landw.-Div. Goltz,
Hauptres. Königsberg,
1. Kav.-Div. sowie einige Landw.-Brig.

Inangriffnahme des Baues einer befestigten Stellung vorwärts der deutschen Grenze.

General v. François hielt damals nicht viel von befestigten Stellungen. Er glaubte, der Auftrag, die Russen von Ostpreußen fernzuhalten, sei besser durch einzelne Offensivstöße zu erfüllen. Der Befehl, die genannte Stellung zu bauen, ist nicht ausgeführt worden, nur die schon angefangene Angerapp-Stellung wurde weiter ausgebaut.

Über die Verwendung der 9. Armee herrschten verschiedene Ansichten. Das Oberkommando hatte in erster Linie eine Offensive von Ostpreußen über Sielce ins Auge gefaßt. In zweiter Linie wurde eine Offensive von Thorn mit dem linken Flügel längs der Weichsel auf Warschau erwogen.

Der Offensivstoß über Sielce war in den ersten Wochen des Krieges verschiedentlich von dem Generalobersten Conrad v. Hötzendorf gefordert worden. Er hatte in dem Briefwechsel des Generals v. Conrad mit General v. Moltke vor dem Kriege eine gewisse Rolle gespielt. Conrad hatte auf ihn mehrfach hingewiesen als auf den wirksamsten Weg, die österreichisch-ungarische Offensive zu unterstützen. Jetzt war es dazu zu spät. Der Zustand der österreichischen Truppen forderte eine unmittelbare Unterstützung, ein unmittelbares „Schulter-an-Schulter"-Kämpfen.

Die 9. Armee erhielt deshalb von der Obersten Heeresleitung den Befehl, hart nördlich Krakau aufzumarschieren.

Das Armeeoberkommando begab sich nach Beuthen.

General Ludendorff fuhr am 18. September in das österreichische Hauptquartier nach Neu-Sandec, um mit dem österreichischen Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich und dem Generalstabschef Conrad v. Hötzendorf über die auszuführende Operation Rücksprache zu nehmen. Er gewann von dem Zustand der verbündeten Armee keinen guten Eindruck. Die Österreicher mußten durch die Lemberger Schlacht und den Rückzug ungeheure Verluste gehabt haben, anders war es ihm nicht zu erklären, daß die Masse des österreichisch-ungarischen Heeres, etwa 40 Divisionen, auf dem westlichen Wysloka-Ufer in dem schmalen Raum zwischen Karpathen und der Weichsel Platz fand. Ein großer Teil der jungen aktiven Offiziere und der wenigen Unteroffizierskapitulanten war gefallen, ein Verlust, der unersetzlich war und von dem sich die Armee während des ganzen Krieges nicht wieder erholt hat.

Bei Ludendorffs Erzählung über den Gang der Besprechungen hatte ich den Eindruck, als sei im übrigen Einigkeit über den Entschluß, baldige

Wiederaufnahme der Offensive, erzielt. Die 9. Armee sollte hierbei durch das ihr ja sowieso schon unterstehende Landwehrkorps Woyrsch und die 1. österreichische Armee Dankl verstärkt werden, die baldigst auf das nördliche Weichselufer überzutreten hatte. In dem auf Grund von Mitteilungen und Darlegungen des Generals v. Conrad geschriebenen Buche „Der Weg zur Katastrophe" von Karl Friedrich Nowak wird diese Einigung in Abrede gestellt. General v. Conrad sei der Ansicht gewesen, daß zunächst defensiv eine gemeinschaftliche feste Front hergestellt und aus ihr später schrittweise die Offensive begonnen werden sollte. So sehr ich das große Können und die eminenten Führereigenschaften des Generals v. Conrad hochschätze, so kann ich dieser Ansicht nicht beitreten. Die Russen waren den Österreichern mit allen Kräften bis zum San gefolgt; über den San hinaus unter Einschließung Przemysls nur mit schwächeren Kräften, doch war anzunehmen, daß diese Erleichterung der Österreicher nur vorübergehend sei und auf Nachschubschwierigkeiten der Russen beruhte. Es handelte sich darum, schnell zu helfen und die österreichische Armee aus dem Eingekeiltsein zwischen Gebirge und Weichsel baldigst zu befreien. Dazu mußte die 9. Armee die Russen zwingen, möglichst starke Kräfte aus dem verfolgenden Heere herauszuziehen und sie gegen die 9. Armee einzusetzen. Das war nur durch aktives Handeln, durch Vormarsch gegen die Weichsel zu erreichen.

Vorläufig standen in dem Generalgouvernement Warschau – wenigstens in dem Teil, der für die Operation der 9. Armee in Frage kam – nur einige Kavallerie- und Kosakendivisionen.

Darüber, daß die 9. Armee nicht stark genug sei, das den Österreichern gegenüberstehende russische Heer entscheidend zu schlagen, bestand beim Armeeoberkommando keinen Moment ein Zweifel.

Am 27. September war die 9. Armee operationsbereit[1].

Am 29. September begann der Vormarsch gegen die Linie Opatow – Ostrowiec – Ilza – Radom – Tomaszow – Koliszki östlich Lodz.

---

[1] XI. A K hart nördlich Krakau,
Garde-Res.-Korps, XX. A K, XVII. A K, 35. Res.-Div. (Haupt.-Res. Thorn) zwischen Kattowitz und Kreuzburg,
18. Landw.-Div. (Haupt-Res. Posen) u. 8. Kav.-Div. zwischen Kampen und Kalisch,
35. Res.-Div., 18. Landw.-Div. und 8. Kav.-Div. wurden unter dem bayerischen General v. Frommel zu einem Korps Frommel zusammengefaßt.

Der Feind leistete zunächst keinen Widerstand. Kleine Kavallerieabteilungen und Kosakensotnien gingen vor unserem Vormarsch zurück. Von der Masse des russischen Heeres lagen vorläufig nur einige aufgefangene Funkennachrichten vor, wonach die russische Heeresleitung drei Armeekorps zurückgezogen hatte. Die Nachrichten lagen aber so weit zurück, daß sie nicht mit unserem jetzigen Vormarsch in Zusammenhang gebracht werden konnten; wir vermuteten, daß diese Truppen auf die Nachrichten von der ostpreußischen Niederlage zur Unterstützung der Armee Rennenkampf dorthin geführt werden sollten.

Als der russische Oberbefehlshaber Großfürst Nicolai Nicolajewitsch den Vormarsch der 9. Armee erkannte, faßte er einen großzügigen Entschluß: er zog etwa vierzehn Armeekorps aus dem gegen die Österreicher fechtenden Gros der Armee heraus und führte die Truppen mit Bahn und Fußmarsch hinter der Weichsel nach Norden. Es sollte dann der geringere Teil über die Weichsel gehen und die deutsche Armee im frontalen Angriff fesseln. Der größere Teil, noch verstärkt durch die erst um diese Zeit in und bei Warschau zur Ausschiffung gelangenden sibirischen Korps, sollte aus der Linie Nowo-Georgiewsk – Warschau zum umfassenden Angriff gegen unsere Armee schreiten.

Die Idee war gut. Der Großfürst hatte richtig erkannt, daß es sich für ihn darum handle, die 9. Armee endgültig aus dem Felde zu schaffen, um dann erst die Abrechnung mit den österreichischen Truppen wieder aufzunehmen. Wir wußten natürlich zunächst von seinem Plan nichts, nur meldeten fortschreitend die russischen Funkenstationen der einzelnen Armeekorps ihren Standpunkt, und daraus ging hervor, daß sich erhebliche russische Kräfte hinter der Weichsel nach Norden schoben.

Die erste Wirkung des Planes des Großfürsten war für die Verbündeten nur eine angenehme; die österreichischen Truppen konnten den Vormarsch wieder aufnehmen, kamen gut vorwärts, erreichten am 9. beinahe kampflos den San und drangen in Przemysl ein.

Schon am 4. war es bei uns vor Opatow zu einem kleinen Gefecht gegen zwei russische Schützenbrigaden gekommen, die von dem russischen Gardekorps als Vorhut über die Weichsel vorgetrieben waren.

Das Gardereservekorps, welches in der Lage gewesen wäre, durch Weitermarsch nach Osten diese beiden Schützenbrigaden abzuschneiden, ließ sich verführen, zu frühzeitig gegen den feindlichen Nordflügel einzuschwenken, was die Schützenbrigaden zum schleunigen Ausreißen veranlaßte.

Ebenso hatte Mackensen ein kleines Gefecht gegen zwei russische Kosakendivisionen bei Radom.

Das Oberkommando erkannte inzwischen, daß die Russen sehr starke Kräfte aus der Front gegenüber den Österreichern herausgenommen hatten, um sie gegen die 9. Armee einzusetzen. Der ganze Umfang der von dem Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch beabsichtigten Operation konnte natürlich noch nicht übersehen werden. Dagegen schien es bei dem geringen Widerstand, den die Österreicher bis dahin gefunden hatten, möglich, daß sie bei energischer Durchführung ihrer Offensive den Russen einen größeren Schlag versetzen konnten, während die 9. Armee die gegen sie angesetzten russischen Kräfte an der Weichsel defensiv in Schach hielt.

Von Wichtigkeit war es daher, die Lage bei Warschau zu klären und zugleich die Russen zu verhindern, zwischen Sandomir und Warschau mit stärkeren Kräften die Weichsel zu überschreiten.

Die 9. Armee mußte dazu bei dem weiteren Vorwärtsgehen erheblich nach Norden rücken und sich und die ihr unterstellte 1. österreichische Armee bedeutend strecken, um die ganze Front zwischen San-Mündung und Warschau auszufüllen.

General v. Mackensen, dem das Korps Frommel unterstellt wurde, erhielt Befehl, von Radom direkt nach Norden auf Warschau zu marschieren.

Soviel ich mich erinnere, lagen um diese Zeit noch keine Meldungen von dem Ausladen sibirischer Armeekorps bei Warschau vor, wie General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen angibt. Im Gegenteil besagten Gerüchte, in Warschau seien nur an 60000 Kranke und Verwundete aus den ostpreußischen Kämpfen.

Auf dem rechten Flügel der Armee wurde die 38. Division des XI. Armeekorps gegenüber Annapol eingesetzt, um der Armee Dankl eine größere Festigkeit zu verleihen und um unter Umständen bei Annapol – einem zum Übergang günstigen Punkt – später über die Weichsel zu gehen, falls es der österreichischen Offensive gelang, den San zu überschreiten und vorwärtszukommen.

Eine weitere russische Vorhut ging bei Nowo-Alexandria über den Strom, wurde von uns angegriffen und zurückgeworfen.

Das XX. Armeekorps stieß mit einer Brigade auf einen nördlich Iwangorod bei Koshenice übergegangenen Gegner. Der Brigadekommandeur überschätzte wohl die Stärke der schon übergegangenen Teile, er zögerte

mit Durchführung seines Angriffes, und infolgedessen gelang es den Russen — kaukasischen Truppen —, sich auf dem linken Weichselufer festzusetzen und eine Brücke zu schlagen. Trotz aller unserer Anstrengungen gelang es späterhin nicht mehr, den sich mit hervorragender Tapferkeit schlagenden Feind von dem linken Ufer zu vertreiben.

Das auf Warschau vorgehende verstärkte Korps Mackensen traf bei Grojec auf den Feind, und zwar auf ostsibirische Schützen. Es warf sie nach heftigem Kampf auf Warschau zurück, folgte und stand am 12. hart südlich Warschau.

Nach dem Gefecht von Grojec wurde bei der Leiche eines russischen Offiziers ein Befehl nebst Skizze gefunden, der uns den ganzen russischen Plan enthüllte.

Mackensen wurde nun von den sibirischen Korps aus Warschau heraus auf das energischste angegriffen. Er schlug diese Angriffe ab.

Südlich Warschau versuchte der Gegner erneut den Übergang bei Kalvaria. Er wurde durch die 37. Division des XX. Armeekorps zurückgeworfen. Südlich der 37. Division stand in der Gegend der Pilica-Mündung die andere Division des XX. Armeekorps, verstärkt durch eine österreichische Kavalleriedivision. An sie schloß sich das verstärkte Gardereservekorps an. Es stand Koshenice und Iwangorod gegenüber und schloß die Festung ab.

Dagegen war es nicht gelungen, wie schon vorher erwähnt, das III. kaukasische Korps bei Koshenice wieder auf das andere Ufer zu werfen. Das Wetter war in den Tagen entsetzlich. Es regnete unaufhörlich, ein Eingraben war in dem durchweichten und überschwemmten Boden der Weichselniederung nicht möglich. Die Lafettenschwänze der russischen Artillerie standen buchstäblich in der Weichsel — aber die Kaukasier hatten sich einmal an das linke Ufer festgeklammert und ließen es nicht los, im Gegenteil, sie versuchten, durch fortwährende Angriffe Boden zu gewinnen. Die Absicht gelang ihnen allerdings nicht, sondern alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten.

Südlich des Gardereservekorps stand das Landwehrkorps Woyrsch den Brückenstellen von Nowo-Alexandria und Kasimierz gegenüber. An letzterem Punkt war von den Russen gleichfalls ein Versuch zum Überschreiten der Weichsel gemacht worden, welcher jedoch vom Landwehrkorps mit Leichtigkeit verhindert wurde.

Südlich des Landwehrkorps stand das Gros des XI. Armeekorps.

Der russische Weichselübergang war also verhindert, wenn man von der einen Brückenstelle bei Koshenice absah, die Weichsel zwischen San-Mündung und Kalvaria von der 9. Armee abgesperrt und die Lage auf diesem Teile der Front im allgemeinen gesichert.

Dagegen war es nur eine Frage der Zeit, daß die Russen noch weitere Verstärkungen heranführen und von Nowo-Georgiewsk und südwestlich die Gruppe Mackensen umfassend angreifen und die ganze Front der 9. Armee aufrollen konnten — wie es ja der Plan des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch vorsah.

Mackensen mußte also verstärkt werden, um so lange zu halten, bis es der österreichischen Armee gelungen war, den San zu überschreiten und den Erfolg, auf den General v. Conrad damals noch hoffte, zu erzielen. Es standen dazu die Truppen der 1. österreichisch-ungarischen Armee zur Verfügung. Für ihren Einsatz gab es zwei Möglichkeiten: entweder führte man die gesamte k. u. k. 1. Armee hinter unserer Front nach Norden und stellte sie dem General v. Mackensen zur Verfügung oder man setzte sie an der Weichsel ein, machte dadurch deutsche Truppen frei und führte sie Mackensen zu.

Die Zuführung erforderte natürlich Zeit und da die Zeit drängte, war das Oberkommando für die erste Verwendung.

General v. Dankl, der mit seinem Chef der Operationsabteilung Oberstleutnant v. Waldstätten das Oberkommando in Radom aufsuchte, erklärte jedoch, strikten Befehl zu haben, seine Armee nur südlich der Pilica verwenden zu lassen. Den Grund dieses Befehls konnte beim Oberkommando niemand einsehen. Es wurde telegraphisch sowohl beim k. u. k. Armeekommando wie bei dem Kaiser Franz Joseph, bei dem Kaiser direkt, und durch Vermittlung des Deutschen Kaisers, gebeten, den Befehl aufzuheben und die Armee Dankl dem Oberkommando unbeschränkt zur Verfügung zu stellen. Alle unsere Schritte waren jedoch vergeblich, Kaiser Franz Joseph lehnte ein Eingreifen ab.

Dagegen schlug General v. Dankl vor, das Oberkommando der 9. Armee möge die deutschen Truppen vor Iwangorod wegziehen, er wolle seine 1. Armee südlich Iwangorod mit der Front nach Norden bereitstellen. Die Russen würden dann aus Iwangorod heraus vorgehen, die k. u. k. 1. Armee würde angreifen und die Russen schlagen. Das Oberkommando 9 könne erstens die vor Iwangorod weggezogenen Truppen Mackensen zuführen, und zweitens stellte General v. Dankl in Aussicht, nachdem er die aus Iwan-

gorod vordringenden Russen geschlagen hätte, bei seiner Obersten Heeresleitung auch die Verwendung von Teilen seiner Armee nördlich der Pilica zu erwirken.

Während General v. Dankl mit Generaloberst v. Hindenburg und General Ludendorff die Operation besprach, tauschte ich mit Oberstleutnant v. Waldstätten meine Ansichten aus. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die österreichische Idee an zwei Fehlern litte: erstens sei es nicht gesagt, daß die Russen ohne weiteres angreifen würden, wenn wir unsere Truppen vor Iwangorod zurückzögen, es könne passieren, daß die k. u. k. 1. Armee untätig dastehe, während Mackensen im Norden infolge Umfassung seines linken Flügels zum Zurückgehen gezwungen würde. Das zweite, noch größere Bedenken sei, daß die Russen mit starken Kräften die Weichsel überschreiten würden und daß die 1. österreichische Armee keinen Erfolg haben würde, sondern im Gegenteil geschlagen werden könnte.

Leider behielt ich mit dieser Befürchtung recht.

Inzwischen war die Gefahr für die Armee Mackensen, in der Flanke gefaßt zu werden, immer größer geworden. Die Truppen der 1. österreichischen Armee waren nur langsam herangekommen, die Ablösung der deutschen Truppen an der Weichsel nahm zuviel Zeit in Anspruch, das Oberkommando mußte sich entschließen, den linken Flügel zurückzunehmen, und zwar in die Linie Mrawa – Skierniewice – Lowicz.

Das Landwehrkorps wurde in die Linie Nowemjastow – Mrawa geführt.

Südlich der Pilica konnten dann das XX., XI. und Gardereservekorps versammelt werden. In der neuen Front hatte die Gruppe Mackensen und das Landwehrkorps den Angriff der aus Warschau folgenden Russen anzunehmen, während die drei letztgenannten Armeekorps einen geschlossenen Stoß nach Norden führen konnten. Bedingung hierfür war, daß die Lage im Rücken der drei Korps gesichert blieb; daß also einerseits die österreichischen Truppen, die das XI. Armeekorps und das Landwehrkorps abgelöst hatten, den Weichselschutz aufrechterhielten, und daß andererseits das südlich Iwangorod stehende Gros der k. u. k. 1. Armee die aus Iwangorod vorgehenden Russen schlug.

Die Gefahr für Mackensens linken Flügel war natürlich durch die Zurücknahme nicht geschwunden, die Russen hatten Kräfte genug, ihn bei gleichzeitigem, frontalem Angriff zu umfassen. Die Gefahr mußte in Kauf genommen werden, so lange noch Hoffnung bestand, daß die österreichischen Armeen am San die Russen schlugen.

Allerdings wurde die Hoffnung immer geringer. Es gelang den Österreichern nicht, den San zu überschreiten; im Gegenteil, in der Nacht vom 17. zum 18. überschritten die Russen ihrerseits gegenüber der k. u. k. 4. Armee im Angriff den San.

In der Nacht vom 18. zum 19. trat Mackensen die Rückwärtsbewegung an. Es gelang, die vorher genannten Stellungen ohne größere Verluste an Menschen und Material einzunehmen.

Am 25. und 26. wurden die 37. Infanteriedivision, das Landwehrkorps und die Gruppe Mackensen in der Linie Nowemjastow – Lowicz auf das heftigste angegriffen. Die Angriffe wurden abgeschlagen, jedoch mußte der linke Flügel Mackensens zurückgebogen werden, auch sah sich das Oberkommando genötigt, die bei Nowemjastow fechtende 37. Infanteriedivision auf das südliche Ufer der Pilica zurückzunehmen, da die Stellung der Division nördlich des durch den Regen angeschwollenen Flusses mit nur einer dem russischen Artilleriefeuer ausgesetzten Brücke im Rücken zu bedenklich erschien.

Sollte der Offensivstoß der südlich der Pilica stehenden deutschen Truppen nach Norden gemacht werden, so war es jetzt höchste Zeit, aber die Vorbedingung dazu, die Sicherheit des Rückens dieser Truppen, fehlte. Es war die von mir dem Oberstleutnant v. Waldstätten gegenüber als wahrscheinlich vorausgesagte zweite Möglichkeit eingetreten: Die Russen waren mit starken Kräften aus Iwangorod und ihren Stellungen von Koshenice vorgegangen, die Österreicher hatten angegriffen und waren geschlagen worden.

Auf die erste Nachricht, daß das Vorwärtsdringen der k. u. k. 1. Armee schwierig würde und der Angriff zum Stocken käme, ließ das Oberkommando das Gardereservekorps erneut in Richtung Koshenice angreifen, um den linken Flügel der k. u. k. 1. Armee dadurch zu unterstützen.

Am 27. gegen 1 Uhr mittags meldete sich an meinem Telephon ein Gefreiter unserer Fernsprechabteilung, der beim Quartierwechsel des Oberkommandos von Radom nach Konskije mit einem Teil der Fernsprechabteilung in Radom zurückgeblieben war. Er meldete:

„Ich habe eben einen österreichischen Armeebefehl mit angehört, der hier durchgegangen ist und von dem ich annehme, daß er Sie interessieren wird. Die 1. österreichische Armee soll sogleich den Rückzug antreten; es soll dies aber dem deutschen Gardereservekorps nicht vor 6 Uhr abends gesagt werden.“

Ich war natürlich außer mir, rief den Oberstleutnant v. Waldstätten an und machte aus meiner Meinung kein Hehl. Meinem Einspruch gelang es, wenigstens die linke Flügeldivision der 1. Armee solange festzuhalten, bis wir das Gardereservekorps mit Einbruch der Dunkelheit aus dem zur Unterstützung der k. u. k. 1. Armee unternommenen und im günstigen Vorwärtsschreiten begriffenen Angriff zurücknehmen konnten.

Das XI. Korps war inzwischen zur Unterstützung Mackensens auf den linken Flügel in die Gegend nördlich Lodz in Marsch gesetzt worden.

Mit dem Versagen der österreichischen Truppen vor Iwangorod war die ganze Lage unhaltbar geworden. Es war anzunehmen, daß sich die Rückwärtsbewegung auch auf die weiter südlich stehenden Teile der k. u. k. 1. Armee übertragen würde und daß damit die deutsche 9. Armee vollständig in der Luft hing. Die 9. Armee mußte deshalb zurückgenommen werden, und zwar ein erhebliches Stück, um die nötige Operationsfreiheit wiederzugewinnen.

Es ist von österreichischen und zum Teil auch von deutschen Schriftstellern behauptet worden, das Zurückgehen der k. u. k. 1. Armee sei verursacht worden, weil die deutsche 9. Armee vor Warschau geschlagen war und ihrerseits den Rückzug hätte antreten müssen. Das ist, wie oben auseinandergesetzt, nicht richtig.

Die Ursache der Mißerfolge unseres Vorstoßes auf Warschau lag darin, daß es den südlich der Weichsel kämpfenden österreichischen Armeen nicht gelang, den San zu überschreiten und die durch Abgabe der starken, zur Operation gegen die 9. Armee benötigten Verbände geschwächten Russen zu schlagen.

Für die 9. Armee handelte es sich jetzt darum, sich von den Russen loszulösen, ohne daß sie zu schnell nachdrängten. Wie schon oben erwähnt, war sich das Oberkommando bei dem Vormarsch bewußt gewesen, daß die Kräfte der 9. Armee nicht ausreichen würden, um einen durchschlagenden Erfolg gegen die Russen zu erzielen, falls sie sich mit erheblich überlegenen Kräften gegen uns wandten. Schon während des Vormarsches waren deshalb Vorbereitungen zur Zerstörung von Eisenbahnen und Straßen getroffen worden für den Fall, daß die 9. Armee etwa einen Rückschlag erleiden würde und zurück müßte.

Die vorbereiteten Zerstörungen wurden nun während des jetzt angetretenen Rückmarsches auf das energischste durchgeführt.

Der Rückmarsch selbst[1], der am 27. befohlen wurde, vollzog sich in vollständiger Ordnung und ohne jede Schwierigkeit.

Die Russen folgten auf der ganzen Front energisch nach. Auch gegen Ostpreußen und gegen unseren Grenzschutz in der Gegend von Mlawa griffen sie an. Die Lage auf dem ganzen östlichen Kriegsschauplatz gestaltete sich ernst.

In Übereinstimmung mit unserem hervorragend tüchtigen Armeeintendanten, dem Geh. Kriegsrat Dr. Keber, war ich der Ansicht, daß der Vormarsch einer deutschen Armee zum Stocken kommen müsse, wenn sie sich etwa 100 Kilometer von der Eisenbahn entferne. Wir gaben den Russen einerseits in Rücksicht auf ihre größere Anspruchslosigkeit und andererseits auf ihre größere Rücksichtslosigkeit dem Pferdematerial gegenüber noch 20 Kilometer zu und kamen zu dem Schluß, daß, wenn es gelang, die Eisenbahnen so nachhaltig zu zerstören, daß längere Zeit zu der Wiederherstellung gebraucht würde, der Vormarsch des uns folgenden Gegners noch östlich der deutschen Grenze auf russischem Grund und Boden zu einem vorübergehenden Stillstand kommen müsse. Es mußte voraussichtlich ein Halt von einer Reihe von Tagen eintreten. Diese Zeit hatte die 9. Armee zur Verfügung, eine neue Operation einzuleiten, und sie mußte ausgenutzt werden.

Nach und nach bildete sich beim Oberkommando die Ansicht, daß eine solche Operation nur darin bestehen könne, starke Teile der Armee mit Bahn und Fußmarsch in die Gegend südlich Thorn zu führen, sie durch

---

[1] Es gingen zurück:

Garde-Res.-Korps, XX. A K, Landw.-Korps } in die Gegend nördlich Krakau / nördlich Czenstochau,

XVII. A K und Korps Frommel in Gegend Wjelun,

XI. A K in Gegend südwestlich Sieradz.

Auf dem linken Flügel sammelten sich:

Die 8. Kav.-Div.,

die uns zur Verfügung gestellte 7. k. u. k. Kav.-Truppen-Div.

sowie die aus dem Westen antransportierte 5. Kav.-Div.

General v. Frommel übernahm den Befehl über diese drei Kav.-Divisionen, der Befehl über das bisherige Korps Frommel ging an den Führer der 18. Landw.-Div. General Graf Bredow über.

Der Rückzug der österreichisch-ungarischen Truppen ging in der Hauptsache zu beiden Seiten der Weichsel in Richtung Krakau vor sich. Schwächere Teile gingen in die Karpathen zurück.

Truppen aus Ostpreußen oder dem westlichen Kriegsschauplatz zu verstärken und einen Offensivstoß längs der Weichsel gegen den rechten Flügel und die rechte Flanke der hinter der 9. Armee in Richtung auf Schlesien nachdrängenden Russen zu führen.

Die nachhaltige Zerstörung von Eisenbahnen und Straßen gelang, nicht zuletzt dank der Umsicht und Energie des in erster Linie von General Ludendorff mit den Anordnungen zu diesen Maßnahmen betrauten tüchtigen Hauptmanns im bayerischen Generalstabe Sperr.

Da wurde – in den letzten Oktobertagen – General Ludendorff zu einer Rücksprache mit General v. Falkenhayn nach Berlin gerufen. Und erst hier gewann das Oberkommando eine nähere Kenntnis der Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Das erste Versäumnis

Der ursprüngliche Schlieffensche Operationsplan war nicht zur Ausführung gelangt. Er hatte beabsichtigt, den linken Flügel des deutschen Aufmarsches vollständig zu versagen und bei einem etwaigen französischen Angriff in die Linie Metz–Straßburg und die Oberrhein-Befestigungen zurückzunehmen.

Ob Graf Schlieffen seinen Aufmarschplan später selbst irgendwie abgeändert hat oder, ob und wann die Abänderungen unter seinem Nachfolger Platz gegriffen, weiß ich nicht. Darüber könnten wohl nur die beiden späteren Chefs der Aufmarschabteilung, die jetzigen Generale v. Stein und Ludendorff, Auskunft erteilen. Es ließe sich immerhin denken, daß eine Verstärkung des linken deutschen Flügels aus nachstehenden Erwägungen heraus vorgenommen war: Zu Beginn des Vormarsches mußten die großen Truppenanhäufungen auf dem rechten deutschen Flügel auf Schwierigkeiten stoßen. Es war schwer, mehrere Armeen hintereinander zu bewegen, wollte man nicht auch noch die Neutralität Hollands verletzen. Erst, wenn man nach der Wegnahme Lüttichs in Belgien Raum gewann, konnte man in der zweiten und dritten Linie gestaffelte Armeen nachfolgen lassen. Ließ man also von vornherein eine zweite und dritte Armee hinter dem rechten Flügel gestaffelt aufmarschieren, so konnte der Fall eintreten, daß diese Truppen die ersten Tage des Feldzuges untätig in ihrem Aufmarschraum bleiben mußten. Man konnte deshalb wohl auf die Idee kommen (auch

wegen der gleichmäßigen Ausnützung sämtlicher Eisenbahnlinien), einen Teil der für den rechten Flügel bestimmten Truppen zunächst nach dem linken Flügel zu fahren. Es war anzunehmen, daß die Franzosen in den ersten Feldzugstagen den Versuch machen würden, in die zu erlösenden Provinzen Elsaß und Lothringen einzufallen. Ein Anfangserfolg hierbei mußte unzweifelhaft die Stimmung in Frankreich und dem französischen Heer sehr heben. Konnte man das vermeiden, ohne den eigenen Aufmarsch und die eigenen Offensivabsichten zu stören, so war dies praktisch. Es war möglich, wenn man, wie gesagt, einen Teil der für den rechten Flügel bestimmten Truppen zunächst nach Elsaß-Lothringen fuhr, den französischen Vorstoß zurückschlug, dann aber die Truppen sofort wieder auf die Bahn setzte und sie ihrer eigentlichen Bestimmung, der Offensive des eigenen rechten Flügels, wieder zuführte. Ob die Erwägung der bekannten Verwässerung des Schlieffenschen Planes zugrunde gelegen hat oder nicht, ist mir, wie gesagt, nicht bekannt.

Dem Verhalten der deutschen Obersten Heeresleitung nach scheint es nicht der Fall gewesen zu sein, denn man beließ die starken Kräfte des linken Flügels dauernd dort, ließ die Lothringer Schlacht durch die 6. und 7. Armee offensiv fortsetzen und billigte den Versuch, die französischen Sperrbefestigungen an der oberen Mosel zu durchbrechen. Dies war unbedingt ein bewußtes Abweichen von dem ursprünglichen Schlieffenschen Plan. Schlieffen wollte die Entscheidung durch die Offensive eines starken rechten Flügels unter Umgehung der französischen Sperrlinie. Hätte Graf Schlieffen das Durchbrechen durch die französische Sperrlinie an der Mosel für so leicht möglich gehalten, wie es nach der Schrift des Generals Tappen „Bis zur Marne 1914" das Oberkommando der 6. Armee tat, dann hätte er wohl einen anderen Operationsplan dem Kaiser vorgeschlagen und die Neutralitätsverletzung Belgiens vermieden.

Hielt man an dem Plan des Grafen Schlieffen fest, so mußte man unbedingt, sowie der Marschraum ihren Einsatz gestattete, vom linken Flügel Truppen herausziehen und sie im Eisenbahntransport und Fußmarsch nach dem rechten Flügel schaffen, um diesem gestaffelt zu folgen. Tatsächlich gefährdet war bei der Operation nur der rechte Flügel; er sollte außerdem die Entscheidung bringen, und einer der militärischen Hauptgrundsätze ist der, daß man zur Entscheidung niemals stark genug sein kann. Die Oberste Heeresleitung führte aber nicht nur dem rechten Flügel keine Verstärkungen zu, sondern nahm im Gegenteil im weiteren Verlauf der Operation die

beiden Armeekorps, die sie der deutschen 8. Armee nach Ostpreußen überwies, ohne von ihr darum gebeten zu sein, vom rechten Flügel weg.

Wenn General Tappen schreibt, daß die bei der Obersten Heeresleitung bis zum 25. vorliegenden Nachrichten von den Erfolgen aller Armeen im Großen Hauptquartier den Glauben erweckt hätten, daß die große Entscheidungsschlacht im Westen bereits geschlagen und zugunsten des deutschen Heeres entschieden sei, so erscheint das unbegreiflich. Wenn auch die Armeen übertriebene Meldungen von ihren Erfolgen schickten, was eine allgemeine und natürliche Kriegserscheinung ist, so mußten doch die geringen Zahlen der Gefangenen und gemachten Beute, der Zustand der Marschstraßen, die nirgendwo Zeichen vom fluchtartigen Zurückgehen feindlicher Truppen erkennen ließen, die Oberste Heeresleitung eines Besseren belehren; und wenn entschuldigend hervorgehoben wird, die Oberste Heeresleitung sei zu weit rückwärts und nur auf die spärlichen Meldungen der Armeen angewiesen gewesen, so war dies doch ihr eigenes Verschulden; sie mußte rechtzeitig sich hinter den rechten Flügel begeben – wenn der ganze Apparat zu groß war, nur die Operationsleitung – und mußte durch Verbindungsoffiziere im Kraftwagen dauernde Verbindung nicht nur mit den Armeekommandos, sondern nach Bedarf mit einzelnen Generalkommandos halten. Offiziere und Kraftwagen standen ihr ja in genügender Menge zur Verfügung.

Unbegreiflich bleibt ferner, daß Oberstleutnant Hentsch für seinen, das Schicksal der deutschen Armee so einschneidend beeinflussenden Auftrag keinen schriftlichen Befehl erhielt; die zehn Minuten, die ein gewandter Generalstabsoffizier zur Niederschrift eines solchen Befehles braucht, mußte die Oberste Heeresleitung haben. Im übrigen ist die Hentschsche Mission in der Darstellung des Oberleutnants Müller-Löbnitz genügend aufgeklärt. Interessant bleibt die auch von Müller-Löbnitz aufgeworfene Frage, ob Generaloberst v. Kluck und General v. Kuhl die Ausführung des Befehls des Oberstleutnant Hentsch hätten ablehnen und auf Durchführung des von ihnen für richtig erkannten und beabsichtigten Angriffs der 1. Armee hätten bestehen müssen. Hätten sie es getan, wären sie vielleicht die Nationalhelden des Feldzuges geworden.

Die Summe der genannten Fehler und Unterlassungen der Obersten Heeresleitung führten zu dem Rückschlag an der Marne.

Der an die Stelle des erkrankten Generaloberst v. Moltke in die Oberste Heeresleitung berufene General v. Falkenhayn mußte sich entscheiden, wie

nach dem Mißerfolg im Westen die Operationen der deutschen Heere fortzuführen seien.

Richtig war, daß zunächst die Lage auf der ganzen Front stabilisiert wurde. Dann aber mußte ein ganzer Entschluß gefaßt werden, wie der Feldzug weiterzuführen sei.

Ich bin der Ansicht, daß es noch immer Zeit war, den ursprünglichen Schlieffenschen Plan nochmals aufzunehmen, daß man 10 Armeekorps von dem linken nach dem rechten Flügel fuhr und mit ihm noch einmal einheitlich die Offensive ergriff. Wenn die Lage auf dem linken Flügel dadurch vorübergehend etwas schwierig wurde, wenn größere Teile von Elsaß-Lothringen vielleicht vorübergehend in französische Hände gerieten, so mußte das in den Kauf genommen werden und hätte vielleicht einen ganz guten Einfluß auf die Gesinnung der Bevölkerung gehabt.

Wie mir General Ludendorff im August 1916 in Brest-Litowsk erzählte, hat General Gröner, der damalige Feldeisenbahn-Chef, bei General v. Falkenhayn eine derartige Idee in Anregung gebracht und einen Eisenbahntransportentwurf für sechs Armeekorps vom linken nach dem rechten Flügel vorgelegt. Die Anregung sei jedoch zurückgewiesen worden.

Die neue Oberste Heeresleitung verzichtete also endgültig darauf, den Schlieffenschen Plan zur Ausführung zu bringen.

Warum war denn eigentlich Graf Schlieffen auf die Idee verfallen, mit der Masse der deutschen Truppen nach dem Westen zu gehen und hier die Entscheidung zu suchen? In erster Linie doch wohl deshalb, weil er hier gleich zu Beginn des Krieges auf die fertig aufmarschierte französische Armee traf, die den Angriff annehmen mußte und sich ihm auf keine Weise entziehen konnte. Im Osten wäre in den ersten Wochen des Krieges überhaupt kein Objekt für einen großen deutschen Angriff gewesen, die Mobilmachung und der Aufmarsch dauerten erheblich länger, die zuerst versammelten russischen Truppen konnten sich einer deutschen Offensive durch ein Zurückgehen in die unendlichen Weiten des russischen Reiches mit Leichtigkeit und ohne ernstliche Nachteile für die Gesamtlage entziehen.

Es hätte nun bei der Obersten Heeresleitung wohl die Erwägung Platz greifen müssen, wenn man sich für zu schwach hielt, nochmals eine Offensive großen Stils im Westen zu versuchen, ob es sich dann nicht empfohlen hätte, den Schwerpunkt nach dem Osten zu verlegen. Der Aufmarsch der gesamten russischen Armee war jetzt beendet; es war nur die Frage, ob die

russische Armee im Verlauf der nächsten Zeit eine Möglichkeit bot, einen großen Schlag mit Aussicht auf Erfolg gegen sie anzusetzen.

Entschloß man sich zur Verlegung der Hauptoperation nach dem Osten, so mußte man schleunigst im Westen Truppen frei machen, man mußte auf die zwecklosen Kämpfe von Ypern verzichten und durch energischen Befehl die Truppen zum Stellungsbau zwingen. Dann war man in der Lage, Kräfte frei zu machen und konnte warten, ob sich auf dem Ostkriegsschauplatz für deren erfolgreichen Einsatz die Chance bot. Und sie kam.

Die zweite Chance

Ob General v. Conrad die gleichen Erwägungen anstellte, daß es sich empfehle, nach dem Scheitern der deutschen Offensive im Westen den Schwerpunkt des Krieges nach dem Osten zu verlegen, oder ob er General v. Falkenhayn nur lokal um Unterstützung in der schwierigen Lage bat, in der die deutsch-österreichischen Armeen in Polen sich befanden, weiß ich nicht. Jedenfalls hat sich der österreichische Generalstabschef mit der Bitte an General v. Falkenhayn gewandt, starke Kräfte nach dem Osten zu führen. Wie General Ludendorff nach seiner Rückkehr aus Berlin mitteilte, hatte General v. Falkenhayn die Bitte abgelehnt, da er die Kräfte bei Ypern brauche.

Die Lage der deutschen Truppen auf dem russischen Kriegsschauplatz war inzwischen ernst geworden. Die 8. Armee in Ostpreußen hatte gegen die ihr gegenüberstehenden russischen Kräfte mit wechselndem Erfolg gekämpft und sich bis jetzt auf russischem Boden behauptet. Die Oberste Heeresleitung hatte ihr eines der planmäßig aufgestellten Armeekorps, das XXV., zugeführt, das sich gut geschlagen hatte, aber ebenso wie die im Westen eingesetzten neuen Korps an dem Fehler krankte, daß es zusammengesetzt war aus zwar patriotisch begeisterten, aber nur schnell und mangelhaft ausgebildeten jungen Soldaten und aus alten und teilweise den körperlichen Anstrengungen des Feldes nicht mehr gewachsenen Offizieren und Unteroffizieren. Unser Kriegsministerium hat den Organisationsfehler gleichfalls eingesehen und die späteren Neuformationen auf einer anderen Basis aufgestellt.

Ein Jammer war es nur, daß ein Teil unserer besten Jugend hierbei vertan wurde, und ein Gefühl des Zornes muß einen erfassen, wenn man

daran denkt, wie diese von glühender Vaterlandsliebe begeisterten jungen Leute bei Ypern singend in einen zwecklosen Tod gingen.

Im übrigen hatte sich die 8. Armee durch Neuformationen aus der Festung Königsberg verstärkt. Ebenso war in der Gegend von Soldau aus den Besatzungen der Weichselfestungen und Landsturm das etwa zwei Divisionen starke Korps Zastrow gebildet worden.

Zur Verstärkung der 9. Armee zog General Ludendorff mit durchgreifender Energie aus den Ostfestungen heraus, was herauszuziehen war. Aus Posen wurde, abgesehen von seiner Hauptreserve, die ja als 18. Landwehrdivision bereits im Felde stand, noch ein ganzes Korps unter General v. Koch, dem Gouverneur von Posen, herausgenommen. Daß dies gelang, und zwar in kurzer Zeit, ist ein besonderes Verdienst des Chefs des Stabes von Posen, des leider zu früh verstorbenen Obersten Marquard. Die Festung Thorn, deren Hauptreserve, die 35. Reservedivision, gleichfalls schon im offenen Felde kämpfte, hatte ihre 2. Hauptreserve abzugeben, nämlich die Brigade Westerhagen, die bereits während des Vormarsches der 9. Armee gegen die Bshura vorgeschoben war und sich bei dem Rückzug nach Thorn zurückgezogen hatte. Aus dieser Brigade entwickelte sich später das Korps Dickhuth.

Auch Breslau sollte ebenso wie Posen ein Korps aufstellen, doch ging hier die Formierung nur langsam vor sich, und die geforderte Stärke wurde nicht erreicht.

Wir standen an der ganzen Ostgrenze vor neuen Kämpfen, denn durch unseren Rückzug vor Warschau, den die Russen naturgemäß als Sieg feierten, war für die gesamten russischen Heere ein Impuls zum energischen Vorgehen gegeben.

Der 9. Armee folgten die Russen, so schnell, als es der Zustand der zerstörten Straßen gestattete. In Ostpreußen griffen sie energischer an, und vor dem Korps Zastrow bei Mlawa entwickelten sich gleichfalls Kämpfe.

General Ludendorff hatte General v. Falkenhayn gegenüber aus dem Ernst der Lage kein Hehl gemacht und dringend betont, daß seiner Ansicht nach die Russen jetzt auf ihrer ganzen Front die Entscheidung des Feldzuges suchen würden. Dringend notwendig sei in erster Linie ein einheitlicher Oberbefehl auf der Ostfront, um bei den schwachen Kräften wenigstens an den entscheidenden Punkten ein Mehr zusammenfassen zu können. Die Folge seines Vortrags war die Schaffung der Stellung des „Oberbefehls-

habers Ost". S. M. der Kaiser ernannte am 1. Oktober den Generaloberst v. Hindenburg zum Oberbefehlshaber aller deutschen Streitkräfte auf dem östlichen Kriegsschauplatz, Chef des Generalstabes wurde General Ludendorff; auch ich trat in meiner Stellung als ältester Generalstabsoffizier zu dem neuen Stabe über. Oberbefehlshaber der 9. Armee wurde General der Kavallerie v. Mackensen, sein Chef wurde General Grünert. Mein Nachfolger wurde Oberstleutnant Kundt.

Inzwischen hatte sich unsere Berechnung, wie weit die russische Armee von Warschau ohne Eisenbahn folgen könne, als richtig erwiesen. 120 Kilometer von der Eisenbahnbasis entfernt, meldeten die russischen Korps funkentelegraphisch, daß sie die Verfolgung nicht fortsetzen könnten.

Die Armee hatte nun eine Reihe von Tagen Zeit, sich zu der neuen Operation umzugruppieren.

Die neue Operation hatte sich inzwischen in längeren Unterhaltungen und Erwägungen herauskristallisiert. Es galt, aus der Richtung Thorn mit dem linken Flügel längs der Weichsel vorzubrechen, den rechten Flügel der russischen Hauptkräfte, die uns von Warschau folgten, umfassend anzugreifen und schlagen. Die Masse der 9. Armee mußte mit Bahn und Fußmarsch nach Norden geschoben und durch möglichst starke Kräfte der 8. Armee[1] aus Ostpreußen verstärkt werden. Die herausgezogene 9. Armee mußte in der bisherigen Front durch irgendwelche Truppen ersetzt werden, da sonst der Provinz Schlesien mit ihren Bergwerken die russische, wenn auch nur vorübergehende Invasion drohte. Hier schuf Generaloberst v. Conrad Rat.

Dieser geniale Mann erkannte sofort die Richtigkeit der Absicht des Angriffs von Thorn her und ebenso die Notwendigkeit, die gesamten Truppen der deutschen 9. Armee dafür einzusetzen. Er erklärte, das Unternehmen mit allen Kräften unterstützen zu wollen. Er schob mit Eisenbahntransport die gesamte Armee Böhm-Ermolly aus den Karpathen zur Ablösung der 9. Armee in die Gegend nördlich Czenstochau. Hätte die Operation des Oberbefehlshabers Ost ein gleiches Verständnis bei der deutschen Obersten Heeresleitung gefunden, so wäre es voraussichtlich möglich gewesen, den entscheidenden Schlag gegen das russische Heer zu führen.

[1] Den Oberbefehl über sie hatte General v. François übernommen.

Wünschenswert wäre in erster Linie neben einer direkten Verstärkung des Stoßes von Thorn her eine Verstärkung der Truppen Zastrow bei Mlawa gewesen. Konnte man von hier aus gleichzeitig mit dem Vorgehen von Thorn auch nur mit schwächeren Kräften die Offensive eröffnen, so hielt man zum mindesten die nördlich der Weichsel stehenden Kräfte fest und der südlich der Weichsel gesuchten Entscheidung fern. Leider stellte aber zunächst der Westen nur einige Kavalleriedivisionen zur Verfügung[1].

Der Wunsch des Oberbefehlshabers Ost, alle Truppen der 9. Armee frei zu machen, ließ sich nicht ausführen. Die Stimmung bei den österreichisch-ungarischen Truppen war nicht sehr zuversichtlich, und General v. Conrad war deshalb der Ansicht, daß es nötig sei, falls der Oberbefehlshaber Ost mit einer Teilnahme der k. u. k. Armeen nördlich der Weichsel an der Offensive rechnete, die noch in der Gegend von Czenstochau befindlichen deutschen Truppen dort zu belassen.

Der Oberbefehlshaber Ost hatte sein Hauptqaurtier am 1. November nach Posen verlegt; das Armeeoberkommando 9 begab sich nach Hohensalza.

Am 10. November war die 9. Armee operationsbereit.

Die Russen hatten inzwischen in Ostpreußen und Gegend Mlawa die Offensive fortgesetzt. In Ostpreußen konnte die durch die Abgabe zweier Korps geschwächte 8. Armee die deutsche Grenze nicht halten. Es war dort

[1] Von der 8. Armee wurde das I. Res.-Korps v. Morgen und das XXV. Res.-Korps Freiherr v. Scheffer-Boyadel nach Thorn transportiert. Letzteres hatte leider durch die vorhergehenden Kämpfe in Ostpreußen sehr gelitten und kam mit niedrigen Etats und mit geringer Offizierszahl an, so daß es als voll kampfkräftig nicht angesehen werden konnte.

XX. A K und 3. Garde-Div. Litzmann des Garde-Res.-Korps wurden mit der Bahn in die Gegend südlich Hohensalza, XVII. A K in die Gegend südlich Gnesen geschafft.

Ebendort sammelte sich: das Kav.-Korps Richthofen, 6. und 9. Kav.-Div.

XI. A K marschierte auf deutschem Gebiet längs der Grenze in die Gegend von Wreschen.

Südlich davon zwischen Prozna und Warthe stand das Kav.-Korps Frommel in enger Fühlung mit dem russischen Kav.-Korps Nowikow.

Hinter dem Kav.-Korps Frommel marschierte das Korps Posen auf.

Südlich davon stand Landsturm und das in Bildung begriffene Korps Breslau.

Von Bielun bis südlich Czenstochau-Kamen unter General v. Woyrsch die zurückgelassenen Teile der 9. Armee, nämlich:

35. Res.-Div.,

Landw.-Div. Graf Bredow,

das Landw.-Korps und das Garde-Res.-Korps ohne 3. Garde-Div.

In den Raum nördlich Czenstochau schob sich dann die Armee Böhm-Ermolly hinein.

inzwischen ein neuer Wechsel im Oberbefehl eingetreten. General v. François hatte aus persönlichen Gründen um Enthebung vom Oberbefehl gebeten, an seine Stelle trat General der Infanterie v. Below, einer der tüchtigsten Heerführer des Krieges.

Er nahm die Armee in die befestigte Linie der Masurischen Seen und der Angerapp zurück und schlug hier jeden Angriff der Russen ab. Ebenso sah sich das Korps Zastrow genötigt, seine Stellungen aufzugeben und in die Linie Soldau—Neidenburg zurückzugehen. Diese Linie wurde gehalten.

Der von Warschau her folgende Gegner stand um diese Zeit mit schwächeren Teilen in Gegend Wloclawek, mit der Masse von Sieradz über Nowo-Radomsk in der Gegend östlich Krakau. Er hatte den Weitermarsch von da wegen der Zerstörung seiner rückwärtigen Verbindungen noch nicht wieder aufnehmen können, doch sprachen seine Funksprüche davon, daß dies in den nächsten Tagen geschehen solle. Es war also die höchste Zeit, daß die 9. Armee ihre Operation begann.

General Ludendorff wandte sich in diesen Tagen erneut an die Oberste Heeresleitung, legte ihr das Aussichtsreiche der beabsichtigten Operation dar und bat General v. Falkenhayn unter Abstandnahme von den Angriffen bei Ypern, dem Osten Verstärkungen zuzuführen. Die Oberste Heeresleitung sagte Verstärkungen zu, jedoch erhielten wir über den Termin und die Zahl der Truppen nur allmählich Angaben. So wünschenswert es gewesen wäre, mit dem Beginn der Operation bis zum Eintreffen der in Aussicht gestellten Verstärkungen zu warten, um dann einheitlich einen großen Schlag zu führen, so war dies nicht möglich. Es stand, wie schon gesagt, die Wiederaufnahme des russischen Vormarsches in den nächsten Tagen zu erwarten; die Frist, die uns das Schicksal gegeben hatte, um die neue Operation vorzubereiten, war vorbei — wir mußten mit den zur Verfügung stehenden Kräften handeln.

Das Armeeoberkommando befahl am 11. November den Vormarsch[1].

[1] Es sollten vorgehen:
Das Korps Posen auf Sieradz/Lask,
Kav.-Korps Frommel nördlich Sieradz auf Lodz,
XI. A K über Kolo auf Dombe,
XVII. A K Richtung Lenczyca,
XX. A K und 3. Garde-Div. aus der Gegend südlich Hohensalza auf Kutno,
XXV. Res.-Korps und I. Res.-Korps über Wloclawek und südlich auf Lowicz.
Das Korps Breslau sollte sich nördlich dem Vorgehen der Armee anschließen.

Die Russen wurden vollständig überrascht. Es kam bei Wloclawek, Kutno und Dombe zu heftigen Gefechten, in denen unsere Truppen siegreich blieben und den Gegner unter schweren Verlusten zurückwarfen.

Nunmehr wurde der linke Flügel der Armee zum umfassenden Angriff der russischen Kräfte bei Lodz angesetzt. Die Generale Freiherr v. Scheffer-Boyadel, Litzmann, v. Scholtz und Freiherr v. Richthofen brachen durch die Linie Lodz – Lowicz und drangen siegreich im Rücken der Russen bis in die Gegend von Brzeziny vor, während Plüskow und Mackensen frontal gegen Lodz stürmten. Die linke Flanke der Armee wurde gedeckt durch General v. Morgen mit dem I. Reservekorps in der Gegend nördlich Lowicz. Er trat dort in den Kampf mit den von dem nördlichen Weichselufer herangezogenen russischen Kräften, die bei Nowo-Georgiewsk und westlich die Weichsel überschritten hatten.

Einzeln kamen sie heran und wurden einzeln von General v. Morgen geschlagen. Jedoch gelang es infolge ihres Eingreifens General v. Morgen nicht, rechtzeitig Lowicz selbst und die Gegend südlich davon zu erreichen, um die Umfassungsbewegung auch gegen Warschau zu decken.

Der russische Führer bei Lodz, General Scheidemann, meldete durch dauernde Funksprüche das Verzweifelte seiner Lage, wehrte sich jedoch auf das heftigste.

Am 18. – wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht – fingen wir einen russischen Funkspruch auf, der den Rückzug der russischen Armee von Lodz anordnete. Sofort gingen Weisungen an die Armee zur Verfolgung; leider kam es jedoch anders: der Großfürst Nicolai Nicolajewitsch widerrief den Rückzugsbefehl und befahl im Gegenteil der Armee auszuharren.

Das Korps Plüskow, das unter der Annahme der Verfolgung vorging und nun plötzlich wieder auf vorgehende Russen traf, geriet dadurch zeitweilig in eine schwierige Lage.

Inzwischen war der siegreiche Umfassungsflügel der Armee bis in die Gegend südwestlich Brzeziny gekommen, hatte die Front nach Westen genommen und schickte sich an, gegen den Rücken des Gegners bei Lodz vorzugehen. Die Kavallerie des Generals Freiherrn v. Richthofen war bis beinahe Pjotrkow – Tomaszow vorgedrungen. Blieb die Bewegung von Warschau her ungestört, stand Großes zu erwarten.

Der Oberbefehlshaber Ost hatte die 9. Armee dringend auf die Gefahr von Warschau her hingewiesen und mehrfach empfohlen, die Gardedivision Litzmann bei Skjernewice stehenzulassen. Das Armeeoberkommando hatte

wohl gehofft, daß General Morgen früher bei Lowicz durchdringen und die Deckung gegen Warschau übernehmen würde. Auch war der umfassende Flügel angewiesen, sich bei Skjernewice gegen Warschau zu sichern; anscheinend jedoch war dieser Befehl des Armeeoberkommandos zu spät gegeben und hatte den Führer der Umfassungstruppen nicht mehr erreicht. Das Oberkommando war zu weit zurück, es war in Hohensalza geblieben, statt dem entscheidenden Flügel seiner Truppen zu folgen.

So trat jetzt, als wir gerade auf den großen Erfolg hofften, ein empfindlicher Rückschlag ein. Zwischen dem linken Flügel des Generals v. Scholtz und den in den Rücken des Feindes vorgedrungenen Kräften brach plötzlich die Verbindung ab; es schoben sich russische Truppen dazwischen. Zugleich war es dem russischen Führer gelungen, noch eine neue Division von Warschau her über Skjernewice in Marsch zu setzen, die in Verbindung mit den bei dem deutschen Durchbruch zurückgegangenen Truppen nunmehr auf Brzeziny vorstieß. Das Kavalleriekorps Richthofen wurde von Kräften der 5. russischen Armee, die von Süden her zur Unterstützung der Armee Scheidemann heranmarschierte, zurückgedrängt.

Das XXV. Reservekorps, die 3. Gardedivision und das Kavalleriekorps Richthofen waren abgeschnitten und von den Russen eingeschlossen. Triumphierend meldeten die russischen Funksprüche den zu erwartenden großen Erfolg. Die russische Führung rechnete sicher mit der Gefangennahme dieser Teile. Ein durch Funkspruch gegebener Befehl ordnete schon die Bereitstellung von einigen 60 Leerzügen zum Abtransport der zu erhoffenden deutschen Gefangenen an — da brachen die deutschen Truppen in der Nacht vom 24. zum 25. November siegreich nach Norden durch.

Unzweifelhaft muß von jedem unparteiischen Kritiker der Anteil, den General Litzmann, der Führer der 3. Gardedivision, an dem Durchbruch hatte, als ausschlaggebend bezeichnet werden.

Nach dem Durchbruch machten die Truppen zwischen dem Korps v. Scholtz und dem Korps Morgen erneut Front. Oberbefehlshaber Ost zog noch die 1. Infanteriedivision von der 8. Armee aus Ostpreußen heran. Trotz der geringen Zahl seiner Truppen gab sie General v. Below anstandslos her. Es entstand eine zusammenhängende Linie, gegen die die Russen jetzt vergeblich anstürmten.

War so auch größeres Unheil vermieden, so war doch der angestrebte große taktische Erfolg nicht erreicht.

Schon Mitte November hatten die österreichisch-ungarischen Armeen südlich von uns im Verein mit der Armeeabteilung Woyrsch die Offensive ergriffen; sie kam im Anfang ganz gut vorwärts, stockte aber bald und blieb, als die Russen zum Gegenangriff schritten, stecken.

Von Anfang Dezember an begannen endlich aus dem Westen die zugesagten Verstärkungen anzukommen[1].

Der Einsatz erfolgte nicht einheitlich, sondern zeitlich nacheinander, je nach dem Eintreffen.

Die 47. Reservedivision des Korps Gerok wurde auf Bitten Generals v. Conrad an die österreichisch-ungarische Front abgegeben und hat dort an dem schönen Erfolg von Limanowa starken Anteil gehabt.

Der Einsatz der Verstärkungen gab der Front erneuten Impuls zum Vorgehen. Lodz wurde am 6. Dezember genommen und die Russen allmählich hinter den Abschnitt der Rawka und Bzura zurückgedrängt.

Ich möchte hier kurz eine kleine Episode erwähnen, die zwar nicht militärischer Natur, mir aber doch wert erscheint, in der Geschichte festgehalten zu werden. An dem Tage der Einnahme von Lodz war der Reichskanzler von Bethmann Hollweg bei uns in Posen zu Besuch. Nach dem Essen kam die Rede auf die Frage des Friedens bzw. wie man zu einem solchen kommen könnte. Vom Reichskanzler um meine Ansicht gefragt, erklärte ich, daß meines Erachtens die erste Vorbedingung, die Friedensfrage überhaupt zu erörtern, die sei, daß Deutschland, d. h. der deutsche Reichskanzler, öffentlich klar ausspräche, daß wir nicht einen Quadratmeter belgischen Grund und Bodens behalten wollten, da England sich ein deutsches Belgien nicht gefallen lassen könne und dagegen bis zum bitteren Ende kämpfen würde. Im übrigen erscheine mir auch ein Zuwachs an belgischen Untertanen für Deutschland unerwünscht. Der Reichskanzler erwiderte mir darauf: „Sie sind der erste Soldat, von dem ich diese Ansicht höre, ich bin durchaus Ihrer Meinung. Wenn ich das aber in Berlin im Reichstag aussprechen wollte, würde mich der Sturm der öffentlichen Meinung von meinem Platz hinwegfegen.“ Ich war tief erschüttert, daß der Kanzler des Deutschen

[1] III. Res.-Korps, General v. Beseler } wurden auf dem linken Flügel der
XIII. A. K, General v. Fabeck } 9. Armee eingesetzt,
II. A. K, General v. Linsingen wurde östlich Sieradz eingesetzt,
XXIV. Res.-Korps, General v. Gerok, verstärkte das Korps Breslau.

Reiches irgend etwas, was er für das deutsche Volk für richtig hielt, nicht auszusprechen wagte aus Angst, seinen Ministersessel verlassen zu müssen.

Es ist der Vorwurf gegen die Führung Ost erhoben worden, daß es besser gewesen wäre, die aus dem Westen ankommenden Truppen nicht einzeln je nach dem Eintreffen, sondern einheitlich einzusetzen, um die Operationen des umfassenden Angriffs des russischen Nordflügels noch einmal zu wiederholen. Ich glaube nicht, daß wir, nachdem das Moment der Überraschung, das uns bei dem ersten Angriff von Thorn her unterstützt hatte, in Fortfall gekommen war, viel mehr erreicht haben würden, während ohne beschleunigten Einsatz der Truppen, wie sie gerade kamen, die Lage an einzelnen Punkten der 9. Armee doch immer wieder etwas bedenklich war.

Anders wäre es natürlich gewesen, hätte die deutsche Oberste Heeresleitung erkannt, daß das Kriegsglück ihr die Möglichkeit bot, dem russischen Heere einen so vernichtenden Schlag zu versetzen, daß es sich davon niemals wieder hätte erholen können. Hätte sie rechtzeitig das Bataillieren bei Ypern eingestellt und von dort sowie aus der übrigen Front Truppen für den Osten herausgezogen und sich zu einer großzügigen Operation entschlossen, so hatte sie eine sichere Aussicht auf einen solchen Erfolg. Nehmen wir an, daß der Zufluß der Verstärkungen aus dem Westen so rechtzeitig gekommen wäre, daß sich der Rückschlag von Brzeziny vermeiden ließ und die Umfassungsbewegung gegen die Armee Scheidemann zur vollen Auswirkung kam, so wäre die Masse des russischen Heeres in dem Weichselbogen zusammengedrängt worden. Noch steigern konnte man die Größe der russischen Niederlage, wenn man gleichzeitig mit dem Ansetzen des Umfassungsangriffs bei Lodz einen Vorstoß unternahm mit einigen Armeekorps aus der Gegend von Mlawa in Richtung Warschau hinter die Weichsel. Die russische Heeresleitung hatte um diese Zeit alle stärkeren Kräfte von dem nördlichen Weichselufer zur Abwehr des Angriffs der 9. Armee auf das südliche herübergezogen. War es doch dem Landsturm des Korps Zastrow, verstärkt nur durch die 2. und 4. Kavalleriedivision, möglich, bis in die Linie Ciechanow—Prasnysz zu kommen. Ein Vorstoß von zwei bis drei kampfkräftigen Armeekorps hätte also mit Leichtigkeit Warschau und die große Warschauer Bahn, die Hauptzufuhrlinie des russischen Heeres, erreicht. Die Folgen einer solchen Operation sind kaum auszudenken. Ich habe damals den Chef der Operationsabteilung, Oberst Tappen, der sich vorübergehend in Posen aufhielt, in seinem Eisenbahnabteil beinahe kniefällig gebeten, dem Ober-

befehlshaber Ost zu einem solchen Vorstoß von Mlawa — Warschau neben den zugesagten Verstärkungen noch wenigstens zwei Armeekorps zur Verfügung zu stellen, wurde aber abschlägig beschieden.

Der Feldzug in Südpolen ist meines Erachtens die schönste Operation des ganzen Krieges: das Losstürmen von Krakau gegen die Weichsel, um dem Verbündeten Luft zu machen, der Rückzug auf Czenstochau, das Herumwerfen der Armee von da nach Thorn und der erneute Vorstoß gegen den rechten Flügel der verfolgenden Russen ist operativ unzweifelhaft viel höher zu bewerten, als die Anlage von Tannenberg oder einer der anderen siegreichen Schlachten des Ostens. Es ist ein Jammer, daß die Oberste Heeresleitung die Chance verpaßte, die schöne Operation zu einem entscheidenden Erfolge ausreifen zu lassen.

Trotzdem der Operation der 9. Armee und der k. u. k. Armeen bis zu den Karpathen also der entscheidende Erfolg versagt blieb, der vielleicht bei dem Zaren den Wunsch, der Frage des Friedens näherzutreten, erweckt hätte, so erreichte sie immerhin, daß die „russische Dampfwalze" von Schlesien und Posen ferngehalten und endgültig zum Stehen gebracht wurde. Der Gegner wurde in die bekannte Dauerstellung zurückgedrängt, die er nicht mehr überschritten hat. Leider hatten Teile von Ostpreußen erneut den Russen überlassen werden müssen.

Der Versuch des Generals Boroevicz, aus den Karpathenpässen heraus zwischen Dunajec und San auf die russische Front zu drücken, kam bald zum Stehen, da die Russen selbst wieder zur Offensive übergingen und den Schwerpunkt ihrer Operation auf dem linken Flügel nunmehr gegen die Karpathenpässe legten.

Rußlands „gigantischer" Angriffsplan

Die Kämpfe der 9. Armee in der Dauerstellung an der Rawka und Bzura dauerten zwar noch wochenlang an, trotzdem trat für den Oberbefehlshaber Ost vorübergehend ein gewisses Gefühl der Ruhe und Erleichterung ein.

Die Truppe hatte eine Aversion gegen Stellungsbau und Stellungskrieg, und es bedurfte der ganzen Energie des Generals Ludendorff, sie in die Erde zu bringen; jedenfalls aber kam der Ausbau der befestigten Stellungen im Osten schneller in Fluß als im Westen.

Nach dem Ausbau der Stellungen war es möglich, aus der Front der 9. Armee erhebliche Kräfte herauszuziehen und zu neuer Verwendung frei zu machen. Sie wurden teils an der Grenze Ostpreußens gebraucht teils galt es, die Verbündeten in den Karpathen zu stützen.

Eine unangenehme Nachricht kam zu dieser Zeit aus Serbien. Hier hatte sich General Potiorek, durch anfängliche Erfolge verführt, von den Serben vollständig schlagen lassen.

Die russische Oberste Heeresleitung suchte im Frühjahr 1915 durch eine große Offensive gegen ihre beiden Gegner die Entscheidung des Krieges herbeizuführen. Die Zahl ihrer jetzt vollständig auf dem Kriegsschauplatz eingetroffenen Verbände, die ungeheuren Massen ihrer zur Auffüllung eintretender Verluste zur Verfügung stehenden ausgebildeten Mannschaften gestattete ihr, die Entscheidung gleichzeitig im Norden wie im Süden zu suchen: im Süden gegen die Karpathenpässe, im Norden gegen Ostpreußen und Westpreußen.

General v. Conrad beabsichtigte, dem russischen Angriff seinerseits offensiv entgegenzutreten, um damit gleichzeitig der nach der österreichischen Rückzugsbewegung vom San erneut eingeschlossenen Festung Przemysl Entsatz zu bringen; er zog alle irgendwie verfügbaren Kräfte heran, bildete in der Bukowina unter General v. Pflanzer-Baltin durch Neuformationen eine neue Armee, bat aber gleichzeitig um deutsche Verstärkungen. General Ludendorff befürwortete diese Verstärkungen, auch wenn sie durch Abgaben des Oberbefehlshabers Ost erfolgen mußten. Es wurde aus drei neuen Divisionen die deutsche Südarmee unter General der Infanterie v. Linsingen gebildet und in die Gegend von Munkacz transportiert, wo noch vier österreichisch-ungarische Divisionen unter Linsingens Befehl traten.

Vorübergehend wurde General Ludendorff als Chef des Generalstabes zu der neuen Armee versetzt. Der Zweck der Maßnahme war nicht recht ersichtlich; die Südarmee hatte schon einen Chef, den General von Stoltzmann; General Ludendorff sollte über ihm als erster Generalstabschef fungieren. Für eine solche Verschwendung von Kräften war die Armee wieder zu klein. Im Stabe des Oberbefehlshabers Ost hatte man mehr den Eindruck, als ob es sich darum handle, General Ludendorff von dem inzwischen zum Generalfeldmarschall ernannten General v. Hindenburg zu trennen, während die beiden Persönlichkeiten im Volksmunde schon zu einer verschmolzen waren. Generalfeldmarschall v. Hindenburg protestierte in einer Eingabe an S. M. den Kaiser gegen die Wegnahme seines Chefs und setzte

es durch, daß General Ludendorff nach einigen Wochen, noch vor Beginn der Winterschlacht in Masuren zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit war ich mit der Führung der Geschäfte als Chef des Generalstabes beauftragt.

Von den russischen Plänen den Deutschen gegenüber wußte man naturgemäß zunächst nichts; man hörte nur in verschiedenen Funksprüchen sowie durch Agentennachrichten von einem „gigantischen" Offensivplan gegen Ostpreußen und Westpreußen. Erst später verdichteten sich die Nachrichten dahin, daß die russische Heeresleitung beabsichtige, im Anfang des Jahres 1915 in Ostpreußen im Norden umfassend anzugreifen, während gleichzeitig starke Kräfte die schwachen deutschen Stellungen bei Mlawa überrennen und von Süden her nach Preußen eindringen sollten.

In der Heimat stellte das preußische Kriegsministerium vier neue Armeekorps auf. Es hatte aus den ersten Neuaufstellungen gelernt und die Zusammensetzung der Korps praktischer eingerichtet. Die neuen Truppenteile erhielten einen genügend starken Stamm von ausgebildeten Unteroffizieren und Mannschaften und reichliche Ausstattung an kriegsbrauchbaren Offizieren. Leider wurde allerdings die Zahl solcher Offiziere damals schon im Heere knapp. Die ersten Schlachten, vor allen Dingen im Westen, hatten enorme Lücken in den Bestand der Leutnants und Kompanieführer gerissen, die sich nicht wieder ersetzen ließen.

Der Oberbefehlshaber Ost wurde bei der Obersten Heeresleitung wegen Überlassung der vier neuen Korps vorstellig; einerseits erwartete er in Ostpreußen den großen russischen Angriff, den offensiv abzuwehren die vorhandenen Kräfte keinesfalls ausreichten, andererseits rief mit Recht Ostpreußen nach Befreiung von der russischen Okkupation.

Anläßlich eines kurzen Aufenthaltes des Kriegsministers und Chefs des Generalstabes v. Falkenhayn in Posen hatte ich Gelegenheit, die Bitte nochmals mündlich dringend zu wiederholen und zugleich vorzutragen, wie der Oberbefehlshaber Ost die Verwendung der vier Korps beabsichtige. Es war geplant, drei der Korps auf dem linken Flügel der 8. Armee hart südlich des Memels einzusetzen, um den freien russischen Nordflügel zu umfassen und aufzurollen. Gleichzeitig sollte das vierte uns zur Verfügung gestellte Armeekorps, verstärkt durch eine Infanteriedivision der 8. Armee, südlich der Masurischen Seen vorbrechen, den anscheinend schwachen linken Flügel der russischen Armee durchbrechen oder über den Haufen werfen und so eine beiderseitige Umfassung der russischen Armee herbeiführen.

Nach unseren bisherigen Erfahrungen war anzunehmen, daß die Offen-

sive die Russen überraschend treffen würde, und ein großer Erfolg gegen die der 8. Armee gegenüberstehenden Kräfte und Befreiung Ostpreußens erschien sicher. Wie sich die Operation dann weiter entwickeln würde, konnte ich naturgemäß dem Chef des Generalstabes nicht voraussagen. Auch bei einer vernichtenden Niederlage der Russen waren wir wohl nicht stark genug, die Operation gegen die Festungslinie Grodno – Kowno vorzutragen; dagegen stand zu hoffen, daß es gelingen würde, nachdem die Russen durch die beiderseitige Umfassung geschlagen waren, den Angriff nach Süden über die Linie Grajewo – Augustowo weiterzuführen, südlich Augustowo den Bobr zu überschreiten und die wichtige Sperre Osowiec von rückwärts zu nehmen. Vorbedingung für das Gelingen der Operation war, daß es gelang, die Südgrenze von Ostpreußen, wo bis jetzt in der Hauptmasse nur das Korps Zastrow mit zwei Kavalleriedivisionen stand, zu halten. Hier hatte der Gegner bereits angefangen, in Vorbereitung des „gigantischen" Planes starke Kräfte zusammenzuziehen. Um den zu erwartenden Stoß zu parieren, mußte alles, was wir nach Abgabe der Südarmee noch aus der 9. Armee herausnehmen konnten, hier eingesetzt werden.

Ich regte an, den Oberbefehl über die neu zu bildende Armee Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen zu übertragen. Meiner Anregung wurde leider keine Folge gegeben. Dagegen traf beim Oberbefehlshaber Ost die Nachricht ein, daß drei der neuen Korps und das XXI. Armeekorps für die geplante Operation als 10. Armee unter Führung des Generalobersten v. Eichhorn in der ersten Februarhälfte zur Verfügung ständen. Eines der neuen Korps wurde gegen das XXI. Korps ausgetauscht, das man wegen seines hauptsächlich elsaß-lothringischen Ersatzes von dem westlichen nach dem östlichen Kriegsschauplatz überführen wollte. Über die Klagen, die im Westen über das Verhalten der elsaß-lothringischen Mannschaften laut wurden, habe ich kein Urteil; im Osten haben sich die Elsaß-Lothringer so glänzend geschlagen wie unser anderer Ersatz.

General Ludendorff traf schon vor Beginn der Schlacht wieder in Posen ein und übernahm die Geschäfte als Chef des Generalstabes.

Es war naturgemäß wichtig, den Russen die Verschiebungen, die wir von der 9. Armee nach Norden vornahmen[1], möglichst geheimzuhalten,

[1] XX. A K in die Gegend südlich Ortelsburg,
I. Res.-Korps und 6. Kav.-Div. in die Gegend Willenberg,
3. Inf.-Div. in die Gegend von Neidenburg,
1. Garde-Res.-Div., diese von der Armeeabteilung Woyrsch, in die Gegend Soldau.

um nicht ihre Aufmerksamkeit zu frühzeitig auf Ostpreußen zu lenken und damit die Überraschung des dort beabsichtigten Angriffes in Frage zu stellen. Oberbefehlshaber Ost begrüßte deshalb gern eine Anregung der Obersten Heeresleitung, einen Versuch mit Gasmunition bei der 9. Armee zu machen. Die Oberste Heeresleitung stellte hierzu 18000 Schuß zur Verfügung, eine Zahl, die nach den späteren Erfahrungen des Krieges jetzt jedem ein Lächeln ablockt, die uns damals aber als sehr ansehnlich erschien. Mit der Munition traf aus dem Großen Hauptquartier General Schabel ein, der Sachverständige für Einsatz von Artillerie in großen Mengen und im Gasschießen.

Die 9. Armee hatte vorgeschlagen, den Angriff bei Bolymow zu machen, um dort die Stellung lokal zu verbessern, d. h., das Oberkommando hegte optimistisch sehr viel weitgehendere Hoffnungen, da General Schabel die Wirkung der Gasgeschosse als sehr groß hingestellt hatte.

Ich traf am 31. früh, dem Tage des beabsichtigten Angriffes, in Bolymow ein und sah mir das Gefecht vom Kirchturm von Bolymow aus an. Ich war etwas enttäuscht; ich hatte nach den Äußerungen des Generals Schabel, die er auch mir gegenüber tat, von dem Einsatz der uns großdünkenden Munitionsmenge mehr erwartet. Daß die Wirkung des Gases durch die große Kälte in der Hauptsache aufgehoben wurde, wußte man damals noch nicht. Der taktische Erfolg war außer einer erheblichen Schädigung der Russen durch starke blutige Verluste nur eine lokale Stellungsverbesserung; im übrigen lenkte aber die Affäre die Aufmerksamkeit der russischen Front und Leitung erneut auf die 9. Armee.

Bis zum 6. Februar abends standen die 8. und 10. Armee zum Angriff bereit[1]. Der Oberbefehlshaber Ost hatte sein Hauptquartier nach Insterburg verlegt.

---

[1] Von der 10. Armee standen in vorderer Linie:

10. Landw.-Div. mit dem rechten Flügel nördlich Darkehmen, daran anschließend Landw.-Div. Königsberg (früher Hauptres.),

5. Garde-Inf.-Brig., 1. Kav.-Div. bis in die Waldungen südlich der Memel, dahinter XXXVIII. Res.-Korps, XXXIX. Res.-Korps, XXI. A K; alle drei nördlich der großen Straße Insterburg—Gumbinnen,

südlich der 10. stand die 8. Armee; XL. Res.-Korps und 2. Inf.-Div. zwischen der Grenze und dem Spirding-See,

dahinter die 4. Kav.-Div.,

in den Befestigungen der Lötzener Stellungen die 11. Landw.-Div. und Landsturm,

an der Angerapp von Angerburg bis Darkehmen 1. Landw.-Div. und 3. Res.-Div.

Das XX. Armeekorps war bei Ortelsburg noch in der Ausladung; es sollte zum Schutze der rechten Flanke des XL. Reservekorps auf Myszyniec vorgehen und gegen den Narew vorfühlen. Auch weiter westlich beabsichtigte der Oberbefehlshaber Ost, die Aufgabe des Flankenschutzes offensiv zu lösen. Den Befehl über die zwischen der Weichsel und dem Orzyc stehenden und zu versammelnden Truppen übernahm das Generalkommando des Gardereservekorps, General der Artillerie v. Gallwitz.

Am 7. Februar trat die südliche Stoßtruppe unter General v. Litzmann, dem kommandierenden General des XL. Reservekorps, zum Angriff auf Johannisburg und den Pissa-Abschnitt südlich davon an, die 10. Armee erst einen Tag später. Die Front der 8. Armee hatte Befehl, sowie sich die ersten rückgängigen Bewegungen beim Gegner erkennen ließen, gleichfalls zum Angriff vorzugehen und dem Gegner dicht an der Klinge zu bleiben.

Es war kein leichter Entschluß, an den getroffenen Dispositionen festzuhalten. Seit mehreren Tagen herrschte das richtige ostpreußische Schneetreiben, überall lag der Schnee meterhoch und der schneidende Ostwind trieb ihn stellenweise zu hohen Wällen und Mauern auf; ein Vorwärtskommen in geschlossener Kolonne war ausgeschlossen, Geschütze und Fahrzeuge blieben stecken.

Die Russen hatten von unseren Plänen nichts gemerkt. Am Morgen des 7. sowohl wie des 8. kamen von der ganzen Front die Meldungen: „Lage bei Feind unverändert, man sieht ihn überall den Schnee aus den Gräben schaufeln."

General v. Litzmann überschritt schon am 7. nachmittags die Pissa südlich Johannisburg, nahm am 8. Johannisburg und drang unter Zurücklassung von Sicherungen gegen Osowiec in den nächsten Tagen bis Raigorod vor. Hier stieß er auf starken russischen Widerstand, während gleichzeitig der Gegner von Osowiec her einen Vorstoß machte.

Dank den von General v. Litzmann mit Schneid und Umsicht getroffenen Anordnungen wurde der Gegner bei Raigorod geworfen, der Vorstoß von Osowiec abgewehrt.

Der am 8. früh begonnene Vormarsch der 10. Armee traf nur auf geringen russischen Widerstand. Die Russen waren gänzlich überrascht und suchten, wie stets bei Umfassungen, ihr Heil im schleunigen Rückzug. Dem Rückzug des rechten russischen Flügels schloß sich auch bald der der Mitte an. Die 8. Armee trat sofort an und folgte dem zurückgehenden Gegner dicht auf. Hauptfeind der 10. Armee waren in diesen Tagen nicht die

Russen, sondern das Wetter; nur mühsam arbeitete sich die Truppe vorwärts. Die Infanteriekolonnen zogen sich lang auseinander, die Masse der Artillerie und Fahrzeuge blieb stecken, nur einzelne Geschütze mit 12 oder 18 Pferden bespannt, von Infanterie unterstützt, kamen vorwärts. Trotzdem erreichten die Kolonnen der 10. Armee schon in der Nacht vom 10. zum 11. die große Straße nach Kowno bei Wirballen und Stallupönen.

Neben den ersten größeren Gefangenenzahlen – auf der großen Straße aus der russischen Front zurückmarschierende Truppen, die hier abgeschnitten wurden – fielen unseren Truppen große Massen von Lebensmitteln und Vorräten aller Art in die Hand, teils schon in Depots niedergelegt teils noch unausgeladen in Eisenbahnzügen stehend. Dies ermöglichte den Truppen der 10. Armee überhaupt den Vormarsch, denn an ein Nachführen der Verpflegung durch Kolonnen war bei dem Zustand der verschneiten Straßen nicht zu denken.

Trotzdem die Führung und der letzte Mann in der Front ihr Bestes hergaben, scheiterte der erhoffte große Erfolg an der physischen Unmöglichkeit, bei dem Wetter schneller vorwärtszukommen; es gelang großen Teilen der 10. russischen Armee, sich durch Rückzug in Sicherheit zu bringen, bevor der Ring geschlossen werden konnte.

Am 14. wurde von der nachdringenden 8. Armee das durch das III. sibirische Korps verteidigte Lyck genommen. Leider kam General v. Litzmann nicht schnell genug vorwärts, und das Korps entkam über Augustowo hinter den Bobr, während Litzmann erst in der Nacht vom 16. zum 17. nach heftigem Kampf Augustowo erreichte.

Die Umfassungskolonnen der 10. Armee erreichten am 14. die ungefähre Linie Suwalki – Seiny.

Das Oberkommando der 10. Armee hoffte, um diese Zeit noch erhebliche Teile des Gegners in der Gegend von Augustowo abschneiden zu können und setzte dementsprechend den weiteren Vormarsch der Truppen aus der Linie Suwalki – Seiny an.

Inzwischen war das Wetter umgeschlagen und Tauwetter eingetreten, der Schnee verwandelte sich in unergründlichen Schmutz und Überschwemmung.

Die im Verfolg der Absicht des Armeeoberkommandos 10, den Gegner noch bei Augustowo abzuschneiden, von Seiny her auf der großen Straße durch den Augustowoer Forst vorgehende Vorhut des XXI. Armeekorps,

stieß in dem Forst auf zurückgehende starke russische Kolonnen; diese wurden überrannt, teilweise sogar gefangengenommen.

Das Armeeoberkommando 10 erkannte nunmehr, daß der Gegner bei Augustowo nicht mehr zu erreichen sei, es faßte den kühnen Entschluß, starke Teile seines linken Flügels am Nordrand des Augustowoer Waldes entlang bis in die Gegend nordwestlich Grodno zu schieben und hier den Gegner ohne Rücksicht auf die Festung Grodno beim Heraustreten aus dem Augustowoer Forst abzuschneiden.

Schon bevor die 8. Armee mit ihren Anfängen Augustowo erreichte, waren Nachrichten eingegangen, die von Versammlungen starker russischer Kräfte in der Gegend von Lomza sprachen.

Aus der sich bei weiterem Vormarsch zusammendrängenden 8. Armee wurden zwei Divisionen herausgezogen und gegen Osowiec verschoben. Einerseits wollten wir Osowiec für das Heraustreten feindlicher Kräfte sperren, andererseits sollte der Versuch gemacht werden, es zu nehmen, wobei der Oberbefehlshaber Ost allerdings noch die Hoffnung hegte, daß es dem XL. Reservekorps gelingen werde, im weiteren Verlauf der Operation den oberen Bobr zu überschreiten und das Sperrfort von hinten zu öffnen.

Die Lage der westlich Grodno den Augustowoer Forst absperrenden Truppen der 10. Armee gestaltete sich recht schwierig, da das XX. russische Armeekorps, das mit seinen Hauptkräften in dem Forst abgeschnitten war, hartnäckige Durchbruchsversuche machte, während die Russen aus Grodno heraus mit neu dorthin gefahrenen Truppen angriffen, um ihren eingeschlossenen Kameraden einen Ausweg zu schaffen. Aber alle Angriffe von Ost und West wurden abgeschlagen, und schließlich mußten sich die abgeschnittenen Teile der Russen ergeben.

So erfreulich auch die Niederlage der 10. russischen Armee, die Gefangennahme von mehr als 100000 Mann, sowie die Erbeutung von mehreren 100 Geschützen und massenhaften Heeresgerätes war, so gelang es doch nicht, die Operation bis zu Ende durchzuführen und strategisch auszuwerten. Es gelang General Litzmann nicht, den Bobr zu überschreiten. Das Gelände war allerdings schwierig; das Tauwetter, zu dem sich jetzt anhaltender Regen gesellte, hatte die Bobr-Niederungen in einen Sumpf verwandelt; auf dem überhöhten Ufer lag das III. sibirische Korps in befestigten Stellungen, die Truppe meldete: „in betoniert ausgebauter Stellung". An das „betoniert" glaubte ich nicht, mein Glaube genügte jedoch nicht, um die Richtigkeit der Truppenmeldung anzuzweifeln, wir mußten

deshalb den Versuch, den Bobr zu überschreiten, aufgeben. Ein Jahr später jedoch, bei einer Erkundungsfahrt, habe ich mich davon überzeugt, daß ich seinerzeit recht hatte und daß von Beton keine Rede gewesen war.

Der Frontalangriff auf Osowiec hatte trotz Einsatzes schwerster Artillerie keinen Erfolg.

Schon Tage vorher, während der Oberbefehlshaber Ost noch auf ein Vorwärtsgehen der Operation über den Bobr hinaus hoffte, hatte General Ludendorff den Bau einer rückwärtigen Stellung in der Linie östlich Augustowo, östlich Suwalki – Njemen, angeordnet.

Die 10. Armee erhielt jetzt Befehl, ihren rechten Flügel in diese Stellung zurückzunehmen. Bezüglich des linken Flügels wurde ihr Freiheit des Handelns gelassen. Gleichzeitig erhielt sie Befehl, Kräfte frei zu machen, die weiter westlich dringend gebraucht wurden.

Hatten wir auch durch unsere Offensive der 8. und 10. Armee der russischen Heeresleitung die eine Hälfte ihres „gigantischen" Planes, die nördliche Umfassung der deutschen Armee in Ostpreußen, zerschlagen, so fing jetzt an, die zweite Hälfte, das Vorgehen starker Kräfte gegen die Südgrenze von Ost- und Westpreußen, sich fühlbar zu machen.

Die 10. Armee beschloß, mit ihrem linken Flügel nur etwa in die Gegend von Seiny und nördlich zurückzugehen und hier die Russen, falls sie folgten, nochmals anzugreifen. Das Oberkommando hoffte, das Spiel der Winterschlacht im kleinen nochmals wiederholen zu können.

Die Russen folgten aber nur zögernd und wichen beim Ansetzen der Offensive schleunigst wieder zurück. Das Oberkommando entschloß sich deshalb, den Angriffsgedanken aufzugeben und nahm den linken Flügel in die Linie Kalwarja – Marjambol – Pilwiszki zurück. Im Laufe des März ergriffen die Russen gegen die Stellungen die Offensive, wurden jedoch mit leichter Mühe abgeschlagen.

Mit Beginn des Angriffs des XL. Reservekorps war das XX. Armeekorps mit der 37. Infanteriedivision über Myszczyniec, mit der 41. Infanteriedivision über Kolno gegen Lomza vorgegangen, um den Angriff des Generals Litzmann in der Flanke zu decken. Das Korps stieß auf starken Feind, seine Kräfte reichten nur aus, um die Deckungen nach Osten hin bis Stawiszki zu übernehmen.

In den Raum zwischen Stawiszki und dem Bobr wurden die 3. Reservedivision und die 5. Infanteriebrigade eingeschoben.

Die genannten Truppen trafen gerade rechtzeitig ein, um einem Angriff

des russischen Gardekorps und V. Armeekorps aus Lomza zu begegnen. Es entstand ein verzweifeltes Ringen; die Russen griffen ohne Rücksicht auf Verluste tapfer an, und es gelang nur mit knapper Not der 3. Reservedivision, sich zu behaupten. Erst Anfang März konnte noch die 1. Landwehrdivision dorthin geschoben und damit der Front die nötige Dichtigkeit und Festigkeit gegeben werden.

Ebenso wütende Angriffe erfolgten aus der Linie Ostrolenka – Nowgorod gegen die 37. Infanteriedivision, die vorwärts Myszcziniec zwischen Orzic und Pisza zu decken hatte.

Der Oberbefehlshaber Ost sah sich genötigt, zu ihrer Unterstützung nach und nach weitere Truppen einzusetzen[1], das unübersichtliche Waldland und Sumpfland zwang leider dazu.

Die Kämpfe dauerten hier den ganzen März hindurch an, doch gelang es den deutschen Truppen, sich zu behaupten.

Von Mitte Februar an hatten sich auch westlich des Orzic, dem Abschnitt Gallwitz gegenüber, die Russen andauernd verstärkt und begannen, sich gegen Mlawa vorzuschieben.

Nachdem die von der 9. Armee antransportierten Verstärkungen zur Stelle waren, beschloß General v. d. Gallwitz, dem Angriff der Russen zuvorzukommen und in ihre Versammlungen hineinzustoßen.

Der am 22. Februar beginnende Vorstoß, den General v. Morgen mit dem I. Reservekorps, der 3. Division, Landwehr und Landsturm unternahm, ging zunächst erfolgreich vorwärts. Es gelang der Division v. Förster sogar, Praßznysz zu nehmen, dann aber trat ein Rückschlag ein; eine Landwehrbrigade versagte. Starke russische Kräfte drangen vom Süden auf Praßznysz und flankierend vom Orzic vor.

Überflügelt und in der Flanke bedroht, mußte I. Reservekorps und 3. Division Praßznysz aufgeben und zurückgehen. Noch südlich der auch hier im Bau befindlichen befestigten Grenzstellungen hielt General Ludendorff die Truppen an. Es kam in der ersten Märzwoche zwischen Mlawa und dem Orzic zu erbitterten russischen Angriffen, die jedoch alle abgeschlagen wurden.

Nach Eintreffen der obenerwähnten Verstärkungen ergriff General v. d. Gallwitz am 8. März erneut die Offensive, und zwar zu beiden Seiten des Orzic; es gelang bis zum 12., den Gegner bis nördlich Praßznysz

[1] 2. Inf.-Div., 75. Res.-Div., 10. Landw.-Div., 4. Kav.-Div., später noch 76. Res.-Div.

zurückzudrängen. Hier kam es zu erneuten starken russischen Gegenangriffen, die zwar keinen Erfolg hatten, unsere Vorwärtsbewegungen jedoch zum Stillstand brachten.

Die Kämpfe dauerten bis Ende März und flauten erst dann allmählich ab.

Bis zum April war auf der ganzen preußischen Südfront der russische Ansturm abgeschlagen und damit auch der zweite Teil des „gigantischen" Planes des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch erledigt.

Unserem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen war es nicht gelungen, seine Pläne ebenso erfolgreich durchzuführen. Die Offensive zum Entsatz Przemysls war, als die Russen zum Gegenangriff schritten, bald steckengeblieben. Das Schicksal Przemysls war damit besiegelt.

In dem Zipfel Ostpreußens nördlich des Memels hatten Mitte Februar kleinere Kämpfe begonnen. Die Russen standen hier noch nordöstlich Tilsit mit Grenzschutzabteilungen auf deutschem Gebiet.

Der Oberbefehlshaber Ost hatte natürlich das Bestreben, auch diesen Zipfel deutschen Bodens vom Gegner zu säubern. Den Auftrag dazu erhielt der Gouverneur von Königsberg, General v. Pappritz; sein Chef des Stabes war Oberst Nehbel; zur Verfügung standen nur der im Grenzschutz stehende Landsturm und etwas Artillerie aus Königsberg. Trotzdem gelang die Offensive. Mitte Februar wurde der Gegner über die Grenze zurückgedrängt und Tauroggen genommen.

Die Befriedigung, die wir empfanden, den ganzen ostpreußischen Boden vom Gegner befreit zu haben, dauerte nur kurze Zeit.

Am 17. März erfolgte der Überfall von Memel durch zusammengeraffte Haufen von Grenzschutz- und Reichswehrtruppen unter General Potapow. Der Überfall kam uns überraschend; Nachrichten von russischen Truppenversammlungen Tauroggen und Memel gegenüber waren zwar eingegangen, aber nicht zu ernst bewertet worden; man darf dabei nicht vergessen, daß alarmierende Nachrichten über Truppenansammlungen und irgendwelche feindliche Angriffspläne täglich zu Dutzenden eingingen und man nicht einem jeden solchen Gerücht gleich Folge geben konnte.

Die genaue Nachricht von dem Einrücken der Russen in Memel kam durch ein Telephonfräulein des Memeler Postamtes, Fräulein Röstel; sie bewies mehr Energie als ihre männlichen Kollegen und sprach mit mir bis zum Moment der Besetzung des Postamtes durch die Russen. Unsere Unter-

haltung schloß ihrerseits mit den Worten: „Eben kommen sie die Treppe herauf!"

Zugleich mit dem Überfall von Memel griffen die Russen auch Tauroggen an, das General v. Pappritz aufgeben mußte, da er seine schwachen Kräfte nunmehr in erster Linie gegen Memel und den dortigen Gegner brauchte. Irgendwelche Reserven, um General v. Pappritz zu verstärken, standen dem Oberbefehlshaber Ost nicht zur Verfügung. Das stellvertretende Generalkommando des II. Armeekorps in Stettin stellte uns zwei Ersatzbataillone.

Wir hatten Glück: auch die Russen waren nicht stark; sie räumten beim Vorgehen Pappritz' gegen Memel die Stadt; es gelang, 3000 aus der Stadt Verschleppte ihnen abzujagen; Pappritz wandte sich dann erneut gegen den Gegner bei Tauroggen, warf diesen wieder über die Grenze zurück und nahm am 29. März Tauroggen wieder.

Etwas mußte geschehen, damit der Überfall sich nicht wiederholte. Es wurde deshalb die 6. Kavalleriedivision, die um diese Zeit in der Front Gallwitz entbehrlich wurde, herausgezogen und in die Gegend östlich Memel verlegt.

Mitte April trat für den Oberbefehlshaber Ost eine gewisse Ruhe ein.

Gorlice

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hatten sich inzwischen die Verhältnisse nicht sehr erfreulich entwickelt.

Wie schon obenerwähnt, hatte die von General v. Conrad beschlossene Offensive auf der Karpathenfront keinen Erfolg gehabt. Sie war bald nach dem Antreten auf russische Gegenangriffe gestoßen und steckengeblieben. Je mehr die russische Heerführung erkannte, daß aus ihrem Plan gegen Preußen und die deutschen Armeen nichts wurde, desto stärkere Angriffe setzte sie nun gegen die k. u. k. Truppen an; sie wollte in diesem Frühjahr, koste es an Menschen, was es wolle, die Entscheidung erzwingen.

Es kam im Schnee und Eis der Karpathenkämme zu schweren, blutigen Kämpfen, die zwar den Russen unerhörte Verluste brachten, aber unsere Verbündeten langsam zurückdrängten. Die Lage gestaltete sich für die österreichisch-ungarische Armee kritisch. Gelang es den Russen, die Linie zu durchbrechen und aus den Karpathen in die ungarische Tiefebene hinabzusteigen,

so brach die Doppelmonarchie zusammen. Es mußte deutscherseits etwas Energisches zur Unterstützung der verbündeten Armee geschehen.

Daß die Lage sehr ernst sei, wiederholte uns im Stabe des Oberbefehlshabers Ost der k. u. k. Verbindungsoffizier, Rittmeister v. Fleischmann, bei seinem täglichen Vortrag mit immer größerem Nachdruck. Der Oberbefehlshaber Ost schloß sich dieser Auffassung an und wurde bei der Obersten Heeresleitung vorstellig. Aus eigener Kraft gab Oberbefehlshaber Ost eine Division ab, die aus der 9. Armee als Reserve herausgezogen war. Sie kam Mitte April in einem sehr kritischen Augenblick in den Karpathen an, als die Armee Boroevicz zu wanken anfing. Die deutsche Oberste Heeresleitung billigte die Abgabe dieser Division (25. Reservedivision) und befahl, als weitere Verstärkung noch zwei Divisionen der Karpathenfront zuzuführen und außerdem das Generalkommando des 38. Reservekorps abzugeben. Sein kommandierender General, General v. d. Marwitz, sollte die Führung des von der Obersten Heeresleitung neugebildeten Beskidenkorps übernehmen. Der Oberbefehlshaber Ost gab die 4. und eine neugebildete Division ab.

Die Oberste Heeresleitung hatte schon kurz vorher damit angefangen, die Divisionen der Westfront um je ein Infanterieregiment zu schwächen und aus diesen gewonnenen Regimentern neue Divisionen zusammenzustellen. Sie gewann damit eine große Anzahl neuer taktischer Einheiten. Die Abgabe von je drei Bataillonen war den Divisionen im Stellungskrieg mit dem Fortschreiten des Stellungsbaues möglich. Die geniale Idee stammte von dem Departementsdirektor im Kriegsministerium, General v. Wrisberg. Es entstand späterhin, schon während des Feldzuges, unter den militärischen Autoritäten ein Streit, ob es praktisch sei, die Divisionen zu 9 Bataillonen beizubehalten, oder wieder zur Division von 12 Bataillonen zurückzukehren. Die kleinere Division hat den Vorteil des leichteren Operierens, dagegen den Nachteil, daß sie für manche Aufgaben zu schwach an Infanterie ist. Für Deutschland kam der Streit nicht zum Austrag, da ja unsere schöne Armee durch den unseligen Beschluß von Versailles der Auflösung verfiel und alle derartigen, aus den Erfahrungen des Krieges kommenden Streitfragen für uns nur akademischen Wert besitzen.

Auch im Osten begannen wir um diese Zeit, unsere Divisionen entsprechend umzuformieren.

Die nach den Karpathen geschickten deutschen Verstärkungen konnten einen Umschwung nicht herbeiführen, sie konnten nur halten. Aber nicht nur

in den Karpathen, sondern auf allen Fronten wurde die Lage der verbündeten Monarchie immer ernster.

Die serbische Armee fing an, sich zu rühren und, was die Hauptsache war, es wurde immer klarer, daß Italien dem Bund der Feinde offen beitreten würde. Ob es möglich gewesen wäre, durch Opfer auf seiten Österreich-Ungarns, durch geschicktere Verhandlungen seitens der Mittelmächte die Neutralität Italiens aufrechtzuerhalten, lasse ich dahingestellt — jedenfalls sah sich die österreichische Heeresleitung gezwungen, wollte sie nicht bei einem Eintritt Italiens in den Krieg militärisch gänzlich überrascht werden, ihre Besatzungen an der italienischen Grenze zu verstärken. Diese Verstärkungen mußte sie der an sich schon schwachen russischen Front entnehmen.

Hätte die deutsche Oberste Heeresleitung, der Anregung des Oberbefehlshabers Ost folgend, im Spätherbst 1914 dem Osten die Verstärkungen zugeführt, die nötig waren, die mit ihren Hauptkräften im Weichselbogen eingeklemmten Russen entscheidend zu schlagen, so waren alle diese Schwierigkeiten vermieden. So setzte in diesem Krieg der versäumten Gelegenheiten eine Erscheinung ein, die wir noch öfter beobachten werden. Es wird rechtzeitig das Richtige angeregt, das mit einem verhältnismäßig kleinen Kräfteeinsatz erreicht werden kann, es wird abgelehnt; dann setzen Ereignisse beim Feinde ein, die die Oberste Heeresleitung zwingen, mehr Kräfte herzugeben, als vorher erbeten waren, nur mit dem Unterschied, daß die Kräfte nunmehr nicht dazu dienen, einen entscheidenden Sieg zu erfechten, sondern das entstandene Unglück zu reparieren.

Schon vor einiger Zeit hatte General v. Conrad bei einer mündlichen Aussprache mit General v. Falkenhayn diesem die Idee auseinandergesetzt, bei Gorlice die russische Front zu durchbrechen und die vor den Karpathenpässen stehenden Russen aufzurollen. Der Plan war wohl der einzige, der damals Aussicht auf den Erfolg bot, die Karpathenfront rechtzeitig zu entlasten; natürlich wäre es wünschenswert gewesen, den Stoß auf einem Flügel zu führen und das russische Heer auf diese Weise zu umfassen. Der umfassende Angriff ist stets der wirksamste. Gegen den russischen Flügel in der Bukowina die Operation anzusetzen, war aber nicht möglich. Die österreichisch-ungarischen Bahnen waren derartig wenig leistungsfähig, daß es ausgeschlossen war, größere Truppentransporte schnell dorthin zu werfen.

Den russischen Nordflügel umfassend anzugreifen, Kowno zu nehmen und einen starken Stoß in Richtung Kowno—Wilna zu führen, war selbstverständlich möglich und aussichtsreich; die Operation hätte aber längere

Zeit erfordert, bis ihre Wirkungen auf dem russischen linken Flügel an den Karpathen fühlbar wurden. Daß deshalb der Durchbruch bei Gorlice zur Zeit die beste Idee war, hatte bei der Besprechung im Hotel Adlon in Berlin General v. Falkenhayn dem General v. Conrad auch zugegeben, hatte es im übrigen aber abgelehnt, die dazu erforderlichen Truppen zur Verfügung zu stellen.

Jetzt jedoch sah General v. Falkenhayn ein, daß etwas geschehen müsse, um die österreichisch-ungarische Karpathenfront vor einem gänzlichen Zusammenbruch zu schützen. Die Zahl deutscher Truppen, die General v. Conrad gebraucht hätte, um diesen Zweck defensiv zu erreichen, war beinahe ebensogroß, als wenn man sich zu der offensiven Lösung entschloß. General v. Falkenhayn griff deshalb auf den Plan General v. Conrads zurück, bei Gorlice durchzubrechen.

In seinem Buche schweigt General v. Falkenhayn über die Urheberschaft der Idee.

Wir haben während des Feldzuges häufig Veranlassung gehabt, über die Unzulänglichkeiten der österreichisch-ungarischen Armee zu klagen; desto mehr haben wir aber auch Veranlassung, Gutes, was uns von seiten unseres Verbündeten geworden ist, anzuerkennen. Gut waren die Ideen des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs — wenigstens soweit sie mir bekanntgeworden sind — alle, was man von den Ideen unserer Obersten Heeresleitung nicht durchweg behaupten kann — das Unglück des genialen Mannes bestand darin, daß das Instrument, seine Ideen in die Tat umzusetzen, ihm fehlte. Die Truppe versagte, während umgekehrt bei uns die Truppe bis zum Sommer 1918, ob gut oder schlecht geführt, niemals versagt hat.

Der Entschluß der Obersten Heeresleitung, nun endlich die Entscheidung im Osten zu suchen, muß anerkannt werden, denn es stand zu erwarten, daß der Angriff gegen die Russen Entlastungsoffensiven im Westen hervorrufen würde. Der große Angriff der Franzosen im Februar und März in der Champagne war zwar abgeschlagen, hatte aber auch uns große Opfer gekostet. Mit einer Wiederholung ähnlicher groß angelegter Durchbruchsversuche mußte gerechnet werden.

Die Führung der für den Durchbruch bestimmten 11. Armee erhielt General v. Mackensen, sein Stabschef wurde Oberst von Seeckt; an Stelle des Generals v. Mackensen trat Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der sehnsuchtsvoll zu Hause auf eine Kriegsverwendung gewartet

hatte und sich bereitwilligst dem dienstlich jüngeren Feldmarschall v. Hindenburg unterstellte.

Um die Vorbereitung für den Angriff bei Gorlice zu verschleiern und die Aufmerksamkeit des Gegners von dieser Stelle abzulenken, erhielt der Oberbefehlshaber Ost den Auftrag, auf seiner Front zu demonstrieren, um möglichst viele feindliche Kräfte dadurch zu fesseln und auf sich zu ziehen.

Im Verfolg der Weisungen der Obersten Heeresleitung beschloß der Oberbefehlshaber Ost, an drei Stellen den Gegner anzufassen. Bei der 9. Armee sollte ein Gasangriff stattfinden, die 10. Armee sollte lokal bei Suwalki angreifen, um ihre Stellungen zu verbessern, und schließlich planten wir einen größeren Einfall in das nördliche Litauen und Kurland. Während die beiden ersten Angriffe nur lokale Bedeutung hatten, versprachen wir uns von dem letzten eine größere Wirkung, da er die Russen zu Abwehrmaßnahmen im größeren Stil zwingen mußte.

Zur Durchführung des Gasangriffes war uns schon vor einiger Zeit eines der beiden neugegründeten Gasbataillone überwiesen worden; es war durch Erkundungen festgestellt, daß in der Gegend von Skjernewice die Verhältnisse der Stellung für den Einsatz günstig erschienen, und es wurden hier die Apparate zum Abblasen eingebaut. Der Einbau war um diese Zeit beendet, und die 9. Armee wartete nur auf günstigen Wind.

Man kann die Idee des Abblasens des Gases im allgemeinen nicht als glücklich bezeichnen; nur wenige Stellen in der Front waren überhaupt dafür geeignet; das Einbauen der Apparate war sehr umständlich, jederzeit drohte die Gefahr, daß der Gegner den Einbau merkte und durch starken Artillerieüberfall die Apparate zerstörte und das Gas zum Ausströmen im eigenen Schützengraben brachte. Dazu kam, daß die Witterungsverhältnisse unserer Kriegsschauplätze für das Blasverfahren für uns absolut ungünstige waren; wir brauchten im Osten Westwind, im Westen Ostwind; da aber in der Mehrzahl der Tage bei uns der umgekehrte Wind herrscht, wurde die Anwendung noch mehr erschwert. Die Hoffnung, die man deutscherseits hatte, daß der Gegner uns das Verfahren technisch nicht nachahmen könne, erfüllte sich gleichfalls nicht. Ich habe später einmal den klugen Erfinder unserer Gasstoffe, den Geheimrat Haber, gefragt, wieso er auf dieses unglückselige Verfahren gekommen sei. Er erklärte mir, daß er all diese Schwächen genau so vorausgesehen und es von Anfang an für richtig gehalten habe, den Gasstoff nicht abzublasen, sondern in Granaten zu füllen

und abzuschießen, doch habe man ihm in der ersten Zeit den nötigen Munitionsraum nicht bewilligt; nur dadurch sei er auf das Abblasen gekommen.

Es ist sehr bedauerlich, daß diese Idee des Geheimrats Haber nicht von vornherein zur Ausführung gelangt ist. Wenn man annimmt, daß er auf das nötige Verständnis gestoßen wäre, daß man unter Geheimhaltung eine große Munitionsmenge, mit Gasstoff angefüllt, angefertigt und bei einer großen Durchbruchsschlacht im Westen überraschend eingesetzt hätte zu einer Zeit, wo wir durch unser Abblasverfahren den Gegner noch nicht auf die Gasgefahr aufmerksam gemacht und zur Einführung der Gasmaske gebracht hatten — der Erfolg läßt sich kaum ausmalen.

Bei der 9. Armee wurde das Gas bei günstigem Wind am 2. Mai abgeblasen. Wie wir später erfuhren, war der Erfolg in der russischen Stellung sehr groß, leider erkannte dies unsere Truppe bei der 9. Armee nicht. Die Truppe glaubte, daß der Gegner gänzlich erledigt sein würde, nachdem die Gaswolke durch seine Stellung gegangen war; als nun beim Vorgehen unserer Infanterie aus der russischen Stellung an einigen Stellen noch gefeuert wurde, hielt man den Gasangriff für mißglückt und nahm von einem weiteren Vorgehen Abstand. Auch ein späterer, bei der 9. Armee angesetzter Gasangriff trug nicht dazu bei, das Vertrauen der Truppe zu dem Gas zu stärken. Bei dieser Gelegenheit schlug der Wind kurz nach dem Abblasen um, ein Teil der Gaswolke wurde in die eigenen Gräben zurückgeblasen, und wir hatten erhebliche Verluste. Mit Gasmasken wurde die Truppe im Osten erst sehr viel später ausgerüstet, da erst, wie bei jeder Gelegenheit, das Westheer daran kam.

Der Angriff bei der 10. Armee hatte den gewünschten taktischen Erfolg einer leichten Verbesserung der Stellung. Weitere Unternehmungen sowohl bei der 9. wie bei der 10. Armee lenkten wohl die Aufmerksamkeit der Russen dorthin, konnten jedoch den Auftrag der Obersten Heeresleitung, der Oberbefehlshaber Ost möchte möglichst viel russische Kräfte auf sich ziehen, nicht erfüllen. Dem Auftrag wurden wir nur gerecht durch den Vorstoß nach dem nördlichen Litauen und Kurland.

Den direkten Anstoß hierzu gab die Oberste Heeresleitung; sie fragte in der zweiten Hälfte März an, ob der Oberbefehlshaber Ost einen Kavallerieraid auf seinem linken Flügel etwa gegen die Kownoer Bahn für möglich hielte. Auf die Bejahung stellte die Oberste Heeresleitung zum Zwecke eines Raid zwei Kavalleriedivisionen aus dem Westen zur Verfügung, die bis Mitte April eintrafen.

Am 26. April waren wir für das Unternehmen bereit[1].

Am 27. April begann General v. Lauenstein mit diesen Truppen aus der Linie Jurbog – Memel den Vorstoß nach Kurland. Er warf die schwachen russischen Kräfte zurück und gelangte in einem Anlauf bis nach Schaulen. Die Russen zogen Verstärkungen heran, und es entspannen sich auf der Linie Dubissafluß – Schaulen – Mosheiki Kämpfe, die uns zwangen auch unsererseits Verstärkungen heranzuführen. Aus ihnen und der ursprünglichen Abteilung Lauenstein wurde später die Njemenarmee unter General v. Below gebildet, die Führung der 8. Armee übernahm an Stelle des Generals v. Below der General v. Scholtz.

In den schweren Kämpfen, die während der Monate Mai und Juni andauerten, gelang es, die Dubissa zu halten, auch der linke Flügel konnte die Windau im allgemeinen behaupten. Schaulen mußte vor der russischen Überlegenheit aufgegeben werden.

Auf dem äußersten linken Flügel wurde am 7. Mai durch einen kleinen Handstreich die kleine Festung Libau genommen. Es nahmen an dem glücklichen Unternehmen die 3. Kavalleriebrigade sowie etwas Landsturm und Artillerie aus Königsberg teil. Geleitet wurde es von Oberst v. d. Schulenburg mit dem später vielfach genannten, ungemein tüchtigen Generalstabsoffizier Hauptmann v. Willisen.

Am 2. Mai nahm General v. Mackensen mit der deutschen 11. und der k. und k. 4. Armee bei Gorlice – Tarnow die ersten russischen Stellungen. In den nächsten Tagen stürmte er die zweite und dritte russische Linie und zwang die ganze russische Front vor den Karpathen zum Zurückgehen.

Am 15. Mai erreichte die 11. Armee den San.

Anfang Juni wurde Przemysl genommen.

Nach einem kurzen Aufenthalt am San wurde der Angriff fortgesetzt, am 22. Juni fiel Lemberg.

---

[1] Es standen:

Bayerische Kav.-Div. } südlich Jurborg,
3. Kav.-Div. }

dahinter 36. Res.-Div.,

78. Res.-Div. an der Tauroggener Chaussee,

6. Kav.-Div. } in der Gegend von Memel.
6. Res.-Div. }

Rawaruska wurde gestürmt und die Russen weiter gegen den Bug zurückgedrängt.

Auf jeder dieser Etappen wollte Falkenhayn die Offensive einstellen und die Operation beenden. Nur dem jedesmaligen Drängen Conrads gelang es, ihn zur Fortführung zu bewegen.

Vor unserer Front machte sich die russische Niederlage dadurch fühlbar, daß die Russen überall Kräfte herauszogen, um sie nach Süden abzutransportieren.

Der Oberbefehlshaber Ost war nicht stark genug, dies zu verhindern; er konnte nur seinerseits gleichfalls Kräfte herausziehen und sie für eine neue Operation bereitstellen. Die Frage war nur, wo sie anzusetzen war.

Bei unseren diesbezüglichen Unterhaltungen im Hauptquartier kam es zu ziemlich lebhaften Auseinandersetzungen. Ich vertrat von vornherein die Ansicht, daß sich jetzt vielleicht zum letzten Male die Möglichkeit böte, der russischen Armee einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Die Offensive General v. Mackensens mußte, da er immer wieder frontal angreifen mußte, sich allmählich totlaufen; ihre Fortsetzung konnte zu einem vernichtenden Schlag gegen die russische Armee nicht führen. Der einzige freie feindliche Flügel, der sich auf dem ganzen Kontinent für uns noch bot, war der rechte russische, dem Oberbefehlshaber Ost gegenüber. Gegen ihn mußte eine umfassende große Operation angesetzt werden, und zwar so weit nördlich bzw. östlich, daß die russische Mitte, die immer noch vorwärts Warschau an der Rawka und Bzura stand, sich dem Stoß nicht durch Zurückgehen entziehen konnte, sondern daß sie abgeschnitten wurde.

Ich vertrat deshalb die Ansicht, daß es nötig wäre, alle vom Oberbefehlshaber Ost aus dessen Befehlsbereich frei zu machenden Kräfte sowie möglichst starke, von der Obersten Heeresleitung zu erbittende, auf dem linken Flügel der 10. Armee einzusetzen, Kowno im abgekürzten Angriffsverfahren zu nehmen, und den Offensivstoß über Wilna in den Rücken der russischen Hauptkräfte zu führen.

Ich stehe auch heute noch auf dem Standpunkt, daß diese Operation zu dem gewünschten Ziele, einer vernichtenden Niederlage des russischen Heeres, geführt haben würde.

Major v. Bockelberg, der Ib unseres Stabes, der durch langjährige Zusammenarbeit in der zweiten Abteilung des Großen Generalstabes das besondere Vertrauen des Generals Ludendorff genoß, plädierte, natürlich nicht im offiziellen Vortrag, zu dem er ja nicht berechtigt war, aber in pri-

vater Unterhaltung, für eine Offensive über den Bobr zu beiden Seiten von Osowiec. Wir gerieten ziemlich heftig aneinander. Ich hielt eine Offensive über die Sumpfniederungen des Bobr hinweg, wo wir den Angriff der Infanterie mit der Masse unserer Artillerie überhaupt nicht unterstützen konnten, für falsch und einen derartigen Versuch von vornherein zum Mißlingen verurteilt. Sein Hauptbedenken gegen meine Idee war, daß die Wegnahme von Kowno zu lange Zeit erfordern würde. Die Wirklichkeit hat in diesem Punkte mir später recht gegeben; wir nahmen bekanntlich im August Kowno, beinahe gegen den Willen, jedenfalls ohne erhebliche Unterstützung der Obersten Heeresleitung, in 10 Tagen. Wäre der Plan, wie ich ihn hatte, zur Ausführung gekommen, so hätte sich die Frist vielleicht noch um einige Tage abkürzen lassen.

General Ludendorff schloß sich meiner Ansicht an.

Eine Offensive auf dem Frontabschnitt westlich Lomza wurde von uns allen für zwecklos angesehen. Selbstverständlich konnte man mit ihr die Russen im Zentrum zum Aufgeben ihrer Stellung und zur Räumung von Warschau zwingen. Sie konnte jedoch niemals eine entscheidende Niederlage herbeiführen. Setzte man die Offensive so weit westlich an, so konnten die Russen mit Leichtigkeit die Ausbuchtung ihrer Front zur geraden Linie zurückbiegen, und wir kamen damit baldigst, genau so wie Mackensen im Süden, zu einem rein frontalen Nachdrängen.

Die Vorarbeiten für die Offensive auf und über Kowno wurden begonnen. Die Befehle, wenigstens soweit die Maßnahmen Truppenverschiebungen innerhalb des Befehlsbereichs Oberbefehlshabers Ost betrafen, waren im Entwurf fertig, da wurden der Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff am 1. Juli telegraphisch zu Seiner Majestät dem Kaiser zum Vortrag nach Posen befohlen.

General Ludendorff und ich zweifelten nicht daran, daß Seine Majestät sich der Absicht der Offensive über Kowno anschließen würde; General Ludendorff verabredete mit mir, daß er mich sofort nach dem Vortrag telephonisch anrufen würde und daß ich dann die fertigen Befehle herausgehen lassen solle.

Ich wartete vergeblich auf den Telephonanruf.

Erst am Nachmittag erhielt ich die telephonische Weisung, alles anzuhalten; es käme anders, als wir beabsichtigt hatten. Seine Majestät der Kaiser hatte sich in Posen der Ansicht des Generals v. Falkenhayn angeschlossen, wonach General v. Gallwitz die ihn gegenüberstehende russische

Front durchbrechen und gegen den Narew offensiv werden sollte. Damit war meines Erachtens die letzte Möglichkeit, eine vernichtende Operation gegen das russische Heer zu führen, vorbei. Die Operation Gallwitz mochte so gut laufen wie sie wollte, sie konnte stets nur erzielen, daß die Russen Warschau losließen und den vorspringenden Bogen ihrer Stellung in Polen aufgaben.

Die 12. Armee[1] — die frühere Armeeabteilung Gallwitz — stand am 13. Juli zum Angriff auf Praßnicz und die feindlichen Stellungen zu beiden Seiten dieses Ortes bereit.

Dank der musterhaften Vorbereitungen des Armeeoberkommandos 12 gelang der Angriff vollständig. Die Armee durchbrach die russischen Stellungen und erreichte schon am 17. den Narew. Hier entstand naturgemäß ein gewisser Aufenthalt. Pultusk und Rozan wurden am 23. Juli, Ostrolenka am 4. August genommen und der Strom in breiter Front überschritten. Der rechte Flügel wandte sich gegen Nowo-Georgiewsk und Zegrze.

Auch die 8. Armee hatte mit ihrem rechten Flügel die Offensive ergriffen und erreichte gleichfalls nach heftigem Kampfe den Narew, wo sie auf nachhaltigen Widerstand der Russen stieß. Dieser heftige Widerstand der 12. und 8. Armee gegenüber hatte natürlich nur den Zweck, den russischen Truppen in dem vorgeschobenen Bogen bei Warschau die Zeit zum Zurückgehen zu verschaffen.

Wie wir vorausgesehen hatten, hatte die russische Heeresleitung, sobald sie erkannte, daß der Durchbruch bei der 12. Armee nicht abzuwehren war, den allgemeinen Rückzug aus Polen befohlen.

Die der Armeeabteilung Woyrsch und der 9. Armee gegenüberstehenden Russen waren schon vorher durch Abgaben nach Süden erheblich geschwächt worden. Beide Armeen schritten jetzt gleichfalls zum Angriff. Die Armeeabteilung Woyrsch traf noch an der Ilshanka und bei Radom auf starke Nachhuten, die sie schlug und hinter die Weichsel zurückdrängte. Nördlich der Pilica und bei der 9. Armee kam es zu größeren Kämpfen nicht mehr;

[1] I. A K (2. und 37. Inf.-Div.),
XI. A K (3. und 26. Inf.-Div. und 4. Garde-Res.-Div.),
XVII. A K (35. und 36. Inf.-Div. und 1. Garde-Res.-Div.),
XI. A K (38. Inf.-Div. und Div. Wernitz),
XVII. Res.-Korps (Landw.-Div. v. Breughel und 14. Landw.-Div.),
Korps Dickhuth.

die Russen gaben das Gelände westlich der Weichsel auf und wichen auf Warschau zurück.

Auf dem linken Flügel der dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Truppen hatte inzwischen auch die Njemenarmee in der Mitte Juli die Offensive wieder ergriffen und war im siegreichen Vordringen.

Ebenso drückte die 10. Armee weiter gegen Kowno vor und drängte die Russen hinter den Ljesnaabschnitt.

Um diese Zeit wurde General Ludendorff nochmals bei der Obersten Heeresleitung vorstellig. Er wies darauf hin, daß die Offensive des Generals Gallwitz nur zu dem Resultat geführt habe, das der Oberbefehlshaber Ost vorausgesagt hätte, und daß die Fortsetzung der Offensive wie bisher zu einem großen Resultat nicht mehr führen könne. Er wiederholte nochmals den Vorschlag, alle verfügbaren Truppen aus der Armeeabteilung Woyrsch, der 12. und der 8. Armee zu entnehmen, sie der 10. Armee zuzuführen, Kowno wegzunehmen und einen Stoß auf Wilna mit allen Kräften zu führen.

Zweifellos hätte auch jetzt noch diese Operation große Erfolge zeitigen können. Ob allerdings eine vernichtende Niederlage der Russen, d. h. eine solche, die den Zaren zwang, dem Friedensgedanken näherzutreten, noch möglich war, möchte ich dahingestellt sein lassen.

Die Oberste Heeresleitung lehnte den Vorschlag erneut ab und befahl die Fortsetzung der Offensive in der bisherigen Richtung. Trotzdem hielt der Oberbefehlshaber Ost an seiner Idee, Kowno wegzunehmen und den linken Flügel der ihm unterstellten Truppen möglichst vorzutreiben, fest. Die Oberste Heeresleitung verstärkte die 12. und 8. Armee durch je eine aus dem Westen herangeführte Division, der Oberbefehlshaber Ost führte der 12. Armee noch zwei Divisionen von der 9. Armee zu.

Bei ihrem Rückzug schwebte der russischen Heeresleitung anscheinend 1812 vor; sie zerstörte nicht nur die Verkehrswege, sondern sie brannte Städte und Dörfer nieder und trieb Menschen und Vieh mit den zurückgehenden Truppen nach Osten. Unbegreiflicherweise war sie anscheinend in dem Glauben befangen, uns damit mehr als vorübergehende Schwierigkeiten zu schaffen, denn das muß sie angenommen haben, sonst wäre ihr Verhalten eine unnütze Grausamkeit gegen das eigene Volk gewesen. Merkwürdigerweise tauchen aber auch in deutschen Zeitschriften und Zeitungen noch heute häufig Vergleiche mit 1812 auf. Die Betreffenden machen sich nicht klar, daß die Schwierigkeiten, die Napoleons Kriegs-

führung damals hatte, durch die modernen Verbindungsmittel überwunden sind. Hätte Napoleon die Eisenbahn, das Telephon, den Kraftwagen, den Telegraphen und den Flieger gehabt, dann wäre er heute noch in Moskau.

Abgesehen von vorübergehenden Unterkunftsschwierigkeiten waren für uns die russischen Zerstörungen zum Teil nur angenehm. Nehmen wir z. B. die Niederbrennung von Brest-Litowsk, in dem das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost später beinahe zwei Jahre Unterkunft fand: die Unterbringung war trotz der Niederbrennung möglich, dagegen fehlten die 80000 Einwohner, für deren Verpflegung wir hätten sorgen müssen. Ebenso war es hinsichtlich Spionage und anderer Gefahren für uns nur bequem, daß die Stadt vollständig geräumt war.

Nach dem Einsatz der vorhin erwähnten Verstärkungen kamen die Vorwärtsbewegungen der 12. Armee wieder in Fluß. Auch die Heeresgruppe Mackensen drängte von Süden her weiter. Die Oberste Heeresleitung versuchte, lokal noch zu Umfassungen von Teilen des russischen Heeres zu kommen, doch gelang dies, wie der Oberbefehlshaber Ost vorausgesehen hatte, im allgemeinen nicht.

Cholm und Lublin wurden Ende Juli genommen. Die Armeeabteilung Woyrsch und die Gruppe Kövesz stürmten den Brückenkopf von Iwangorod, und Woyrsch überschritt angesichts der Russen Ende Juli nördlich Iwangorod die Weichsel. Es war dieser Übergang eine kühne Waffentat, die aber einen größeren Erfolg nicht zeitigte, im Gegenteil gerieten die übergegangenen Teile, von den Russen stark angegriffen, vorübergehend in eine schwierige Lage.

Vor der 9. Armee räumten die Russen Anfang August die Außenstellung von Warschau und die Stadt selbst. Die 9. Armee besetzte Warschau am 5. August.

An demselben Tage schieden die Armeeabteilung Woyrsch und die 9. Armee aus dem Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost aus und wurden als Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern der Obersten Heeresleitung unmittelbar unterstellt. Eine taktische Ursache für diese Neuregelung der Befehlsverhältnisse war mir weder damals erkennbar noch habe ich sie nachträglich feststellen können. Im Gegenteil wurden im Jahre 1916, als Schwierigkeiten auf der Ostfront eintraten, dem Oberbefehlshaber Ost nicht nur diese Verbände unterstellt, sondern seine Befehlsgewalt nach anfänglichen Widerständen der österreichisch-ungarischen Heeresleitung bis an die Karpathen ausgedehnt. Ich kann also in der Maßnahme der Obersten

Heeresleitung nur den Ausfluß der zwischen ihr und dem Oberbefehlshaber Ost herrschenden Mißstimmung sehen.

Die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern ging nach der Besetzung Warschaus zwischen Iwangorod—Warschau mit allen ihren Teilen über die Weichsel und setzte die Verfolgung in Richtung auf den Bug nördlich Brest-Litowsk fort, während die Heeresgruppe Mackensen auf Brest-Litowsk angesetzt war.

Die 12. Armee war nach dem Narew-Übergang zunächst in südlicher Richtung vorgegangen in der Hoffnung, noch russische Teile bei Warschau abschneiden zu können. Als sich diese Hoffnungen, wie der Oberbefehlshaber Ost und auch General v. Gallwitz vorausgesehen, nicht erfüllten, schwenkte sie gleichfalls nach Osten, während die 8. Armee nach der Einnahme von Ostrolenka auf Lomza vorging.

Mit der Einschließung und beschleunigten Wegnahme von Nowo-Georgiewsk war General v. Beseler, der Sieger von Antwerpen, beauftragt worden, ihm stand als Chef des Stabes der besonders tüchtige General v. Sauberzweig zur Seite.

Durch die vortreffliche Führung und das energische Zufassen der nur aus Landwehr und Landsturm bestehenden Einschließungstruppe fiel die Festung schon am 19. August.

Die russische Heeresleitung hatte unzweifelhaft den Wert der Gürtelfestungen überschätzt, als sie sich entschloß, Nowo-Georgiewsk nachhaltig zu verteidigen und eine Besatzung von 80000 Mann darin beließ. Die bitteren Erfahrungen, die sie mit Nowo-Georgiewsk und Kowno machen mußte, haben dann wohl dahin geführt, bei dem starken Brest-Litowsk überhaupt den Versuch einer Verteidigung nicht zu machen.

Trotz aller Schwierigkeiten schritt der Oberbefehlshaber Ost Anfang August an die Wegnahme von Kowno. An schwerster Artillerie standen nur zwei 42-Zentimeter-Batterien zur Verfügung, die Masse unserer schweren Artillerie mußte vor Nowo-Georgiewsk eingesetzt werden. Munition gab uns die Oberste Heeresleitung nicht; durch sparsames Wirtschaften hatte General Ludendorff allerdings etwas Munition vorrätig, die der 10. Armee zur Verfügung gestellt wurde.

Die nötigen Angriffstruppen konnten nur gewonnen werden, indem die 10. Armee sich auf ihren anderen Frontteilen noch dünner machte und beinahe unerlaubt schwächte. Die Truppe hatte aber derart das Gefühl der Überlegenheit den Russen gegenüber, daß die beteiligten Führer, in erster

Linie General v. Eichhorn mit seinem Stabschef Oberst Hell sowie der Führer der Angriffstruppen, General Litzmann, das Risiko bereitwilligst auf sich nahmen.

Am 6. August wurde die Infanterie näher an die Festung herangeschoben, am 8. eröffnete die Artillerie das Feuer. Trotzdem sich die Russen heftig wehrten, warf General Lietzmann sie bis zum 15. in die Fortlinie zurück; am 16. gelang es einer Kompanie, überraschend unmittelbar am Njemen-Ufer in sie einzubrechen. Im Verfolg der sich hierdurch entspinnenden Kämpfe wurde die Fortlinie genommen, und am 17. setzte General Lietzmann über den Njemen und nahm die Stadt und die Ostforts. Nach dem Fall der westlichen Fortslinie hatten die Russen jeglichen Widerstand aufgegeben und eiligst den Rückzug auf Wilna angetreten. Die Brücken über den Njemen, besonders die Eisenbahnbrücke — was uns am schmerzlichsten war — waren natürlich gesprengt. Dagegen waren an dem Eisenbahntunnel nur geringe Beschädigungen vorgenommen, so daß es möglich war, mit Hilfe einigen erbeuteten Materials einen Pendelverkehr in Richtung Wilna baldigst zu eröffnen, was für die Fortführung der Operation von großer Wichtigkeit war.

General v. Eichhorn schob nach dem Fall Kownos die auf seinem linken Flügel stehenden Truppen über den Njemen und längs der Eisenbahn auf Wilna vor. Charakteristisch für die Verkehrsverhältnisse in dem kaiserlichen Rußland war übrigens, daß es zwischen der Generalgouvernementshauptstadt Wilna und dem als große Garnison und Industriestadt wichtigen Kowno keine Chaussee, noch nicht einmal einen befestigten Weg gab.

Den rechten Flügel seiner Armee unter General v. Hutier ließ General v. Eichhorn in Richtung Oliva gleichfalls die Offensive ergreifen. Schwächere Teile wurden durch den Augustowoer Forst in Richtung Grodno vorgeschoben, sie hatten Fühlung mit dem linken Flügel der nach dem Fall von Osowiec auf Grodno vorgehenden 8. Armee.

General v. Hutier drückte die sich in dem Waldgelände heftig wehrenden russischen Nachhuten gegen und über den Njemen zurück, erreichte am 26. August Oliva, überschritt Ende August den Njemen und drängte gegen die Bahn Grodno — Wilna weiter. Hier wurde der Widerstand der Russen stärker. Trotzdem machte sich das Vorgehen Hutiers weiter südlich fühlbar: die Russen räumten Grodno.

Der linke Flügel der 8. Armee nahm die Südwestfront am 1. September und nach heftigen Straßenkämpfen am 2. September die Stadt.

Östlich Grodno stießen wir am Osjery-See wiederum auf heftigen Widerstand. Die 12. Armee rechts der 8. hatte um diese Zeit den Swisloez erreicht, die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern durchschritt die Bialowiezer Heide.

Auf dem äußersten linken Flügel der Njemenarmee hatte sich die Lage inzwischen folgendermaßen gestaltet: Es war dem General v. Below gelungen, die im Juni erreichte Linie der Dubissa bis südlich Schaulen, der Wenta und der Windau bis in die Höhe von Hasenpot zu halten. Anfang Juli trafen die schon erwähnten Verstärkungen des Oberbefehlshabers Ost bei ihm ein. Mit ihrem Eintreffen erhielt General v. Below Befehl, erneut zur Offensive zu schreiten, und zwar sollte in erster Linie der bei Schaulen stehende Gegner umfassend angegriffen und geschlagen werden.

General v. Below faßte gegen Schaulen das 1. Reservekorps zusammen, bildete auf seinem linken Flügel eine starke Stoßtruppe, während die übrige Front nur ganz schwach besetzt blieb, und trat Mitte Juli an. Der starke linke Flügel sollte in allgemeiner Richtung Mitau vorgehen und den bei Schaulen stehenden Gegner von Norden her umfassen, während das 1. Reservekorps von Süden vorstieß.

Die Russen wurden durch unsere Offensive wieder einmal überrascht. Wie stets, wehrten sie sich energisch, ein Vorstoß gegen die 6. Reservedivision in Richtung Okmiany brachte diese sogar zum Ausweichen nach Westen. Der Druck von Süden her zwang die Russen jedoch, von der 6. Reservedivision abzulassen und ihrerseits zurückzugehen.

Am 17. schlug der linke Flügel die Russen bei Auz, und in mehrtägigen Kämpfen bei Schaulen wurde die ganze russische 5. Armee in Richtung auf Ponjewiez zurückgeworfen. Ponjewiez wurde am 29. Juli, Mitau am 1. August genommen. Auch der schwache rechte Flügel überschritt die Dubissa und schob eine Abteilung gegen Kowno vor.

Südlich Riga blieben die Russen an einem großen befestigten Brückenkopf stehen. Dagegen gelang es zwischen Üxküll und Friedrichstadt, die Russen auf das nördliche Düna-Ufer zu drängen. Damit war im allgemeinen die Offensivkraft der Njemenarmee erledigt. Sie stand für ihre schwachen Kräfte auf sehr weiten Räumen, die Nachschubverhältnisse waren bei den schlechten Straßen schwierig. Dazu kam, daß Oberbefehlshaber Ost die Masse seiner Kolonnen der 12. Armee Gallwitz hatte überweisen müssen. Jedenfalls aber beweist das trotz der schwachen Kräfte erfolgreiche Vorgehen der Njemenarmee ebenfalls, daß die Russen eine mit allen Kräf-

ten des Oberbefehlshabers Ost und der Obersten Heeresleitung angesetzte Offensive, Richtung Kowno – Wilna, unterstützt durch das Vorgehen der Njemenarmee auf dem linken Flügel, nicht hätten abwehren können.

Erst Mitte August wurde dem Oberbefehlshaber Ost gestattet, die Offensive in Richtung Wilna weiterzuführen. Es war dies natürlich zu spät, um entscheidende Erfolge gegen das russische Heer zu erzielen; es konnte sich jetzt nur noch um solche lokaler Natur handeln. Die Oberste Heeresleitung gestattete, daß die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk und von den aus der 8. und 12. Armee herausgezogenen Reserven einige Divisionen der 10. Armee zugeführt wurden. Die Masse der Truppen, die aus den sich zusammendrängenden Armeen bei weiterem Vormarsch frei wurden, waren für den Westen und den serbischen Kriegsschauplatz bestimmt.

Bei der 10. Armee hatten sich inzwischen halbwegs Kowno – Wilna heftige Kämpfe entsponnen. Die russische Heeresleitung hatte Kräfte von den aus Polen zurückgehenden Truppen nach Norden abgedreht. Der Gegner vor dem linken Flügel der 10. Armee stand zwar in einer zusammenhängenden Linie nach Norden, war hier jedoch nur schwach, ein Durchbruch mit Leichtigkeit möglich. Beim weiteren Vorgehen des linken Flügels in Richtung Wilna – Minsk handelte es sich in der Hauptsache darum, die in Flanken und Rücken des Vorstoßes führenden Bahnlinien, sowohl die über Dünaburg wie die auf Molodeczno heranführenden, abzuschneiden.

Die Njemenarmee erhielt deshalb Befehl, mit Beginn des erneuten Vorgehens der 10. Armee auf Dünaburg vorzugehen, gegen die vor Polozk heranführende Bahn und besonders den Knotenpunkt Molodeczno wurde die starke Kavallerie der 10. Armee angesetzt.

Das Heranführen der Verstärkungen dauerte unendlich lange, die Bahn Wirballen – Kowno war wenig leistungsfähig und mußte erst in Ordnung gebracht werden, die Wege waren schlecht, das Pferdematerial ermüdet und abgenutzt.

Erst am 9. September konnte der Vormarsch beginnen.

General v. Eichhorn und sein Chef, Oberst Hell, waren voller Hoffnungen und steckten auch General Ludendorff mit ihrer allzu optimistischen Auffassung an. Der Durchbruch gelang vollständig, die Kavallerie erreichte die Bahn, die 1. Kavalleriedivision kam sogar bis Smorgon; die Russen mußten Wilna aufgeben, dann aber kam die Bewegung zum Stehen; sie war zu spät angesetzt. Der russische Rückzug aus Polen war um diese Zeit

so weit gediehen, daß die Russen aus ihrer Front weiter südlich Divisionen einfach einschwenken lassen konnten.

Einen Heldenkampf führte die 1. Kavalleriedivision bei Smorgon. Von überlegenen russischen Kräften angegriffen, glaubte sie, Smorgon halten zu können und zu müssen, bis die eigene Infanterie herangekommen war; doch diese kam bei den schlechten Wegen zu spät, und unter schweren Verlusten mußte die Division Smorgon räumen.

Auch in der Gegend von Dünaburg führte die russische Heeresleitung mit der Bahn starke Kräfte heran. Es gelang der Njemenarmee nicht, Dünaburg zu nehmen. Auch hier kam die Bewegung zum Stehen.

Auf der ganzen Front der 10. Armee und dem rechten Flügel der Njemenarmee griffen die Russen nun an. Ihre Angriffe wurden überall abgeschlagen; an einigen Stellen gelang es unseren Truppen, noch etwas Gelände zu gewinnen.

General Ludendorff erkannte, daß die Operation abgebrochen werden mußte; ein Erfolg war nicht mehr zu erzielen. Die gesamte deutsche Offensivbewegung wurde eingestellt, der linke Flügel der 10. Armee zurückgenommen und im Anschluß an die Heeresgruppe Prinz Leopold, die inzwischen Minsk – Baranowice nördlich erreicht hatte, die Winterstellungen in der Linie Beresina – Krewo – Naroczsee – Dryswiatysee – Nowo-Alexandrowsk – Düna eingenommen. Am Naroczsee und vor allem vor Dünaburg, wo das 1. Reservekorps sich immer noch mit der Hoffnung trug, den Brückenkopf von Dünaburg nehmen zu können, dauerten die Kämpfe noch eine Weile an; aber allmählich trat auf der ganzen Front Ruhe ein.

Das k. u. k. Armeekommando empfand es mit Recht als unbequem, daß die russischen Linien sich östlich und nordöstlich von Lemberg nur auf knapp zwei Tagemärsche an diesem wichtigen Eisenbahnpunkt hinzogen. General v. Conrad hatte deshalb einen Offensivstoß aus der Gegend von Homel in die in Wolhynien zwischen der russischen Süd- und Südwestfront tatsächlich vorhandenen Lücken geplant, um den Nordflügel der russischen Südwestfront bei Luck einzudrücken und durch diesen Druck auch den Rest Galiziens von den Russen zu befreien.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte dem Plan des österreichischen Generalstabschefs zugestimmt und hatte nach dem Fall von Brest-Litowsk Ende August das Ausscheiden der zu dem Stoß bestimmten 4. und 1. k. u. k. Armee aus der Heeresgruppe Mackensen genehmigt. Leider ging es dem

General v. Conrad bei diesem Unternehmen wie bei seinen meisten Plänen: die Idee war richtig, aber das Instrument versagte. Der Stoß wurde durch einen russischen Gegenstoß zurückgeworfen.

Für die Front des Oberbefehlshabers Ost war mit Einnahme der Dauerstellung der Feldzug 1915 beendet.

Der Plan der Entente, durch den offensiven Einsatz der russischen Massen, gleichzeitig gegen Preußen und gegen die Karpathen den Krieg zu beenden, war gescheitert. Die Russen waren auf der ganzen Front geschlagen und hatten Verluste erlitten, von denen sie sich nicht wieder erholt haben. Aber es war nicht gelungen, die Russen so entscheidend zu schlagen, daß sie Frieden machen mußten. Und doch, das möchte ich ausdrücklich nochmals unterstreichen, war die Möglichkeit dazu vorhanden gewesen. Entschloß sich die Oberste Heeresleitung im Juli 1915 dazu, alle frei zu machenden Kräfte der 10. Armee zuzuführen, Kowno zu nehmen und einen starken Stoß in Richtung Wilna—Minsk zu führen, zu einer Zeit, als die russischen Truppen noch in Polen westlich Warschau standen, so mußte die Niederlage der Russen eine für den Ausgang des Krieges entscheidende werden. Auf Schwierigkeiten wäre der deutsche Durchbruch nicht gestoßen, denn die deutschen schwachen Kräfte haben ja auch ohne Unterstützung der Obersten Heeresleitung Kowno genommen und die russische Armee durchbrochen.

Auf russischer Seite trat ein Wechsel im Oberbefehl der Armee ein; der Zar gab dem Drängen seiner Gattin nach, setzte den Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch ab und übernahm selbst den Oberbefehl.

Über die Richtigkeit der ersten Maßnahme läßt sich streiten; richtig ist, daß der Großfürst unglaubliche Menschenopfer gebracht hatte, ohne den geringsten taktischen Erfolg zu erzielen. Andererseits war er ein guter Soldat, der strenge Disziplin hielt, im Heere angesehen, in den höheren Dienststellen und vor allem in der Etappe wegen seiner rücksichtslosen, auf Hebung der Manneszucht bedachten Maßnahmen gefürchtet. Vielleicht würde er Mittel und Wege gefunden haben, das Eindringen der bolschewistischen Propaganda in das Heer zu verhindern.

Die zweite Maßnahme des Zaren, selbst den Oberbefehl zu übernehmen, muß man als Fehler bezeichnen. Die Arbeit eines Heerführers heutzutage nimmt einen ganzen Mann Tag und Nacht vollständig in Anspruch; schon zeitlich ist der Monarch eines großen Landes dazu nicht imstande, da doch seine Regierungsgeschäfte täglich Zeit und Arbeit von ihm verlangen. Es muß also eines, entweder die Heerführung oder die Regierung, darunter leiden.

Falkenhayn und Saloniki

Schon längere Zeit, bevor die Kämpfe des Sommers 1915 sich dem Ende zu neigten, hatte die deutsche Oberste Heeresleitung auf der deutschen Front frei werdende Kräfte nach der Donau transportiert, um sie gegen Serbien einzusetzen. Andere Teile waren nach dem Westen gegangen und hier gerade rechtzeitig genug eingetroffen, um die gewaltigen Angriffe der Entente abzuwehren.

Der Feldzug gegen Serbien war notwendig, einerseits, um Österreich-Ungarn zu entlasten, andererseits, um einen direkten Weg nach Konstantinopel zur Unterstützung des schwer kämpfenden türkischen Verbündeten zu schaffen. Die Verhandlungen mit Bulgarien waren endlich zum Abschluß gebracht; die durch den zweiten Balkankrieg von Serben, Griechen und Rumänen um die Früchte ihres Sieges über die Türken beraubten Bulgaren brannten vor Begier nach Vergeltung und hofften, diese sowohl wie den Besitz ganz Mazedoniens und der Dobrudscha durch den Anschluß an die Mittelmächte zu finden.

Dem Beginn des Feldzuges war wiederum eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen der deutschen Obersten Heeresleitung und General v. Conrad vorausgegangen. General v. Conrad strebte eine gänzliche Vernichtung des serbischen Heeres an; er schlug vor, die Hauptmasse der bulgarischen Truppen nicht am Timok, sondern weiter südlich zu versammeln, so daß es möglich war, die von den Armeen Mackensen und Kövesz nach Süden geworfenen Serben gänzlich abzuschneiden. Die deutsche Oberste Heeresleitung lehnte leider diesen Vorschlag ab. Der linke Flügel von Mackensen und der rechte bulgarische Flügel stießen deshalb baldigst ineinander; es entstanden Marschschwierigkeiten und Stockungen, und einem Teil des serbischen Heeres gelang es, zu entkommen.

Ebenso erscheint es unbegreiflich, daß der Feldzug nicht, wie General v. Conrad befürwortete, bis zur Einnahme Salonikis durchgeführt wurde. Der Grund, den General v. Falkenhayn Conrad gegenüber angibt, daß ein Vorgehen auf Saloniki technisch nicht ausführbar sei, entspricht nicht der Wahrheit. Das Gutachten Gröners, des Feldeisenbahnchefs, der ausdrücklich nach Serbien entsandt war, stellt klipp und klar das Gegenteil fest; ebensowenig kann man den Hinweis auf die Neutralität Griechenlands gelten lassen; die Neutralität Griechenlands war verletzt durch die Landung der Entente bei Saloniki. Wenn wir die dort gelandeten Truppen ins

Meer warfen, erschwerten wir den Griechen die Lage nicht, sondern im Gegenteil, wir erleichterten sie.

Auch die von General Ludendorff (auf Seite 133 seines Buches) geäußerte Ansicht, daß in anderem Falle, d. h. bei Wegnahme Salonikis, die dort befindlichen Serben, Engländer und Franzosen voraussichtlich auf der Westfront gekämpft haben würden, während wir andererseits keinen Bulgaren zum Kampf an die Westfront gebracht hätten, daß die Einnahme oder Nichteinahme von Saloniki deshalb quasi belanglos sei, kann ich nicht teilen.

Im Lager der Entente war man verschiedener Meinung, ob man den Brückenkopf von Saloniki weiterhin halten solle, nachdem die von hier versuchte Unterstützungsoffensive durch den Sieg der 2. bulgarischen Armee gescheitert war.

Die Einnahme Salonikis hätte also voraussichtlich zur Aufgabe der Pläne der Entente gegen die bulgarische Armee geführt, die bulgarischen Truppen wären frei geworden zur anderweitigen Verwendung. Man konnte sie gegen Rumänien einsetzen und Rumänien zwingen, entweder sich den Mittelmächten anzuschließen oder aber zum mindesten eine Politik der wohlwollenden Neutralität gegen die Mittelmächte zu führen.

So blieb die Salonikifront bestehen; sie zwang uns, dauernd Truppen in Mazedonien zu haben und brachte endlich 1918 den gänzlichen Zusammenbruch des bulgarischen Verbündeten.

Das beschränkte Ziel, das sich General v. Falkenhayn bei dem serbischen Feldzug gesteckt hatte – den Weg nach Konstantinopel frei zu machen –, war allerdings erreicht, und noch ehe die Eisenbahnverbindungen nach Konstantinopel Mitte Januar eröffnet wurden, verließen am 9. Januar die Ententetruppen Gallipoli.

Auch dem Plane Conrads, Montenegro und Albanien zu besetzen, um sich nach dieser Richtung hin Luft zu machen, und der Entente die Benutzung montenegrinischen Gebietes für militärische Unternehmungen als Basis für Operationen gegen Serbien zu entziehen, gab General v. Falkenhayn nur widerwillig seine Zustimmung. Die Durchführung der Idee stieß auf keine Schwierigkeiten, am 11. Januar wurde das Bergmassiv des Lovcen gestürmt, am 30. Januar Skutari besetzt.

Was die Russen betraf, so griffen sie um Weihnachten nochmals an, und zwar auf dem äußersten Südflügel gegen die deutsche Südarmee Lin-

singen und die k. u. k. 7. Armee Pflanzer-Baltin. Während die Südarmee alle Angriffe abschlug, kam es bei der Armee Pflanzer-Baltin in der Bukowina zu hin- und herschwankenden Kämpfen, die sich bis Mitte Januar ausdehnten. Es gelang der Armee nur mühsam, ihre Stellungen im allgemeinen zu behaupten.

Ende Oktober hatte der Oberbefehlshaber Ost sein Hauptquartier nach Kowno verlegt.

Bei dem Vormarsch hatten sich die 12. und 8. Armee derart zusammengeschoben, daß auf dem Raum nur Platz für eine, die 12. Armee, blieb. Sie stand vom Njemen bis nördlich der Bahn Grodno – Molodeczno. Oberbefehlshaber war an Stelle des nach Serbien gegangenen Generals v. Gallwitz General v. Fabeck geworden.

Nördlich der 12. stand die 10. Armee bis zur Disna. Vor Dünaburg wurde unter dem bisherigen Oberbefehlshaber der 8. Armee, General v. Scholtz, eine besondere Armeeabteilung gebildet. An sie schloß sich die Njemenarmee unter General v. Below bis zum Meere.

Um den Namen der 8. Armee, die mit den Kämpfen in Ostpreußen, besonders der Schlacht von Tannenberg, eng verbunden war, nicht verschwinden zu lassen, wurde die Njemenarmee in „8. Armee" umbenannt, zumal ja auch die Bezeichnung „Njemenarmee" nach der jetzigen Aufstellung der Armee nicht mehr paßte.

Südlich der Stellung des Oberbefehlshabers Ost stand die Heeresgruppe Prinz Leopold bis in die Gegend südlich Minsk. Hier setzte sich nach Süden die Front des k. u. k. Armeekommandos fort mit der Heeresgruppe Linsingen auf dem linken Flügel.

Nach Abschluß der Kämpfe wurde mit Energie der Stellungsbau gefördert. Hand in Hand damit ging der Ausbau der rückwärtigen Verbindungen, vor allem der Eisenbahn. Daneben schuf General Ludendorff das bewunderungswürdige Werk der Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost.

Da die Russen den gesamten Verwaltungsapparat des Landes bei ihrem Rückzug mit zurückgeführt hatten, mußte alles neu geschaffen werden. Dieser Erschwerung stand andererseits der Vorteil gegenüber, daß keine Behörden vorhanden waren, die der neuen Verwaltung hätten Schwierigkeiten bereiten können.

Das Verwaltungsgebiet des Oberbefehlshabers Ost dehnte sich nach Süden hin weiter aus, als die militärische Front reichte, da auch Teile des

früher zur 12. Armee gehörenden, jetzt aber der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern zufallenden Etappengebietes einschließlich der Forst von Bialowiez miteinbegriffen waren. Die großartigen Holzverwertungsanlagen, die der nach dem Kriege in weitesten Kreisen bekanntgewordene Forstrat Escherich dort schuf, waren vorbildlich.

Ich selbst hatte ja mit der Verwaltung nichts zu tun und gewann deshalb, als die Kämpfe allmählich einschliefen, mehr freie Zeit, die ich dazu benutzte, an die Front zu fahren und diese im einzelnen kennenzulernen. Bei diesen Besuchen bei den Armeen habe ich alle wichtigen Frontteile gesehen. Ich sprach überall mit der Truppe im Schützengraben, man bekam von dort manchmal die besten Anregungen, lernte die Sorgen und Kümmernisse der Leute kennen und konnte häufig helfen.

Auch die persönliche Aussprache mit den Führenden aller Grade gab wertvolle Winke. So wurde bei der Njemenarmee z. B. das erstemal über eine eventuelle Wegnahme des Brückenkopfes von Riga gesprochen; General v. Below wies mich auf den Übergangspunkt Üxküll hin und brachte als erster diese Operation zur Sprache, die wir leider nicht im Frühjahr 1916 machen konnten und die erst im August 1917 zur Durchführung kam.

Verdun statt Italien

Das Jahr 1915 hatte also auf keiner Front eine Kriegsentscheidung gebracht. Wir hatten uns im Westen behauptet und hatten im Osten große Erfolge errungen. Die Entscheidung, die meines Erachtens sich im Osten erfechten ließ, hatte die deutsche Oberste Heeresleitung nicht gesucht. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung hatte die bisherigen italienischen Angriffe glatt abgewehrt, sie hatte sich durch die serbische Niederlage einen freien Rücken verschafft, ihr Selbstvertrauen war durch die Ereignisse auf dem russischen Kriegsschauplatz, besonders auch dadurch, daß es der schwachen Armee Pflanzer-Baltin gelungen war, sich gegen die russischen Angriffe ohne deutsche Hilfe zu behaupten, gewachsen. An die beiden Heeresleitungen trat nun die Frage heran, in welcher Weise der Feldzug des Jahres 1916 zu führen sei.

General v. Conrad hatte sich schon im Dezember 1915 an die deutsche Oberste Heeresleitung gewandt mit der Bitte, neun Divisionen in Galizien einzusetzen, um die entsprechende Anzahl österreichisch-ungarischer Divisionen

dafür frei zu machen; diese wollte er auf die iatlienische Front überführen und einen entscheidenden Angriff auf Italien machen. General v. Falkenhayn hatte die Bitte abgelehnt.

Die deutsche Oberste Heeresleitung war der Ansicht, daß ein Angriff auf Italien, und selbst eine große Niederlage der Italiener, auf den Gang des Krieges einen erheblichen Einfluß nicht ausüben würde. Andererseits aber fühlte sie sich nicht stark genug, auf irgendeiner Front eine entscheidende Operation selbst durchzuführen, wie dies General v. Falkenhayn in seinem Buche ja im einzelnen ausführt. Soweit seine Ausführungen den negativen Teil betreffen, daß wir zum entscheidenden Angriff und Durchbruch auf irgendeiner Front an Truppen und Material zu schwach waren, kann man seinen Ausführungen wohl beitreten.

Im Osten war, wie ja schon mehrfach betont, die letzte Chance verpaßt. So lange aber erhebliche deutsche Kräfte im Osten gebraucht wurden, war es nicht möglich, im Westen so viele Reserven zusammenzubringen, um einen Durchbruch im großen Stil zu versuchen.

Dem von General v. Falkenhayn hieraus gefolgerten Entschluß, den militärisch stärksten Gegner, die Franzosen, bei Verdun anzugreifen, kann ich nicht beipflichten. Die Franzosen konnten diese Stelle aus Prestigegründen nicht aufgeben; sie waren gezwungen, zur Abwehr alle freien Kräfte einzusetzen. Sie jedoch, ohne die Absicht, die Entscheidung zu suchen, anzugreifen, sondern nur, um sie zu schädigen, war verfehlt. Das unselige Verdununternehmen hat die Franzosen starke blutige Verluste gekostet, aber auch unsere Verluste waren sehr schwer, und letzten Endes rechnen die Franzosen mit Recht Verdun als einen französischen Sieg. Auch Operationen mit beschränktem Ziel darf man nur unternehmen, wenn man sicher ist, daß sie einen Erfolg bringen; Verdun konnte ein Erfolg für die Deutschen nur werden, wenn es gelang, die Festung zu nehmen.

Das Tragische hierbei ist, daß, wie bei so vielen Gelegenheiten dieses Krieges, ein Erfolg für uns trotzdem möglich gewesen wäre, wenn man den Angriff richtig ansetzte, d. h., wenn man auf beiden Maasufern zugleich angriff. Der Angriff auf dem östlichen Ufer allein mußte sich, sowie er in das Flankenfeuer vom anderen Ufer kam, festlaufen. Tatsächlich waren die Franzosen im Begriff, vor unserem Angriff zum mindesten das östliche Ufer zu räumen. Als jedoch der Angriff des 3. Armeekorps unter dem flankierenden Feuer vom Westufer her zum Stehen kam, machten sie wieder kehrt. Welche Gründe gegen einen gleichzeitigen Angriff auf beiden Ufern ge-

sprochen haben, weiß ich nicht; war es Mangel an Truppen, so durfte man den ganzen Angriff nicht machen. Ich stehe auf einem anderen Standpunkt wie General v. Falkenhayn; ich hätte die Idee des Generals v. Conrad nicht verworfen. War ein entscheidender Schlag auf den Hauptfronten nicht zu führen, so hätte ich die Operation auf dem Nebenkriegsschauplatz Italien gemacht — aber im großen Stil.

Wenn man den von General v. Conrad beabsichtigten Angriff von Arsiero—Asiago mit einem gleichzeitigen Angriff von Flitsch—Tolmein verband, so konnte dies, beurteilt nach dem Erfolg, den die 11. deutsche Armee tatsächlich im Jahre 1917 errungen hat, eine entscheidende Niederlage der Italiener werden. Selbstverständlich ist es unmöglich, zu entscheiden, ob eine solche Niederlage die Italiener zum Frieden veranlaßt hätte — der Ausbruch innerer Unruhen konnte trotz des Druckes, den England auf den Verbündeten ausübte, dazu führen. Gelang es, die Offensive bis in die Linie Genua—Venedig zu führen, so waren die Folgen nicht nur für Italien, sondern durch die Wirkung auf den französischen Kriegsschauplatz auch für die Franzosen sehr bedeutend.

Es ist selbstverständlich, daß an einem großen Schlag gegen Italien Österreich-Ungarn das Hauptinteresse hatte — wir waren aber doch nun einmal auf Gedeih und Verderb mit der Doppelmonarchie zusammengeschmiedet; das bloße Schimpfen auf die mangelhaften Leistungen der verbündeten Truppen half nichts, im Gegenteil, wir mußten versuchen, das Selbstvertrauen und das Prestige der k. u. k. Armeen zu heben.

Vorbedingung eines großen Angriffes auf Italien war natürlich die Gewißheit, daß auf den Hauptfronten in Frankreich und Rußland gehalten wurde, denn auf beiden Fronten mußte man in einem solchen Falle mit großen Entlastungsoffensiven der Entente rechnen. Bedenklich wäre in erster Linie der österreichisch-ungarische Abschnitt der Ostfront gewesen. Man konnte als praktisches Vorbeugungsmittel die Maßnahme treffen, dem Oberbefehlshaber Ost die gesamte Ostfront bis zu den Karpathen zu unterstellen, wie es im Jahre 1916 sowieso geschehen. Man hätte ihn dadurch in die Lage versetzt, an wichtigsten Stellen der österreichisch-ungarischen Front deutsche Korsettstangen einzuziehen und seine geringen Reserven so hinter der ganzen Front zu verteilen, daß sie überall rechtzeitig eingreifen konnten. Überraschend ist uns während des ganzen Krieges auf der Ostfront nur einmal ein russischer Angriff gekommen — an der Aa im Winter 1916/17 —, sonst zeigte das Zusammenziehen der ihren neuen Aufstellungsort mel-

denden Funkenstationen der russischen Stäbe die Konzentration von Truppen zu irgendeiner Verwendung stets an.

Selbstverständlich wäre diese Ausdehnung des Befehlsbereiches des Oberbefehlshabers Ost dem k. u. k. Armeeoberkommando nicht sympathisch gewesen. Der Vorschlag wäre zunächst wohl auf Widerstand gestoßen, wie die Durchführung ja auch 1916 erst unter dem Druck der Verhältnisse gelang. Wenn man aber General v. Conrad vor die Frage gestellt hätte, daß nur unter dieser Bedingung der Offensive gegen Italien mit deutscher Hilfe nähergetreten werden könne, und wenn er so einen vernichtenden Schlag gegen den alten Erbfeind Italien hätte führen können, so hätte er in der Frage der Befehlsbefugnisse, glaube ich bestimmt, mit sich reden lassen.

Wie die Verhältnisse tatsächlich lagen, hätte die Eifersucht Falkenhayns gegen Hindenburg und Ludendorff einer Vergrößerung des Befehlsbereiches der beiden Generale wahrscheinlich größere Schwierigkeiten in den Weg gelegt, als die Bedenken Conrads, noch weitere Teile der Ostfront unter deutschen Befehl gelangen zu lassen.

Tatsächlich kam es über die beabsichtigten Operationen zwischen den beiden Generalstabschefs, was wohl dringend wünschenswert gewesen wäre, überhaupt nicht zu einer Aussprache. General v. Conrad hatte ja allerdings seine italienischen Absichten mitgeteilt, als er um deutsche Hilfstruppen gebeten hatte; General v. Falkenhayn aber ließ den Verbündeten über seine Pläne gänzlich im Dunkeln.

Der deutsche Angriff bei Verdun löste sofort auf den anderen Fronten der Entente Entlastungsoffensiven aus. Die Italiener griffen vergeblich am Isonzo — zum fünften Male — an, und auch die Russen schritten zu einem großen Angriff auf der Front des Oberbefehlshabers Ost. Ihr in der zweiten Hälfte des Monats März erfolgender Angriff wurde in großem Stil und mit einem Munitionsaufwand geführt, wie wir ihn im Osten bis dahin nicht gekannt hatten. Es ist daher wohl anzunehmen, daß er nicht allein als Entlastungsoffensive beabsichtigt, sondern im Rahmen der großen Ententeoffensiven des Jahres 1916 als Durchbruchsversuch geplant und vorbereitet war. Nur erfolgte er zur Entlastung wahrscheinlich früher, als zuerst vorgesehen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Russen ohne diesen Zwang schon im März, als in der ganzen dortigen Gegend noch die berüchtigte Wegelosigkeit herrschte, damit begonnen hätten. Wegelosigkeit nennt man in Rußland die Zeit, in der das Auftauen der kolossalen Schnee-

massen auf Wochen hinaus einen Verkehr außerhalb der großen Straßen — und diese sind in Rußland sehr dünn gesät — unmöglich macht.

Der Angriffspunkt war gut gewählt; der Hauptangriff erfolgte einerseits zwischen dem Wisznie w- und Narocz-See, andererseits bei Postawy. Der doppelte Stoß sollte das deutsche 21. Korps beiderseits umfassen und überrennen und so einen breiten Durchbruch auf Wilna—Kowno schaffen. Nebenangriffe — hauptsächlich wohl, um deutsche Reserven zu fesseln und die Aufmerksamkeit der deutschen Führung abzulenken — erfolgten südlich Dünaburg bei Widzy, bei Dünaburg und bei Jakobstadt. Der Angriff setzte am 15. März mit einem Trommelfeuer ein, wie wir es im Osten noch nicht erlebt hatten.

Vom 18. bis 21. und später nochmals am 26., kamen dann Infanterieangriffe: wie stets tapfer und hartnäckig geführt und ohne Rücksicht auf die blutigen Verluste.

Zwischen den beiden Seen wurde leider ein badisches Reserveregiment überrannt, es entstand vorübergehend dort eine kleine Krise; es gelang der 10. Armee, den Stoß weiter rückwärts aufzufangen und abzuriegeln. Alle übrigen Angriffe wurden unter den schwersten russischen Verlusten abgewiesen.

Unsere dünnen Linien schlugen sich wie stets bewundernswürdig. Naturgemäß gab es, vor allem bei Postawy, einzelne aufregende Momente, doch gibt es keine Schlacht anders. Ende März flauten die Angriffe ab. Bis auf die kleine Stelle am Narocz-See waren die deutschen Positionen gehalten.

Mit Anfang April trat auf der ganzen Front Ruhe ein, Ende April nahmen wir die am Narocz-See verlorengegangene Stellung wieder. Dieser Angriff, der von der 10. Armee artilleristisch vortrefflich vorbereitet war, ist vorbildlich geworden für unsere ganzen späteren Angriffe im Osten. Die artilleristische Vorbereitung lag in der Hand des Führers der Artillerie einer Landwehrdivision, eines Oberstleutnants a. D. Bruchmüller. Der später nicht nur im Osten, sondern in der ganzen Armee berühmt gewordene Artillerist wurde damals entdeckt.

Ich halte Bruchmüller in seiner Art für ein artilleristisches Genie. Er hat die Gabe, die ich in diesem Maße bei keinem anderen Artilleristen gesehen habe, instinktiv zu wissen, wie viele Mengen an Munition man auf jeden einzelnen Punkt einer Stellung werfen muß, um sie sturmreif zu machen. Auch die Truppe merkte sehr schnell, daß ein unter der artilleristi-

schen Leitung Bruchmüllers vorbereiteter Angriff immer eine sichere Sache war, und ging voller Vertrauen an jedes Unternehmen heran, wenn Bruchmüller mit seinem Stab die artilleristische Vorbereitung hatte.

Nach allen eingehenden Meldungen schien die russische Heeresleitung, trotz des abgeschlagenen Angriffs von Postawy — Narocz-See, neue Angriffe gegen die Front des Oberbefehlshabers Ost zu planen. Besonders bei Smorgon, bei Dünaburg und im Brückenkopf von Riga wurden starke Truppenansammlungen und Angriffsvorbereitungen gemeldet.

Die Oberste Heeresleitung hatte dem Oberbefehlshaber Ost von der Südfront einige Divisionen zur Verfügung gestellt, sie wurden zusammen mit den eigenen Reserven, den erwarteten Angriffen entsprechend gruppiert, und wir sahen voller Vertrauen der Fortsetzung der russischen Offensive entgegen.

Am liebsten wäre es dem Oberbefehlshaber Ost naturgemäß gewesen, wenn er dem russischen Angriff seinerseits durch einen solchen hätte zuvorkommen können. Am wünschenswertesten für uns wäre es gewesen, wenn wir bei Riga hätten angreifen können. Aus eigener Kraft war jedoch der Angriff nicht möglich; auch mit den eben erwähnten, von der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellten Reserven waren wir dazu nicht stark genug. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen war zu ungeheuer. Der Brückenkopf von Riga war für die Front des Oberbefehlshabers Ost die empfindlichste Stelle; gelang den Russen ein starker Angriff aus dem Brückenkopf heraus, etwa in Richtung Mitau, so mußte die gesamte Front des Oberbefehlshabers Ost sich zurückbiegen.

Deshalb nahm als vorbeugende Maßnahme gegen einen solchen russischen Angriff im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost die zuerst von General Otto v. Below angeregte Idee eines Düna-Überganges bei Üxküll greifbare Gestalt an. War die Oberste Heeresleitung in der Lage, uns noch etwa sechs Divisionen zur Verfügung zu stellen, so war es möglich, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen. Sie bot Aussicht, nicht nur den Brückenkopf von Riga zu Fall zu bringen, sondern auch sonst sich als empfindlicher Schlag gegen das russische Heer auszuwachsen. Gelang es, bei Üxküll überraschend die Düna zu überschreiten und nach Norden bis zur See durchzustoßen, so waren die Hauptteile der russischen Besatzung des Brückenkopfes abgeschnitten. Der Fall von Riga bedeutete einen moralischen Erfolg, die deutsche Stellung von Üxküll bis zum Rigaschen Meerbusen war erheblich kürzer als die jetzige, der Bedarf an Truppen war also nur vorübergehend;

sie wurden bald wieder frei, und im Gegenteil sparte der Oberbefehlshaber Ost später durch die viel kürzere Linie noch erheblich eigene Truppen.

Andererseits mußten die Russen gegen diesen Stoß Reserven heranführen, wahrscheinlich wurde ihnen die Wiederaufnahme der Offensive auf der Ostfront zunächst unmöglich gemacht.

Ein feldzugentscheidender Schlag konnte die Wegnahme von Riga natürlich nicht sein, aber ein schöner, die Stimmung hebender Erfolg, der mit voraussichtlich geringen Verlusten zu haben war, und der dazu beitragen konnte, das russische Heer allmählich niederzukämpfen.

Ende Mai kam Seine Majestät der Kaiser mit dem Chef des Generalstabes nach Kowno, um das Gebiet des Oberbefehlshabers Ost zu bereisen. Der Oberbefehlshaber trug den Rigaer Plan vor und bat um Überweisung der dazu nötigen sechs Divisionen. Seine Majestät mußte die Überweisung leider ablehnen. General v. Falkenhayn führte aus, daß er sämtliche Truppen bei Verdun brauche. Verdun sei ein großer Erfolg, und es sei anzunehmen, daß die Massen des französischen Heeres bei weiterer Fortsetzung der Kämpfe dort in der Mühle von Verdun zerrieben würden.

General Ludendorff und ich teilte diese Ansicht nicht; doch änderte unsere Auffassung nichts an der getroffenen Entscheidung.

Ob die Oberste Heeresleitung die sechs Divisionen hätte geben können, ist schwer zu entscheiden, doch möchte ich die Frage bejahen, da sie einige Wochen später beim Niederbruch der österreichischen Front zu deren Unterstützung ungefähr dieselbe Zahl von Divisionen hergeben mußte und hergab.

Im Mai ging im Westen die Zermürbungsschlacht bei Verdun weiter. Sonst herrschte auf der Westfront sowohl, wie auf der gesamten Ostfront Ruhe; nur in Mesopotamien waren Kämpfe im Gang, nachdem es den Türken Ende April gelungen war, Kut-el-Amara zu nehmen.

Am 15. Mai hatte General v. Conrad mit seiner Offensive in Italien begonnen. Man hatte wochenlang des Wetters wegen warten müssen. Mit starker Schwungkraft brach die Armee des Erzherzogs Eugen aus der Linie Rovereto—Trient hervor, warf die Italiener von den Bergen herab und brach bei Arsiero—Arsiago durch die feindliche Sperrlinie.

Ende Mai stand die Armee im Kampfe um die letzten Bergkämme, die den Austritt in die Ebene noch sperrten, und die von den Italienern hartnäckig verteidigt wurden.

Es war eine Frage von Tagen oder nur von Stunden, bis man sich den Austritt erkämpft haben würde.

Im Stabe des Oberbefehlshabers Ost erörterten wir mit dem österreichisch-ungarischen Verbindungsoffizier die weiteren Aussichten, als am 4. Juni der große Schlag gegen die k. u. k. Armeen auf der südlichen Hälfte der Ostfront fiel, der das bis dahin leidlich günstige Bild des Jahres 1916 von Grund auf verändern sollte.

Wie aus „Oberst Blood, Quaterly review, Oktober 1920" bekanntgeworden ist, beabsichtigte die Entente für den Sommer 1916 einen allgemeinen Angriff gegen das deutsche Heer, der am 1. Juli im Westen an der Somme, im Osten bei Baranowiczi – Smorgon beginnen sollte.

Der Hauptangriff gegen Baranowiczi – Smorgon sollte unterstützt werden durch Nebenangriffe bei Riga sowie bei Luck, Tarnopol und am Dnjestr. Wie schon oben erwähnt, waren die russischen Truppenanhäufungen und Angriffsvorbereitungen an der Front des Oberbefehlshabers Ost diesen Absichten entsprechend richtig erkannt.

Der österreichisch-ungarische Angriff in Italien löste auf Bitten der Italiener die von den Russen gegen die österreichisch-ungarische Front beabsichtigten Nebenangriffe vorzeitig aus und brachte den Russen unverhofft den glänzendsten Sieg, den sie in dem ganzen Feldzug erstritten haben.

Als die Russen, numerisch den k. u. k. Truppen kaum überlegen, ohne größere Artillerievorbereitungen, ohne ihre Kräfte an irgendeiner Stelle zum Angriff zusammengeführt zu haben, am 4. Juni die 4. Armee bei Luck und die 7. Armee in der Bukowina angriffen, gaben beide, ohne ernstlichen Widerstand zu leisten, haltlos nach. Besonders bei der 4. Armee nahm der Rückzug schnell den Charakter einer kopflosen Flucht an. Leider war auch die Führung des Generals v. Linsingen und seines Chefs des Generalstabes Stoltzmann der Lage nicht gewachsen, sie versagte und trägt einen erheblichen Anteil an der Größe des Unglücks.

Am 7. Juni nahmen die Russen Luck, am 13. trafen ihre Anfänge am Stochod, südöstlich Kowel ein. In den ersten drei Tagen gerieten über 200 000 Österreicher in Gefangenschaft.

Der unerwartete Erfolg veranlaßte die russische Heeresleitung zu einer Änderung ihrer Absicht. Sie gab den geplanten Angriff gegen die Front des Oberbefehlshabers Ost, dem sie besonders auch nach den Märzerfahrungen von Postawy wohl nicht sehr zuversichtlich entgegensah, auf und zog von unserer Front allmählich Truppen nach Süden, um den dort errungenen Erfolg weiter auszubauen. Verständlich mag der Entschluß erscheinen, richtig war er nicht. Im Gegenteil, wenn die Russen die deutsche Front jetzt

ohne Rücksicht auf Verluste mit allen Kräften angefaßt hätten, so hätten sie den Oberbefehlshaber Ost verhindert, seinerseits Kräfte zur Stützung der Verbündeten abzugeben, und ohne seine Hilfe hätte die Krise wahrscheinlich mit einer gänzlichen Niederlage des österreichisch-ungarischen Heeres geendet.

Das Eingreifen des Oberbefehlshabers Ost würde sich noch energischer haben geltend machen können, wenn die Befehlsverhältnisse auf der Ostfront einheitlich gewesen wären. Wenn auch das persönliche Verhältnis zur Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern und der vom russischen Angriff in der Hauptsache getroffenen Armeeabteilung Woyrsch ein vortreffliches war, und vor allen Dingen mit dem Chef des Stabes der Armeeabteilung Woyrsch, Oberst Heye, ein dauernder Gedankenaustausch bestand, so entstanden doch durch den von der Obersten Heeresleitung für den Verkehr der Heeresgruppen gewünschten Umweg über sie selbst alle möglichen Friktionen.

Auf die ersten Meldungen von dem Zusammenbruch der k. u. k. 4. Armee stellte der Oberbefehlshaber Ost, trotzdem um diese Zeit noch mit starkem russischen Angriff gerechnet werden mußte, Divisionen zum Abtransport nach Süden bereit. Entsprechend handelte die Heeresgruppe Prinz Leopold.

Die abgesandten Truppen genügten natürlich nicht. Die Oberste Heeresleitung sah sich gezwungen, starke Kräfte vom westlichen Kriegsschauplatz zur Stützung des verbündeten Heeres heranzuführen. Es trat also wieder einmal das Bild ein, das wir so häufig sehen: Hätte die Oberste Heeresleitung die sechs Divisionen, die der Oberbefehlshaber Ost zur Wegnahme des Brückenkopfes von Riga verlangte, rechtzeitig zur Verfügung gestellt, so wäre voraussichtlich der ganze russische Angriff unterblieben und der Sommer 1916 hätte mit einem großen deutschen Erfolg auf der Ostfront geendet, jetzt mußte sie die sechs Divisionen geben, um das schwere Unheil, das den Bestand der ganzen Front bedrohte, abzuwenden.

Der Entschluß, starke Kräfte aus dem Westen wegzunehmen, wo der Ententeangriff an der Somme, allen Nachrichten zufolge, unmittelbar bevorstand, war schwer, jedoch nicht zu vermeiden. General v. Conrad hatte sofort die italienische Offensive gänzlich eingestellt und Truppen aus der italienischen Front nach dem Osten herangezogen. Zunächst handelte es sich darum, den Stoß bei Luck abzufangen. Mit den ersten eintreffenden Verstärkungen versuchte die Oberste Heeresleitung durch eine Gegenoffensive die österreichisch-ungarischen Truppen zum Stehen zu bringen, doch war die

Widerstandskraft der k. u. k. 4. Armee zu sehr erschüttert. Die ersten deutschen Truppen wurden in den Rückzug mit verwickelt.

Die weiter eintreffenden deutschen Verstärkungen bildeten am Stochod eine neue Front und brachten hier die russische Verfolgung zunächst zum Stehen. Die dann ankommenden Truppen nahmen die Reste der 4. Armee in der Gegend von Kisjelin auf und formierten südlich davon in der Gegend von Gorochow eine stärkere Angriffsgruppe und ergriffen von hier aus die Offensive. Da bei den mangelhaften Bahnverbindungen einerseits die Verstärkungen nur tropfenweise eintrafen, andererseits aber die kritische Lage ein Abwarten nicht zu gestatten schien, wurde die Offensive mit zu geringen Kräften unternommen und hatte keinen durchschlagenden Erfolg. Jedenfalls aber kam auch damit hier die russische Vorwärtsbewegung zum Stehen. Günstig für uns war, daß ja der russische Angriff unvorbereitet unternommen war, keine starken Reserven hinter sich hatte und deshalb bei dem einsetzenden Widerstand auch schneller zum Stocken kommen mußte.

Ähnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm, wie bei der 4. Armee, spielten sich die Ereignisse bei der k. u. k. 7. Armee in der Bukowina ab. Die Armee wurde an mehreren Stellen durchbrochen, die Russen nahmen Czernowitz und erreichten bis Ende Juni die Linie Dnjestr – Kolomea – Kimpolung. Die österreichisch-ungarische Frontlinie, die vor dem russischen Angriff auf dem schmalen Streifen zwischen der rumänischen Grenze östlich Czernowitz und dem Dnjestr gestanden hatte, wurde durch den Rückzug um ein Mehrfaches verlängert. Verstärkungen waren bei den schlechten Kommunikationen nur schwierig und langsam heranzubringen, obwohl von deutscher wie österreichisch-ungarischer Seite alles geschah, was möglich war. Zum Glück litten die Russen unter denselben Verbindungsschwierigkeiten und auch hier unter der Tatsache, daß ihr Angriff nicht vorbereitet war und nicht die nötigen Reserven besaß, um ihm Nachdruck zu verleihen.

Am 13. Juni begannen die Russen mit starken Angriffen gegen die Armeeabteilung Woyrsch bei Baranowiczi. Es folgte eine Reihe aufregender Tage. Bis auf einen kleinen Einbruch bei einer österreichisch-ungarischen Division gelang es der Armeeabteilung, alle Angriffe restlos abzuschlagen. Sie brauchte dazu allerdings ihre letzten Reserven, und auch der Oberbefehlshaber Ost gab die letzten ihm zur Verfügung stehenden Truppen her. Oberbefehlshaber Ost lief damit ein gewisses Risiko, da die Russen vor seiner Front, obwohl ihre Abtransporte nach Süden begonnen hatten, immer noch reichlich stark genug waren, um anzugreifen. Tatsächlich setzten

die Russen auch zum Angriff gegen die Front des Oberbefehlshabers Ost an, und zwar am Narocz-See, bei Smorgon, bei Dünaburg, bei Friedrichstadt und dem Rigaer Brückenkopf. Die meisten Angriffe waren mehr demonstrativer Natur und wurden mit Leichtigkeit abgewiesen. Sie hatten wohl nur den Zweck, den Abtransport der russischen Kräfte nach dem Süden zu verschleiern und zu verhindern, unsererseits Kräfte zur Unterstützung des Südens abzugeben. Nur bei Riga war der Angriff schwerer; es gelang den Russen, in stark geführtem Stoß zunächst Gelände zu gewinnen. Die Tapferkeit der Truppe und die gute Führung der 8. Armee stellten aber auch hier die Lage bald wieder her.

Die von der Front des Oberbefehlshabers Ost nach Süden geführten Reserven gaben dem Angriff der Brussilowschen Front erneuten Nachdruck. Das durch deutsche Gegenangriffe im Lucker Bogen gewonnene Gelände mußte teilweise wieder aufgegeben werden. Der Führer der k. u. k. 2. Armee, General v. Böhm-Ermolly, war gezwungen, mit dem linken Flügel und dem Zentrum seiner Armee auf die galizische Grenze zurückzugehen.

Ebenso hatte der Angriff der Russen gegen den Styr nördlich Luck Erfolg. Die österreichisch-ungarischen Truppen wichen auch hier. General v. Linsingen sah sich genötigt, auch seinen linken Flügel hinter den Stochod zu nehmen. Der Bewegung mußte auch der rechte Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern südlich des Pripjet folgen.

Die Lage wurde für die gesamte Ostfront sehr kritisch. Am meisten drückte auf unsere Nerven die Unsicherheit betreffend des Verbündeten. Es war nirgends ein Verlaß, daß er bei einem russischen Angriff tatsächlich hielt. Wir kratzten an Reserven zusammen, was möglich war, streckten die ruhigeren Fronten und gewannen so einzelne Regimenter. Wir konnten dadurch der Heeresgruppe Linsingen noch einige Verstärkungen nach Kowel zuführen und ihr so ermöglichen, den Stochod zu halten. Dies gelang, und damit war die Hauptkrise überwunden.

Auch der Führer der deutschen Südarmee, Graf Bothmer — sein Chef des Generalstabes war der ungemein tüchtige Oberst v. Hemmer —, hatte sich Anfang Juni, infolge gänzlichen Versagens der Verbündeten, gezwungen gesehen, südlich des Dnjestr seinen rechten Flügel zurückzunehmen, wies aber dann in der neuen Stellung, ebenso wie vorher, jeden russischen Angriff zurück.

Die bisherigen Ereignisse hatten das Unzweckmäßige der bestehenden Befehlsgliederung erwiesen, ebenso wie die Notwendigkeit, die Front der

beiden Verbündeten noch mehr zu vermischen. Überall da, wo deutsche Truppen standen, oder wo österreichisch-ungarische Truppen wenigstens mit deutschen durchsetzt waren, waren die russischen Angriffe abgeschlagen und die eigene Front gehalten. Da, wo der Verbündete auf längeren Fronten allein stand, hatte er versagt.

Der Oberbefehlshaber Ost hatte darauf schon früher hingewiesen. Ende Juni war Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff in das Große Hauptquartier nach dem Westen befohlen. Sie wiesen wiederum auf die Notwendigkeit eines straffen einheitlichen Oberbefehls für die gesamte Ostfront hin, weil es nur bei einem solchen möglich sei, mit der geringsten Zahl an Rerserven auszukommen. Ebenso schlugen sie vor, die österreichische Front noch mehr mit deutschen Truppen zu durchsetzen. Zu diesem Zweck seien schwache österreichische Divisionen an ruhigen Stellen der Front des Oberbefehlshabers Ost einzubauen und damit deutsche Divisionen zur Verwendung auf der österreichisch-ungarischen Front frei zu machen.

Den ersten Vorschlag, den einheitlichen Oberbefehl auf der ganzen Front bis zu den Karpathen, konnten sie nicht durchsetzen. Wie General v. Falkenhayn in seinem Buche schreibt, hat er sich darum beim Verbündeten gar nicht bemüht; er strebte an, einen deutschen Oberbefehl auf der Südhälfte der Ostfront zu schaffen, und zwar unter General v. Mackensen. Durch eine solche Zweiteilung des Oberbefehls auf der Ostfront wäre natürlich nicht viel geholfen gewesen.

Der Einsatz österreichisch-ungarischer Divisionen auf der Front des Oberbefehlshabers Ost wurde in beschränktem Maße in die Wege geleitet; es kam zunächst eine abgekämpfte Infanteriedivision an, die in der Gegend des Narocz-Sees eingesetzt und für die 10. Landwehrdivision an General v. Linsingen abgegeben wurde.

Ende Juli wurden Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff erneut in das Hauptquartier befohlen. Die schwere Lage auf der Ostfront zwang zu energischen Maßnahmen. Besonders ließ der Fall von Brody, dessen Meldung gerade eingetroffen war, die meisten kleinen Bedenken zum Schweigen kommen. Man konnte sich zwar noch nicht entschließen, ganze Arbeit zu machen und die Front des Oberbefehlshabers Ost bis zu den Karpathen auszudehnen, man entschloß sich aber wenigstens, ihm die Front bis in die Gegend südlich Brody, also bis einschließlich der Heeresgruppe Böhm-Ermolly, zu unterstellen.

Die Armeen Pflanzer-Baltin, die k. u. k. 3. Armee und die Südarmee bildeten eine neue Heeresgruppe unter dem Erzherzog-Thronfolger Karl. Ihm wurde als Chef des Generalstabes der deutsche General v. Seeckt beigegeben.

War diese Neuordnung der Befehlsverhältnisse ja auch nur etwas Halbes, so bedeutete sie immerhin einen Fortschritt.

Der Oberbefehlshaber Ost begann zunächst seine Tätigkeit damit, daß er die ihm neu unterstellten Befehlsstellen aufsuchte, um sich an Ort und Stelle über die Lage zu orientieren. Den Oberbefehl über die 10. und 8. Armee als Heeresgruppenkommando übernahm General v. Eichhorn unter Beibehalt des Oberkommandos 10 und seines Quartiers Wilna.

Die 12. Armee trat zur Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern über.

Noch ehe es jedoch zu den persönlichen Aussprachen mit den Führern des Südteiles der Ostfront kam, setzten auf der ganzen Front die russischen Angriffe wieder ein.

Am 25. und 27. Juli erfolgten starke Massenangriffe bei Baranowiczi, die abgeschlagen wurden.

Bei der Heeresgruppe Linsingen hatten die Kämpfe am Stochod ja nie aufgehört. Vom 28. Juli bis 1. August setzten auch hier gewaltige Anstürme ein, die, ohne Rücksicht auf Verlust, unter allen Umständen die Front zu durchbrechen bestrebt waren. Es kam zu einigen Krisen, doch im allgemeinen hielt die Linie stand. Die Angriffe hatten auch auf den Südteil der an den Nordflügel der Heeresgruppe Linsingen anschließenden Armeeabteilung Gronau übergegriffen, wurden jedoch glatt abgeschlagen. Es war anzunehmen, daß die Angriffe weiter fortgesetzt werden und sich auch weiter südlich gegen die Heeresgruppe Böhm-Ermolly und gegen die Truppen des Erzherzogs Karl ausdehnen würden.

Die Stimmung der Stäbe, die wir aufsuchten, war dementsprechend sehr ernst.

General Ludendorff hatte für die Übersiedlung des Stabes aus Kowno nach einem mehr hinter der Mitte des neuen Befehlsbereiches liegenden Quartierorte zunächst nur den engeren, rein militärischen Stab mitgenommen, und war mit diesem vorläufig nach Brest-Litowsk gegangen. Geographisch war Brest-Litowsk wohl der geeignete Ort für das neue Hauptquartier, aber die Stadt war total niedergebrannt und bot für den ganzen Stab des Oberbefehlshabers Ost keine Unterkunftsmöglichkeit. Erhalten waren eigentlich nur die Offizierswohnungen in der Zitadelle. Sie waren

verschmutzt und verwahrlost, boten aber Aussicht, in einiger Zeit bewohnbar hergestellt zu werden. Der verfügbare Raum reichte gerade für die rein militärischen Teile aus, der Stab der Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost mußte in Kowno verbleiben. Bis die notwendigsten Aufräumungsarbeiten beendet waren, wohnten wir auf dem Bahnhof Brest-Litowsk in unserem Zuge.

Von hier aus fuhren Generalfeldmarschall v. Hindenburg, General Ludendorff und ich am 3. und 4. August zu General v. Linsingen nach Kowel, am folgenden Tage nach Wladimir-Wolynsk zu dem Oberbefehlshaber der k. u. k. 4. Armee, Generaloberst v. Terczanski, und dann nach Lemberg zur k. u. k. 2. Armee, General v. Böhm-Ermolly, Stabschef General Bardolff.

Auf der Rückreise nach Brest-Litowsk sprachen wir noch die in der Heeresgruppe Linsingen stehenden und Gruppen aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen befehligenden Generale v. d. Marwitz und Litzmann. Die deutschen Generale sprachen sich über die Lage, wie schon gesagt, ernst aus. Die Fronten waren dünn, starke russische Angriffe zu erwarten, auf die meisten österreichisch-ungarischen Truppen kein Verlaß, doch war überall der feste Wille und die Zuversicht zu halten.

Die Äußerungen der österreichisch-ungarischen Herren waren nicht dazu angetan, das Bild rosiger erscheinen zu lassen. Vor allem General v. Terczanski sprach offen aus, daß seine Truppen des inneren moralischen Haltes entbehrten und kaum in der Lage wären, einem starken russischen Angriff standzuhalten.

Ein ähnliches unerfreuliches Bild entwarf General v. Seeckt von den Zuständen in der Heeresgruppe des Erzherzog-Thronfolgers Karl. General v. Seeckt war auf Aufforderung des Generals Ludendorff zur Aussprache nach Lemberg gekommen.

Etwas, aber nur wenig, zuversichtlicher waren Böhm-Ermolly und Bardolff. Nur in einem Punkte waren sie alle einig: in der Anforderung von deutschen Truppen, um die österreichisch-ungarischen Verbände noch mehr mit solchen zu durchsetzen.

In dieser Beziehung konnte der Oberbefehlshaber Ost zunächst nicht viel tun. Die starken Angriffe der Russen bei Riga waren zwar abgeschlagen, doch ließ sich vorläufig nicht übersehen, ob sie nicht fortgesetzt werden würden.

Wie schon oben erwähnt, war Riga die empfindlichste Stelle der Nordfront; gelang hier ein russischer Durchbruch, mußte die ganze Front zurück.

Die 1. Landwehrdivision, die wir dort noch zur Verfügung hatten, konnten wir nicht wegnehmen. Mit aller Mühe war es gelungen, auf der übrigen Front noch drei Bataillone und eine Artillerieabteilung, unter dem Generalmajor Melior, als Reserve herauszuziehen, sowie eine verstärkte Kavalleriebrigade.

Das Detachement Melior hatte General Ludendorff bei den Besprechungen in Lemberg der k. u. k. 2. Armee zugesagt, so daß für die Front von Lemberg bis Riga dem Oberbefehlshaber Ost als einzige Reserve eine Kavalleriebrigade zur Verfügung stand. Sie wurde später auch der k. u. k. 2. Armee zugeführt.

Die Oberste Heeresleitung verfügte noch über drei Divisionen, die im Laufe des Monats Juli aus abgegebenen Truppenteilen der Westfront neu aufgestellt wurden, und die sie für den Osten bestimmt hatte; ebenso noch über ein türkisches Armeekorps, das Enver-Pascha zur Verfügung gestellt hatte. Mit seinem Eintreffen konnte allerdings vorläufig noch nicht gerechnet werden, da zu seinem Abtransport nur täglich ein Zug zur Verfügung stand. Es wurde später der Südarmee des Grafen Bothmer zur Verfügung gestellt und hat sich in ihrem Verbande ganz hervorragend geschlagen.

Über die deutschen Divisionen der Obersten Heeresleitung hätten wir gern verfügt. General Ludendorff bat dringend um baldige Überweisung. Leider zögerte die Oberste Heeresleitung einige Tage, ehe sie der Bitte nachgab. Es war dem Oberbefehlshaber Ost infolgedessen nicht möglich, ein erneutes Unglück bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolly abzuwenden.

Die russische Heeresleitung hatte inzwischen eingesehen, daß es vergeblich sei, die deutschen Linien überrennen zu wollen und setzte deshalb mit ihren neuen Angriffen nur südlich des Pripjet ein. In den Tagen vom 8. bis 10. August wurde Heeresgruppe Linsingen und der linke Flügel der Armeeabteilung Gronau erneut stark angegriffen. Im großen und ganzen wurde der Angriff abgeschlagen, doch gelang es den Russen, sich an zwei Stellen, bei Toboly und Kisjelin, auf dem westlichen Stochod-Ufer, festzusetzen.

Zugleich mit diesen Angriffen setzten russische Angriffe gegen die k. u. k. 2. Armee und die Heeresgruppe Erzherzog Karl ein. Der rechte Flügel der k. u. k. 2. Armee wurde durchbrochen und mußte die Seretstellung aufgeben. Erst jetzt stellte die Oberste Heeresleitung von den drei Divisionen dem Oberbefehlshaber Ost zwei — die 195. und 197. — zur Verfügung, die unter General v. Eben hier eingesetzt wurden. Es gelang ihnen, den

Rückzug der k. u. k. Truppen bei Zborow aufzufangen und in schweren, verlustreichen Kämpfen dauernd zum Stehen zu bringen.

Die Abteilung Melior hatte schon vorher eingesetzt werden müssen.

Leider hatten die Russen auch gegen die Truppen des Erzherzogs Karl Erfolg. Sie brachen hier bei Tlumacz durch und nahmen Nadworna und Stanislau. Durch das Zurückweichen der österreichisch-ungarischen Truppen auf seinen beiden Flügeln sah sich Graf Bothmer genötigt, die Südarmee, die jeden russischen Angriff abgeschlagen hatte, hinter die Zlota-Lipa zurückzunehmen. Die russischen Angriffe gegen die Karpathenpässe wurden, vor allem auch wiederum durch Eingreifen deutscher Truppen, abgewiesen. Trotzdem war der Eindruck der großen österreichisch-ungarischen Niederlage an der rumänischen Grenze ein so starker, daß er die letzten Bedenken, die Rumänien gegen seinen Eintritt in den Feindbund noch hatte, beseitigte. Seine Haltung wurde täglich bedenklicher, mit seinem Eintritt in den Krieg mußte stündlich gerechnet werden.

Nach der Rundfahrt bei den dem Oberbefehlshaber Ost neu unterstellten Stäben hausten wir noch einige Tage im Eisenbahnzug auf dem Bahnhof Brest-Litowsk und siedelten Mitte August auf die Zitadelle über. Als ich meinen Koffer auspackte, hatte ich keine Ahnung davon, daß mein Aufenthalt dort beinahe zwei Jahre dauern würde. Die auf allen Stellen des Stabes lastende Arbeit war damals enorm. General Ludendorff hatte es unternommen, nicht nur den Osten taktisch zu halten, sondern auch die Ausbildungsverhältnisse bei der österreichisch-ungarischen Armee zu heben und ging mit gewohnter Energie an die Aufgabe heran.

Am 29. August hatte ich in Ostpreußen eine Besprechung. Kurz vor meiner Abreise am 28. aus Brest war daselbst ein Telephonanruf des Chefs des Militärkabinetts Freiherrn v. Lyncker gewesen, der Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff in das Große Hauptquartier berief. Ich hatte angesichts der Abreise einen Augenblick geschwankt, ob ich gleichfalls mich entfernen könnte, da jedoch meine Abwesenheit nur eine Nacht dauern sollte, war ich gefahren, und erhielt in Insterburg am 29. August die Nachricht, daß Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Chef des Generalstabes des Feldheeres, General Ludendorff zum Ersten Generalquartiermeister ernannt sei. Der neue Oberbefehlshaber Ost wurde Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, sein Chef des Generalstabes wurde ich.

Es endete damit ein Abschnitt von zwei Jahren, in dem ich mit General Ludendorff zusammenarbeiten durfte, ein Zeitraum, reich an Arbeit, reich an Sorgen, aber auch reich an Erfolgen. In der ganzen Zeit hatte niemals ein Mißton unser Zusammenarbeiten gestört, und ich glaubte und hoffte, daß die Freundschaft, die die Erlebnisse der schweren Zeit zwischen uns geschaffen hatte, nicht erschüttert werden könne. Man hat verschiedentlich die Behauptung aufgestellt, ich hätte es General Ludendorff verdacht, daß er mich nicht mit sich in das Große Hauptquartier nahm. Diesem Gerede möchte ich auf das entschiedenste entgegentreten; ich lasse es dahingestellt, ob es für das große Ganze vorteilhaft gewesen wäre, wenn wir unsere Ehe, die zwei Jahre reibungslos verlaufen, fortgesetzt hätten. Für mich selbst war naturgemäß die Ernennung zum Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost die größere Auszeichnung und die schönere Stellung. Brachte sie mir doch den Posten der eigenen Verantwortung.

Beinahe hätte allerdings meine Chefherrlichkeit nicht lange gedauert. Der Sonderzug, der mich am 29. aus Ostpreußen nach Brest-Litowsk zurückholte, fuhr durch ein Versehen des Lokomotivführers nördlich Bialystok auf einen Urlauberzug auf. Es gab eine ganze Anzahl Verletzter, ich selbst kam mit einigen schmerzhaften Erschütterungen davon.

Das ausgebliebene Polenheer und der Unterseekrieg ohne Boote

Ehe ich nun das neue Kapitel meiner Erinnerungen als Chef beginne, möchte ich noch zwei Fragen kurz betrachten, auf deren Entwicklung und Erledigung ich keinen Einfluß gehabt habe, über die im Stabe des Oberbefehlshabers aber öfters die Ansichten ausgetauscht wurden, vor allem, wenn Staatsmänner oder solche, die sich dafür hielten, und Politiker aus dem Innern des Reiches zu uns kamen; es sind dies die polnische Frage und die Frage des U-Boot-Krieges.

Wer zuerst auf die unselige Idee der Schaffung eines polnischen Königreiches gekommen ist, weiß ich nicht; ich glaube aber, Baron Burian, der ja auch das endgültige Abkommen mit dem Reichskanzler Bethmann Hollweg unterschrieben hat. Die Idee war dumm — sie verschloß dem Zaren jede Möglichkeit eines Sonderfriedens — und überflüssig: es lag für die Mittelmächte nicht der leiseste Anlaß vor, die polnische Frage anzuschneiden.

Schon die Schaffung des Generalgouvernements Warschau deutscherseits, des Generalgouvernements Lublin österreichisch-ungarischerseits, also das Betonen einer Sonderstellung dieser den Russen abgenommenen polnischen Gebietsteile, war ein Fehler. Es wäre besser gewesen, die Gebiete genau so zu behandeln, wie andere von den verbündeten Truppen besetzten Teile des Russischen Reiches, sie also einfach zum Etappengebiet der betreffenden Armeen zu machen.

General Ludendorff hat über die Idee der Gründung eines polnischen Königreiches mit mir mehrfach gesprochen und mir erklärt, daß er auf diesbezügliche Anfragen geantwortet habe, daß er sich mit dem Plane nur einverstanden erklären könne, wenn die Polen eine Hilfsarmee für die Mittelmächte aufstellten, die zunächst mindestens vier Divisionen betragen müsse. Ich war zwar skeptisch, was die polnischen Hilfstruppen anlangte, wir waren in der fraglichen Zeit aber so knapp an Reserven, daß man, rein militärisch betrachtet, jeden Zuwachs mit Freude begrüßen mußte.

Für die Aufstellung eines polnischen Heeres sprach ferner der Gesichtspunkt, daß es eine klägliche Idee war, daß ein numerisch so großes Volk wie die Polen, sich seine Freiheit und Unabhängigkeit nur von anderen erkämpfen lassen wollte, ohne selbst dafür Opfer zu bringen. Wie bekannt, haben wir Soldaten uns getäuscht, und die Politiker die militärischen Forderungen nicht zur Vorbedingung des politischen Handelns gemacht.

Was die U-Boot-Frage anlangte, so kann es für einen vernünftig denkenden Menschen wohl keinen Zweifel geben, daß wir in dem Kampf um Deutschlands Existenz berechtigt und verpflichtet waren, die U-Boote rücksichtslos einzusetzen. Es ist lächerlich, von Unmenschlichkeit und dergleichen zu reden, wenn man dagegen hält, daß England mit der Hungerblockade gegen die deutschen Frauen und Kinder angefangen hat. Den Folgen der Blockade sich zu entziehen, gab es für uns Deutsche keine Möglichkeit, dagegen hatten es ja die Amerikaner nicht nötig, ihre Vergnügungsreisen gerade unbedingt in das deutsche Sperrgebiet zu richten. Ich hatte nur von Anfang an ein Bedenken, daß wir den U-Boot-Krieg zu früh eröffnen würden, daß wir nämlich noch nicht genügend U-Boote hatten, um den Krieg durchführen zu können. Ich muß häufig an eine Diskussion denken, die ich über diese Frage mit dem Vorsitzenden des Bundes der Landwirte, Dr. Rösicke, in Kowno anläßlich seines Besuches beim Feldmarschall hatte, in deren Verlauf er mir die schwersten Vorwürfe, wie

mangelnde Vaterlandsliebe usw., machte, wenn ich Bedenken gegen ein sofortiges rücksichtsloses Einsetzen des U-Boot-Krieges hätte.

Später hat mir der Verlauf der Ereignisse recht gegeben. Wir fingen zu früh an, d. h. mit einer zu kleinen Zahl U-Boote, und es spielte sich ungefähr dasselbe Bild ab, wie bei dem Gaskriege. Wir zeigten dem Gegner, was für eine gefährliche Waffe wir hatten, zu einer Zeit, wo die Waffe noch nicht stark genug war, um ihm nicht zu gestatten, die nötigen Abwehrmaßnahmen zu treffen. Ich zweifle nicht, daß ein durchschlagender Erfolg des U-Boot-Krieges möglich gewesen wäre, wenn wir alle Kräfte, die zur Verfügung standen, von vornherein, d. h. von Beginn des Krieges ab, auf einen beschleunigten Massenbau von U-Booten verwendet hätten.

Wenn die Seekriegsleitung sowieso entschlossen war, die Flotte nicht zur großen Schlachtentscheidung einzusetzen, wie Admiral Tirpitz in seinem Buche sagt, so war ein Neubau von Schlachtschiffen während des Krieges unnötig.

Neue Befehlsverhältnisse

Am 30. August übernahm ich die Geschäfte als Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost. Als meinen Nachfolger in der Stellung als ältester Generalstabsoffizier hatte ich der Obersten Heeresleitung zur Wahl die beiden in dieser Altersklasse meines Erachtens tüchtigsten Generalstabsoffiziere der Ostfront Oberstleutnant Keller und Major Brinckmann namhaft gemacht. Beide waren Männer von großer militärischer Begabung und umfassendem Wissen, ungeheurer Arbeitskraft und frischem Optimismus.

Zunächst wurde Oberstleutnant Keller ernannt, doch blieb er nur kurze Zeit und wurde dann Chef des Generalstabes bei Linsingen. An seine Stelle trat dann der später durch seine Teilnahme an den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk und an den Waffenstillstandsverhandlungen im Westen in weiteren Kreisen bekanntgewordene Major Brinckmann.

Am folgenden Tage traf der neue Oberbefehlshaber ein. Ich hatte S. K. H. Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern schon im Frieden anläßlich der großen Manöver mehrere Male gesehen und ihn bei seinen Kritiken als klugen Soldaten und vornehmen Vorgesetzten kennengelernt. Diese beiden Vorzüge habe ich während der zweieinhalb Jahre gemeinsamer Arbeit als seine hervorstechendsten Eigenschaften stets wiedergefunden.

Der Prinz war ein passionierter Soldat, leidenschaftlicher Jäger und Reiter und der letzte Grandseigneur, den ich kennengelernt habe. Auch in den schwierigsten Verhältnissen bewahrte er stets klare Überlegung und eiserne Nerven. Während der ganzen Zeit hat es über militärische Fragen niemals einen Zwiespalt zwischen uns gegeben, ich kann mich nur eines Falles entsinnen, wo der Prinz mir nicht mit der ihm sonst jedermann gegenüber eigenen Liebenswürdigkeit antwortete. Es war in der Schlacht bei Zloczow-Tarnopol im Juli 1917. S. K. H. drängte nach vorne und wäre am liebsten in der vordersten Infanterielinie vorwärtsgegangen. Wir hatten bei der 1. Gardedivision auf einem kleinen Hügel Aufstellung genommen, der eine gewisse Übersicht bot. Die russische Artillerie fing an, sich auf diesen Hügel einzuschießen. Ich fühlte mich verpflichtet, den Prinzen um einen Wechsel der Aufstellung zu bitten, da unser längeres Verbleiben doch nicht den leisesten Zweck hatte und zu erwarten stand, daß in einigen Minuten starkes Artilleriefeuer auf unseren Standpunkt einsetzen würde. Dem Prinzen machte die Gefahr Freude. Auf mein energisches Drängen erklärte er ziemlich unfreundlich:

„Sie gönnen mir nicht das kleinste Vergnügen."

Von den übrigen Herren des Stabes nahm General Ludendorff nur den bisherigen I b, Major v. Bockelberg, mit in seinen neuen Wirkungskreis. An seine Stelle trat beim Oberbefehlshaber Ost Major Hofmann, ein Offizier von großen militärischen Fähigkeiten, von unglaublicher Arbeitskraft und Arbeitslust und eisernem Pflichtbewußtsein.

Die Verwaltungsabteilungen verblieben nach wie vor unter dem Oberquartiermeister General v. Eisenhardt-Rothe. Äußerlich bot sich hier eine kleine Schwierigkeit, da Eisenhardt-Rothe schon General war, während ich, der Chef, meine Beförderung erst zum Obersten erhalten hatte. Sie wurde schnell überwunden, indem General v. Eisenhardt erklärte, sich mir unterstellen zu wollen. Wir haben ohne Friktion gut miteinander gearbeitet, bis General v. Eisenhardt auf meinen Vorschlag zum Generalintendanten des Feldheeres ernannt wurde. Mit umfassendem Wissen und tiefer Bildung auf allen Gebieten verband General v. Eisenhardt eine besondere Veranlagung für alle Fragen der Verwaltung. Was Charakter, Verantwortlichkeitsgefühl und Auftreten betraf, so kann man ihn nur als das Muster eines altpreußischen Offiziers im besten Sinne des Wortes bezeichnen.

S. K. H. nahm sein persönliches Quartier auf dem kleinen, verlassenen

Landgute Skoki. Er kam von dort jeden Morgen gegen 11 Uhr zum Vortrag auf das Geschäftszimmer, speiste mittags bei sich zu Hause und kam abends um halb acht Uhr zum gemeinschaftlichen Essen in unsere Offiziersspeiseanstalt. Im übrigen erklärte er, von 5 Uhr vormittags an – seiner gewöhnlichen Aufstehzeit Sommer und Winter – mir jederzeit zur Verfügung zu stehen, wenn es erforderlich wäre.

Die Lage an der Front des Oberbefehlshabers Ost konnte um diese Zeit im allgemeinen als gesichert angesehen werden, obwohl natürlich mit weiteren russischen Angriffen zu rechnen war. Die k. u. k. 2. Armee war durch den Einsatz der 195. und 197. Division unter General v. Eben endgültig zum Stehen gebracht. Ebenso waren die letzten starken Angriffe der Russen gegen Woyrsch restlos abgeschlagen. Eine gewisse Spannung bestand noch bei der Heeresgruppe Linsingen am Stochod, doch sah Oberst Hell, Linsingens neuer Chef, absolut zuversichtlich allen weiteren Ereignissen entgegen. Nicht ganz so sicher war die Lage bei der Heeresgruppe des Erzherzogs Karl, und zur Abwehr des neu aufgetretenen Feindes Rumänien stand zunächst beinahe nichts zur Verfügung.

Im Westen tobten die schweren Kämpfe an der Somme und bei Verdun und rissen furchtbare, niemals wieder zu ersetzende Lücken in den Bestand des deutschen Heeres. Zum ersten Male ging das Gefühl der absoluten Überlegenheit des deutschen Soldaten verloren und Zeichen von Kampfmüdigkeit und Kleinmut traten an einigen Stellen hervor. Die Gesamtsituation, in der Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff die Oberste Heeresleitung übernahmen, war ungleich ernster als beim ersten Wechsel in dieser Stelle nach der Marneschlacht.

Das Kapital, das in dem stolzen Heere und der nationalen Begeisterung vorhanden war, hatte General v. Falkenhayn in den zwei Jahren seiner Heerführung vertan, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen. Der Energie Ludendorffs gelang es, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Das unselige Verdunabenteuer wurde liquidiert, an der Somme, wenngleich mit Geländeverlust, gehalten, die Heeresgruppe Erzherzog Karl gestützt und die nötigen Truppen zur Durchführung des rumänischen Feldzuges geschaffen. Bei der letzten Aufgabe fiel der Hauptanteil der Arbeit auf den Oberbefehlshaber Ost. Trotz der, wie oben gesagt, noch nicht völlig gesicherten Lage bei der Heeresgruppe Linsingen gaben wir an Truppen, was möglich schien, ja darüber hinaus. Wir zogen einzelne Regimenter aus ruhigen

Fronten und schufen uns neue Divisionen. Das Risiko, das wir dabei liefen, mußte getragen werden und wurde von S. K. H. dem Oberbefehlshaber und mir gern getragen.

Es zeigte sich immer wieder, daß die russische Armee einen großen Führer, einen Mann von wirklich strategischem Verständnis, nicht hervorgebracht hatte. Statt uns auf der ganzen Front erneut anzugreifen und damit zu beschäftigen und zu verhindern, Truppen herauszuziehen und abzugeben, kam Brussilows Offensive endgültig zum Stehen. Die Russen fuhren ihre Reserven nach Süden ab, um an der rumänischen Offensive teilzunehmen.

Bei Neuregelung der Befehlsverhältnisse, anläßlich der Übernahme der obersten Führung der verbündeten Heere durch die deutsche Heeresleitung wurde auch der Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost etwas ausgedehnt. Es wurde ihm die Südarmee des Grafen Bothmer unterstellt. Sie bildete mit der k. u. k. 2. Armee die Heeresgruppe Böhm-Ermolly. Nicht unterstellt blieb leider vorläufig noch die k. u. k. 3. Armee, hart nördlich der Karpathen.

Aber auch ohne diesen Abschnitt war die Front groß genug, eine volle Arbeitskraft in Anspruch zu nehmen. Der Tag verlief für mich, auch wenn keine größeren Kampfereignisse stattfanden, gleichmäßig folgendermaßen: Ich ging um 8 Uhr früh auf das Geschäftszimmer, fand hier die Morgenmeldungen vor, die eventuelle Anordnungen nötig machten; gegen 11 Uhr kam S. K. H. der Oberbefehlshaber zum Vortrag, der je nachdem kürzere oder längere Zeit in Anspruch nahm. Um 1 Uhr ging ich vom Geschäftszimmer gleich nach der Speiseanstalt zum Frühstück, von 2 – 3 Uhr ging ich eine Stunde spazieren, begab mich dann aufs Geschäftszimmer zurück, blieb dort bis zur Zeit des gemeinschaftlichen Mittagessens um ½8 Uhr, dann blieb S. K. H. noch eine halbe Stunde mit den Herren des Stabes und den immer anwesenden Gästen sitzen. Er fuhr um 9 Uhr nach Skoki zurück, während ich mit den Herren des Stabes nach dem Geschäftszimmer zurückging, wo wir im allgemeinen noch bis gegen 1 Uhr zu tun hatten. Waren größere Kampfereignisse im Gang, so dehnte sich die Arbeitszeit aus und die Ruhezeit von 1 bis 7 wurde häufig durch eingehende telegraphische und telephonische Anfragen unterbrochen. Leider gestattete mir diese Zeiteinteilung nicht, wie ich es früher als I a getan, alle Teile der neuen Front durch persönlichen Augenschein kennenzulernen. Ein so langes Abkommen erlaubte die Arbeit nicht. Ich erbat mir deshalb von der Zentralabteilung des Generalstabes einen besonders tüchtigen Generalstabsoffizier, der die

Aufgabe hatte, direkte Fühlung mit der Truppe und genaue Kenntnis sämtlicher wichtiger Stellungsteile für mich zu nehmen. Ich hatte hierbei Glück: Die Zentralabteilung schickte mir einen tatsächlich für seine schwere Aufgabe ungemein befähigten Offizier. Major Wachenfeld verband mit großem taktischen Verständnis und militärischem Scharfblick die für seine Aufgabe unbedingt erforderliche Liebenswürdigkeit und taktvolle Zurückhaltung. Er war unermüdlich unterwegs, gab der Truppe an Ort und Stelle wertvolle Anregungen und setzte den Oberbefehlshaber in die Lage, durch Befehl einzugreifen, wenn irgendwo Versäumnisse im Ausbau der Stellungen vorlagen.

Anfang September hatten sich Feldmarschall Hindenburg und General Ludendorff auf eine kurze Weile von Pleß nach dem westlichen Kriegsschauplatz begeben, um sich durch Rücksprache an Ort und Stelle über die genaue Lage, besonders an der Somme und bei Verdun, zu orientieren. Ich kam einige Zeit darauf zu einer dienstlichen Rücksprache auf einen Tag nach Pleß. Das Verhältnis zwischen General Ludendorff und mir war damals noch ein absolut freundschaftliches und vertrauensvolles. Er sprach sich offen über die ernste Lage im Westen aus, daß im Stellungsbau viel versäumt und viel verfehlt sei, daß die Oberste Heeresleitung und das Kriegsministerium in keiner Weise unsere leistungsfähige Industrie zur Beschaffung des nötigen Kriegsmaterials, in erster Linie von Munition, angespannt hätten und daß es jeden intensiven Zusammengehens zwischen Oberster Heeresleitung und der Reichsleitung ermangele. Nach einer längeren Aussprache über taktische und technische Fragen kamen wir natürlich auch auf die Frage, die das Denken der meisten Menschen wohl damals schon am regsten in Anspruch nahm, auf die Frage, wie man zu einer anständigen Beendigung des Krieges kommen könne. Auf meine diesbezügliche Frage, wie General Ludendorff sich denn die Herbeiführung des Kriegsendes dächte, erklärte er mir:

„Ich sehe vorläufig keinerlei Möglichkeit; die Entente rechnet zur Zeit auf Gewinn, was nach der allgemeinen Lage eine gewisse Berechtigung hat. Zur Zeit ist also für uns nichts zu machen. Gelingt es uns, die Rumänen zu schlagen und im Westen alle Angriffe zum Scheitern zu bringen, was ich erhoffe, so läßt sich eher von Frieden reden. Und daß ich mit beiden Händen zugreifen werde, wenn sich irgendeine Möglichkeit bietet, einen einigermaßen anständigen Frieden zu schließen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort."

Ich reiste damals sehr beruhigt nach Brest-Litowsk zurück.

Der Feldzug in Rumänien nahm inzwischen mit einigen Friktionen den von der Obersten Heeresleitung angenommenen Verlauf.

Die Anerkennung, die die Oberste Heeresleitung der Mitwirkung des Oberbefehlshabers Ost an der siegreichen Durchführung des rumänischen Feldzuges zollte, fand ihren Ausdruck in nachstehendem Telegramm General Ludendorffs an mich:

„12. Dezember 1916, Pleß.

Oberst Hoffmann, Hauptquartier Ost.

Aufrichtigen Dank Ihnen und den Herren des Stabes für Ihre Glückwünsche. Der Sieg in Rumänien konnte erfochten werden, weil wir im Westen die Sommeschlacht und im Osten die gewaltigen Kämpfe vor der Südhälfte Ihrer Front gewannen und von Ihnen immer neuen Kräftezuwachs für Siebenbürgen – Rumänien erhielten."

Um die Jahreswende herum näherten sich die deutschen Truppen dem Seret. Es war zu erkennen, daß die Vorwärtsbewegung dort zum Stehen kommen würde. Die Russen hatten inzwischen sehr erhebliche Kräfte an die rumänische Front gefahren. Gegen Weihnachten 1916 schrieb ich an General Ludendorff einen Brief, in dem ich ausführte, daß meines Erachtens die Offensivbewegung in Rumänien, die jetzt rein frontal geworden wär, sich gegen Neujahr am Seret endgültig festlaufen würde. Wollte man den Feldzug hier weiterführen und Rumänien endgültig erledigen, so sei das meiner Meinung nach nur zu machen, wenn man den Angriff im Süden aufgäbe und einen Stoß von Norden her führte. Wenn die Oberste Heeresleitung in der Lage sei, dem Oberbefehlshaber Ost 4 – 6 Divisionen zuzuführen – am einfachsten einen Teil der in Rumänien fechtenden –, so glaubte ich, den Angriff durchführen zu können. Ich schlüge vor, die Verstärkungen und alle vom Oberbefehlshaber Ost aufzubringenden Kräfte in die Gegend von Zloczow zu fahren, die russische Stellung hier zu durchbrechen und die Offensive über Tarnopol längs der großen Bahn nach Odessa vorzuführen. Die russischen Massen in den Karpathen müßten dadurch in eine unhaltbare Situation kommen, und ich glaubte, daß sich durch die Operation ein großer Erfolg erzielen ließe. Den Durchbruch bei Zloczow hielt ich für leicht durchführbar und schlug ihn ebenso vor, wie wir ihn dann im Juli 1917 gemacht haben.

General Ludendorff schrieb mir zurück, daß er durchaus meine Ansicht teile, sowohl in bezug darauf, daß sich die Offensive in Rumänien am Seret

totlaufen würde, wie auch, daß die von mir vorgeschlagene Operation erfolgversprechend sei. Leider aber sei die Vorbedingung nicht zu erfüllen, nämlich die Zuführung der Verstärkung an den Oberbefehlshaber Ost. Aus dem Westen könne zur Zeit nichts abgegeben werden, aus Rumänien Truppen schnell abzutransportieren, sei bei dem Zustand der rumänischen und ungarischen Eisenbahnen ausgeschlossen.

Ich muß noch kurz auf ein Ereignis des Herbstes 1916 zu sprechen kommen, das damals wenigstens von der Mehrzahl der Menschen nicht genügend bewertet wurde. Es ist dies der Tod des Kaisers Franz Joseph, der am 21. November 1916 die Augen schloß. Er war das letzte Band gewesen, das die politisch auseinanderstrebenden Staaten der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammenhielt. Sein Nachfolger, als einfacher Kavallerieoffizier aufgewachsen, von dem ermordeten Thronfolger absichtlich von der Beschäftigung mit ernsten politischen Fragen ferngehalten, stand vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Das Schlimme war, daß der junge Monarch, der Deutschland und die Hohenzollern haßte, von einer ehrgeizigen Frau, die mit ihren Sympathien im feindlichen Lager stand, sowie von unverantwortlichen, seiner Eitelkeit schmeichelnden Ratgebern getrieben, daran ging, selbst die Leitung der politischen und militärischen Verhältnisse in die Hand zu nehmen. Dazu wurde zunächst der bisherige Oberbefehlshaber des k. u. k. Heeres, der Erzherzog Friedrich, in ziemlich schroffer Form beseitigt. Der Kaiser machte sich selbst zum Oberkommandierenden. Hatte ja auch allerdings Erzherzog Friedrich keine besondere Rolle gespielt, so hatte er doch den klugen Chef des Generalstabes Conrad v. Hötzendorf handeln lassen und ihm stets die Verantwortung seines kaiserlichen Namens geliehen. Bei allen Friktionen und Meinungsverschiedenheiten mit den Verbündeten hatte sein ruhiges, liebenswürdiges, vornehmes Wesen vermittelnd gewirkt. Eine der ersten militärischen Maßnahmen des Kaisers war die Verlegung des k. u. k. Hauptquartiers von Teschen nach Baden bei Wien. Der Kaiser wollte sich dem Einfluß der ihm in Pleß zu nahe sitzenden deutschen Obersten Heeresleitung entziehen. Conrad protestierte, aber ohne Erfolg. In dieser, wie in allen anderen militärischen und politischen Fragen brachte der General seine Ansicht klar und bestimmt wie bisher zum Ausdruck und mußte deshalb in kürzester Frist von seinem Posten weichen. Sein Nachfolger, General v. Arz, war eine konziliantere Persönlichkeit, die sich damit begnügte, seinem kaiserlichen Herrn ein be-

ratender Diener zu sein, aber nicht, wie Conrad, ein verantwortlicher Feldherr.

Die Stellung des Generalstabschefs sank unter dem neuen Inhaber, zumal er den unaufhörlich überall herumreisenden und nicht zur Ruhe kommenden Kaiser ständig begleitete, seine Tätigkeit also auch nur im Herumreisen betrieb. Ich habe nur einmal Gelegenheit gehabt, den Kaiser Karl längere Zeit zu sprechen. Bei seinem ersten Besuch bei der Heeresgruppe Linsingen empfing ich Seine Majestät im Auftrage meines abwesenden Oberbefehlshabers und wurde im Anschluß an verschiedene Besichtigungen zum Essen auf zwei Stunden in dem kaiserlichen Hofzug mitgenommen. Der Kaiser, der damals noch nicht den abgehetzten, müden Eindruck wie gegen Ende des Krieges machte, sondern lebhaft und frisch während der zwei Stunden die Unterhaltung führte, sprach seine militärischen Ansichten aus und entwickelte dabei einen großen Mangel an Verständnis.

Weihnachten 1916 sah ich mich genötigt, die Verwaltungen des Oberbefehlshabers Ost aus Kowno nach Bialystok zu verlegen. Ich hatte, als ich Chef wurde, die Verwaltung so gelassen, wie sie General Ludendorff eingerichtet hatte. Alle 14 Tage bis drei Wochen kam der Oberquartiermeister, eventuell mit den nötigen Ressortchefs, zum Vortrag nach Brest-Litowsk, um in wichtigeren Fragen meine, beziehungsweise des Oberbefehlshabers Entscheidung anzurufen.

Im Herbst 1916 hatten jedoch seitens einer Anzahl unverantwortlicher Leute Bestrebungen eingesetzt, die Verwaltung dem Oberbefehlshaber Ost zu entziehen und sie direkt dem Generalquartiermeister zu unterstellen. Da ich diese Bestrebungen nicht praktisch fand, vielmehr für absolut nötig hielt, daß der Oberbefehlshaber Ost Herr im Hause bleibe, wandte ich mich an General Ludendorff, legte ihm meine Gründe dar und bat um seine Entscheidung. General Ludendorff schloß sich meiner Auffassung an und befahl, daß alles beim alten zu bleiben habe. Ich hielt jedoch den genannten Quartierwechsel für die Verwaltung für angezeigt, um die Herren etwas näher zu haben. Es war dann möglich, daß der Oberquartiermeister mit den zum Vortrag nötigen Ressortbearbeitern jede Woche in Brest-Litowsk erscheinen konnte.

Zu der Frage des Friedensangebotes der Mittelmächte im Dezember 1916 ist der Oberbefehlshaber Ost weder dienstlich noch privat um seine Ansicht gefragt worden. Er hätte sich sonst unbedingt gegen den Schritt

ausgesprochen, der nur geeignet war, Schwäche und Unentschlossenheit in den Kreisen, die von vornherein nicht an einen guten Ausgang des Krieges geglaubt hatten, zu steigern.

Die schroffe Ablehnung, die der Verhandlungsvorschlag der Mittelmächte seitens der Entente fand, löste am 1. Februar 1917 bei uns den unbeschränkten U-Boot-Krieg aus. Ich habe schon kurz meinen Standpunkt zur Frage des U-Boot-Krieges dargelegt, ich bin absolut der Meinung, daß Deutschland erstens unbedingt das Recht hatte, den U-Boot-Krieg unbeschränkt zu führen, und zweitens, daß es die Pflicht dazu hatte, jede Waffe, die es besaß, zum Siege einzusetzen. Mit der Ausdehnung des Krieges auf Frauen und Kinder und Nichtkombattanten hatte England mit seinen Blockademaßnahmen begonnen. Wir hatten zweifellos das Recht, ihm auf diesem Gebiet zu folgen. Die amerikanischen Wutausbrüche, daß Deutschland die Amerikaner nicht daran hindern dürfe, nach England oder wo sie sonst hinwollten, ungefährdet zu reisen, muten etwas kindisch an. Mit demselben Recht hätten die Amerikaner verlangen können, daß man eine Schlacht abbrach, und das Feuer einstellte, wenn es einigen Amerikanern einfallen sollte, auf dem betreffenden Schlachtfeld spazierenzugehen.

Leider hatten wir aber durch unseren ersten Versuch des U-Boot-Krieges den Engländern Zeit und Gelegenheit gegeben, wirksame Gegenmaßnahmen auszudenken, und dann war verabsäumt worden, alle Kräfte rechtzeitig auf den Bau von U-Booten zu verwenden.

Die von der Marine gegebenen Versicherungen, es werde gelingen, England innerhalb von sechs Monaten zum Einlenken zu bringen, waren also zu optimistisch. Um aber ein Urteil darüber abgeben zu können, welche Gründe für diesen Optimismus sprachen, und ob es richtig war, das Risiko der amerikanischen Kriegserklärung auf sich zu nehmen, dazu müßte man genauere Unterlagen darüber haben, was der Seeleitung von den feindlichen Abwehrmaßnahmen bekannt war, und weshalb sie hoffte, trotzdem zum Ziel zu gelangen, als mir zur Verfügung stehen.

Mit dem Entschluß des unbeschränkten U-Boot-Krieges hatte man den Schwerpunkt des Krieges vorübergehend vom Land auf die See verlegt. Zu Lande galt es jetzt, rein defensiv mit möglichst geringen Verlusten die Monate abzuwarten, bis eben die Wirkung der U-Boote England zum „Einlenken" bringen würde. Aus diesem Grunde erfolgte im Westen das Zurückgehen aus dem Bogen zwischen Arras und Soissons in die sogenannte Siegfriedstellung. Man verzögerte dadurch die feindlichen Angriffsabsichten

und zwang den Gegner, für Fortsetzung seines Angriffs neue, zeitraubende Vorbereitungen zu treffen, für die man ihm noch weitere Schwierigkeiten schuf durch die umfangreichen Zerstörungen aller Kommunikationen und Unterkunftsmöglichkeiten. Daneben sparte man in der bedeutend kürzeren Stellung an Besatzungstruppen.

Es ist selbstverständlich, daß die im Verfolg der Rückwärtsbewegung nötig werdenden Zerstörungen ein Wutgeschrei in der gesamten feindlichen Presse auslösten. Jeder Sachverständige jedoch, auch der feindlichen Heere, wird sie als unbedingt geboten erklären. Ich zweifele keinen Augenblick, daß Engländer und Franzosen im umgekehrten Falle dieselben Maßnahmen ergriffen haben würden. Ich erinnere hierbei nur an die Zerstörung der rumänischen Petroleumquellen durch die Engländer.

Die ungenutzte Russenrevolution

Die Lage der Mittelmächte im Frühjahr 1917 war zwar nicht so akut bedrohlich wie sie Ende August 1916 sich darstellte, aber sie war immerhin ernst genug. Die Front im Osten stand absolut gesichert, aber sie konnte doch erhebliche Kräfte nach dem Westen, um dort eine Offensive zu ermöglichen, nicht abgeben. Der Westen hatte durch die schweren Kämpfe an der Somme und bei Verdun einen kleinen moralischen Stoß bekommen; die Stimmung war nicht mehr so zuversichtlich wie vorher. Zu stark machte sich die Überlegenheit der Massenwirkung des feindlichen Kriegsmaterials geltend. Die Lieferungen unserer Industrie konnten nicht Schritt halten mit den Lieferungen beinahe der ganzen Welt, die gegen uns eingesetzt wurden.

Die Stimmung in der Heimat wurde schlechter, die Ernährungsschwierigkeiten wuchsen, die hohen Löhne, die man im Verfolg des Hindenburg-Programms den in der Heimat befindlichen oder dorthin entlassenen Leuten zahlte, wirkten verstimmend auf das Heer. Es lag auch unbedingt eine große Ungerechtigkeit darin, dem aus dem Heere Reklamierten einen hohen Lohn zu zahlen, weil er nun nicht mehr mit den Kameraden die Last und Gefahr des Schützengrabens teilte, sondern zu Hause in Ruhe seinem Beruf nachgehen konnte. Die erste Idee, die Ludendorff bei Einführung des Arbeitszwanggesetzes hatte, war auch unbedingt die, daß die Arbeit zu Hause Dienst wie der militärische Dienst sein sollte und ebenso entlohnt werden mußte. Dazu kam der Eintritt Amerikas in den Krieg. Wenn ja

auch Amerika ein Heer noch nicht besaß und die Marineleitung in ihrer optimistischen Auffassung jedermann erklärte, daß nach Schaffung eines solchen ausgeschlossen sei, daß die Amerikaner es nach Europa transportieren könnten, so gab es doch eine große Zahl ernster Persönlichkeiten, die erklärten, daß mit Eintritt Amerikas in den Krieg jede Aussicht für Deutschland, siegreich aus dem Ringen hervorzugehen, ausgeschlossen wäre.

In diese schwere Zeit fiel im März 1917 ein weltgeschichtliches Ereignis, welches geeignet war, Deutschland nochmals die Aussicht zu geben, militärisch zu siegen — es war dies der Beginn der russischen Revolution. Der Zar hatte eingesehen, daß Rußland die Lasten des Krieges nicht länger zu tragen vermochte, und daß er bei Fortsetzung seinen Staat schweren inneren Erschütterungen aussetzen würde. Er trat deshalb dem Gedanken eines Sonderfriedens näher. Hierbei hatte er jedoch die Rechnung ohne den Willen Englands gemacht. Der englische Botschafter in Petersburg, Buchanan, hatte den Auftrag, einen russischen Sonderfrieden unter allen Umständen zu verhindern und handelte seiner Instruktion entsprechend, als er sich mit Kerenski und Gutschkow zur Absetzung des Zaren die Hand reichte.

Es war klar, daß ein solches Ereignis auf die Moral der russischen Armee einen großen Einfluß ausüben würde. Die Idee lag nahe, den Zusammenbruch des Heeres durch einige kräftige Offensivschläge auf der Ostfront zu beschleunigen und zu vollenden. Einerseits aber hatte der Oberbefehlshaber Ost nicht die dazu erforderlichen Mittel, andererseits gab sich unser Auswärtiges Amt der trügerischen Hoffnung hin, mit dem neuen Machthaber Kerenski zu Verhandlungen und zum Frieden zu kommen. Von dieser Seite aus bestand die Neigung, die Russen jetzt nicht anzugreifen und nicht zu reizen.

Heute, da man die Verhältnisse klarer übersieht, muß man bedauern, daß wir nicht noch den ersten Weg beschritten haben, daß wir nicht versucht haben, in den ersten Tagen der Revolution, als der russische Soldat geneigt war, die für seinen Verstand natürlichen Folgerungen aus der Revolution zu ziehen, nämlich das Gewehr aus der Hand zu legen und nach Hause zu gehen, durch einen allgemeinen Angriff das russische Heer zum Weichen zu bringen. Wäre uns das gelungen, so würde es wohl keiner Macht der Erde möglich gewesen sein, den Zersetzungsprozeß aufzuhalten und die Massen wieder zum Stehen zu bringen.

Wie bekannt, brachte es dank unserer Untätigkeit Kerenskis hinreißende Beredtsamkeit fertig, die Armee zum Fortkämpfen zu gewinnen und die

80 deutschen Divisionen auf der Ostfront noch den ganzen Sommer 1917 dort festzuhalten und zu beschäftigen.

Um die irrtümliche Auffassung der Reichsleitung über eventuelle Sonderfriedensabsichten noch zu verstärken, wies Kerenski seine Auslandsagenten an, sich mit deutschen Vertretern in Unterhandlungen einzulassen. Als Beweis dafür möchte ich anführen, daß, als ich in dieser Zeit einen Tag zu einer dienstlichen Besprechung in Berlin war, ich eine Benachrichtigung aus dem Auswärtigen Amt erhielt, ich möchte an diesem Abend mit dem aus Stockholm zurückkommenden Abgeordneten Erzberger unbedingt eine Unterredung haben. Ich traf Herrn Erzberger am Abend, und er erklärte mir, daß er in Stockholm mit einem Vertreter des Ministerpräsidenten Kerenski verhandelt habe und dicht vor dem Abschluß eines Friedens mit Rußland stände. Ich möchte mich bereithalten, in kürzester Frist mit ihm zu Friedensverhandlungen nach Stockholm zu fahren. Ich war etwas skeptischer, konnte aber allerdings die Möglichkeit nicht in Abrede stellen. Tatsächlich wäre es für Rußland das verständigste gewesen, was es hätte tun können, wenn es einen Sonderfrieden mit uns abgeschlossen hätte. Hätte es sich doch damit das Experiment einer bolschewistischen Regierung und das Blut von Millionen hingemordeter Bürger erspart.

Sich gänzlich der Feindseligkeiten enthalten, konnte der Oberbefehlshaber Ost aber doch nicht. Von den beiden Brückenköpfen am Stochod, die die Russen nach den schweren Kämpfen der Brussilow-Offensive festgehalten hatten, war nur der eine, und zwar der kleinere, bei Witoniec ihnen im Herbst 1916 wieder entrissen worden, während der größere bei Toboly noch in ihren Händen verblieben war. Er bildete für uns eine dauernde Gefahr. Der Oberbefehlshaber Ost hatte deshalb schon im März alle Vorbereitungen zu seiner Wegnahme getroffen.

Der Angriff sollte erfolgen, wenn das Tauwetter die Stochod-Niederung überfluten und den durch vier Brücken mit dem Ostufer verbundenen Brückenkopf gänzlich abschneiden würde.

In den ersten Apriltagen trat Tauwetter ein und verwandelte die Stochod-Niederung im Rücken des Brückenkopfes in einen etwa 1000 Meter breiten See. Es wäre militärisch fehlerhaft gewesen, diesen für einen Angriff günstigen Zeitpunkt vorübergehen zu lassen, da weder Verstärkungen vom Ostufer herangeführt werden noch sich die im Brückenkopf

stehenden Truppen unserem Angriff entziehen konnten. Der Oberbefehlshaber Ost erbat und erhielt unter Darlegung der Verhältnisse von der Obersten Heeresleitung die Erlaubnis zum Angriff.

Der Angriff wurde ausgeführt von der 1. Landwehrdivision unter General von Jakoby. Als artilleristischer Berater und Artilleriekommandeur für den Angriff hatte der Oberbefehlshaber Ost den Oberstleutnant Bruchmüller schon Wochen vorher zu der Division entsandt. Es konnten nur zirka 300 Geschütze und 100 Minenwerfer aus der Front herausgezogen und für den Angriff bereitgestellt werden. Da die Zahl der Geschütze für einen Angriff auf den ganzen Brückenkopf nicht ausreichte, beschloß man, zuerst nur die südliche Hälfte zu nehmen und sich dann an einem der nächsten, womöglich am folgenden Tage, in den Besitz der nördlichen Hälfte zu setzen.

Der Angriff begann am 3. April, 3 Uhr vormittags. Die Artillerie- und Minenwerferwirkung war dank den vorzüglichen Anordnungen Bruchmüllers und des Führers der Minenwerfer, Oberstleutnant Heuschkel, so überwältigend, daß die Russen kaum Widerstand leisteten. Die der Feuerwalze dichtauf folgende Infanterie überraschte die Russen größtenteils in ihren Unterständen. Nachdem so der südliche Teil des Brückenkopfes schnell und mit verhältnismäßig kleinen Verlusten genommen war, setzte die angreifende Truppe aus eigener Initiative den Sturm gegen die nördliche Hälfte fort und nahm auch diese.

Der Erfolg des Tages war überraschend groß, neben vielem Kriegsmaterial fielen uns über 10000 Gefangene in die Hände. Die Oberste Heeresleitung geriet direkt in Verlegenheit, wie sie, der Verabredung mit der Reichsleitung entsprechend, keine größeren Kämpfe auf der Ostfront in dieser Zeit durchzuführen, sich zu dem Ereignis im täglichen Heeresbericht stellen sollte. Sie verschwieg also die Größe des Erfolges, was selbstverständlich bei den beteiligten Truppen große Entrüstung hervorrief und nicht verstanden wurde, da der russische Heeresbericht am nächsten Tage das Gefecht mit allen Daten und Angaben genau brachte.

Obwohl damals keinerlei Friedensabsichten der neuen russischen Machthaber hervortraten, sondern im Gegenteil sowohl Kerenski als auch der neue Minister des Äußeren, Miljukow, bei jedem Auftreten das Festhalten am Bündnis mit der Entente und den Willen, den Krieg siegreich zu Ende zu führen, betonten, hielt die Oberste Reichsleitung an der Hoffnung fest, daß die Revolution die Russen zu einem Sonderfrieden bringen könnte.

Auf ihren Wunsch verbot die Oberste Heeresleitung dem Oberbefehlshaber Ost nach dem Erfolg von Toboly vorläufig jede weitere Kampfhandlung.

Die Oberste Heeresleitung war im Februar von Pleß nach Kreuznach gegangen. Sie rechnete mit dem Beginn des großen Ententeangriffs im Westen für Mitte Februar und wollte den Ereignissen näher sein, überdies war ja auch der Hauptvorteil von Pleß, die Nähe der österreichischen Obersten Heeresleitung durch Verlegung der letzteren nach Baden bei Wien hinfällig geworden.

General Ludendorff befahl mich am 17. April zum mündlichen Vortrag nach Kreuznach. Ich legte meine Auffassung über die russische Armee und deren Kampfkraft dahin dar, daß ihre Moral und damit ihre Kampfkraft durch die Revolution naturgemäß stark erschüttert sei, daß man jedoch nicht damit rechnen könne, sie bei etwaigen deutschen Angriffen kampflos weggehen zu sehen, sondern daß sie sich unbedingt noch wehren würde. Zu einem Angriff großen Stils besitze der Oberbefehlshaber Ost nicht die erforderlichen Reserven. Wolle also die Oberste Heeresleitung den Versuch machen, durch Offensive an einer oder mehreren Stellen der Ostfront die russische Linie zum Weichen und Niederbrechen zu zwingen, so müßte sie ihr einige Divisionen zur Verfügung stellen.

Daran konnte die Oberste Heeresleitung zur Zeit nicht denken, denn sie brauchte alle Reserven im Westen. Anzeichen für beabsichtigte russische Angriffe bestanden damals noch nicht.

Im weiteren Verlauf unserer Unterhaltung machte General Ludendorff kein Hehl aus seinen Sorgen wegen der inneren Verhältnisse, besonders wegen der gänzlichen Unentschlossenheit des Reichskanzlers.

Wir kamen dann weiterhin darauf zu sprechen, ob es möglich sei, falls die russische Armee infolge der Revolution oder von uns in späterer Zeit zu unternehmender Angriffe zum Niederbrechen käme und Oberbefehlshaber Ost dann erhebliche Truppenmengen an die Westfront abgeben könne, mit dem Westheer in einem großen Offensivstoß an irgendeiner Stelle die feindliche Front zu durchbrechen und damit die Entscheidung des Feldzuges zu suchen.

Wir waren beide der Ansicht, daß dieses Ziel mit allen Mitteln angestrebt werden müsse. Auf eine weitere Frage von mir, wie und wo General Ludendorff dann eventuell den Angriff im Westen zu machen beabsichtige, erklärte er mir, daß der Angriff im Westen nicht so gemacht

werden könne wie im Osten. Ein Durchbruch im Westen sei unendlich viel schwerer, und man müsse deshalb voraussichtlich im Westen nacheinander verschiedene Stellungen ausprobieren, um zu sehen, wo man auf eine Schwäche beim Gegner stieße, gegen die man den Angriff dann mit allen Kräften fortsetzen müsse.

Ich war nicht derselben Ansicht und sprach meine ernsten Bedenken offen aus. Ich war und bin der Meinung, daß es nur eine Taktik gibt; gleichviel, ob die Kampfmittel der fechtenden Armeen größer oder geringer sind. Will man den schweren Entschluß des Angriffs auf sich nehmen, so muß man alle Kräfte, die man irgend dazu heranziehen kann, heranführen und in den für den Angriff als günstigste Stelle erkannten Raum einsetzen. Es ist dies naturgemäß ein Vabanquespiel, man setzt alles auf eine Karte.

Am Schluß unserer Unterhaltung, die im übrigen genau so freundschaftlich verlief, wie bei unserem früheren Zusammentreffen, machte mich General Ludendorff darauf aufmerksam, daß verschiedene Kräfte an der Arbeit seien, das zwischen uns beiden bestehende gute Verhältnis zu stören. Ich nahm die Mitteilung lachend auf, ich konnte mir nicht denken, daß etwas Derartiges möglich sei, da wir ja beide mit allen Kräften dasselbe Ziel, den „Sieg der deutschen Waffen" anstrebten.

Auf der Ostfront vergingen Mai und Juni für den Oberbefehlshaber Ost untätig. Im Juni mehrten sich bei uns die Anzeichen, daß Kerenski nicht im entferntesten an Frieden dachte. Im Gegenteil, alle eingehenden Meldungen sprachen von großzügigen russischen Angriffsvorbereitungen. Solche wurden erkannt bei Riga, bei Dünaburg, am Narocz-See, bei Smorgon und schließlich an der ganzen galizischen Front.

In diese Zeit fällt auf deutscher Seite die Einführung eines neuen Kampfmittels, nämlich eines stärker wirkenden Giftgases, des sogenannten Gelbkreuzes. Geheimrat Haber, dem wir die Erfindung des ersten, dann auch des Gelbkreuzes verdanken, erzählte mir nach dem Kriege, daß er nach der Erfindung des Gelbkreuzes in das Große Hauptquartier gefahren sei und General Ludendorff darüber Vortrag gehalten habe. Der Unterschied des Gelbkreuzes von dem bis dahin in Gebrauch befindlichen Gas war der, daß es den Gegner unter die Gasmaske zwang, während gegen das neue Gelbkreuz auf die Dauer auch die Maske nicht schützte. Die Niederschläge des Gelbkreuzes setzen sich in der Kleidung fest, fressen sich durch und schaffen unangenehme Verbrennungen. Man kann sich eine Zeit-

lang dagegen wehren, wenn den Mannschaften Gelegenheit gegeben wird, öfter die Kleidung zu wechseln.

In seinem Vortrag schlug Geheimrat Haber General Ludendorff vor, das neue Gas einzuführen, falls eine Sicherheit vorhanden sei, daß der Krieg in einem Jahre beendet sein würde. Ein Jahr garantierte er, könnten die Gegner das Gas nicht nachmachen, ein Jahr lang hätten wir also die Möglichkeit der Alleinbenutzung. Wäre der Krieg in einem Jahre noch nicht beendet, so vertrat Professor Haber die Ansicht, daß wir ihn dann rettungslos verlieren müßten, falls wir das Gelbkreuz einführten; denn nach einem Jahre würde es den Gegnern voraussichtlich gelungen sein, das Gas nachzumachen. Dank ihrer großen Industrie würden sie unglaubliche Mengen davon herstellen und uns ihrerseits damit beschießen können. Das Hilfsmittel, den Mannschaften Gummimäntel und zwei, drei Uniformen zum Anzugswechsel zu geben, könnten wir nicht anwenden, da wir das Material dazu nicht mehr hätten. Infolgedessen brauchte uns der Gegner gar nicht anzugreifen, er würde uns einfach aus jeder Stellung herausschießen.

Tatsächlich hat Professor Haber in einem Punkt geirrt: es gelang den Gegnern nicht nach einem Jahre, sondern erst nach 16 Monaten, das Gelbkreuz nachzumachen. Bei Beginn des Waffenstillstandes hatten die Franzosen allein 5000 Tonnen fertig, zu ihrem großen Leidwesen ist es aber zu einer Verwendung gegen die deutschen Truppen nicht mehr gekommen.

General Ludendorff ging also bei Einführung des Gelbkreuzes ein großes Risiko ein; hofften wir auch alle, daß es gelingen würde, im Laufe dieses Jahres Rußland niederzuringen und die Masse des deutschen Heeres zum Entscheidungskampf im Westen frei zu machen, so hatte man dafür doch keine absolute Sicherheit.

Die Zersetzung, die die russische Revolution in das Heer getragen hatte, suchten wir naturgemäß durch Mittel der Propaganda zu vergrößern. In der Heimat kam irgendein Mann, der Beziehungen zu den in der Schweiz im Exil lebenden Russen unterhielt, auf die Idee, von ihnen einige heranzuziehen, um die Moral des Heeres noch schneller zu untergraben und zu vergiften. Er wandte sich an den Abgeordneten Erzberger, und der Abgeordnete an das Deutsche Auswärtige Amt. So kam es zu dem bekanntgewordenen Transport von Lenin durch Deutschland nach Petersburg.

Ob die Deutsche Oberste Heeresleitung Kenntnis von dieser Maßnahme gehabt hat, weiß ich nicht, der Oberbefehlshaber Ost wußte nichts davon.

Wir erfuhren erst davon, als nach Monaten die ausländischen Zeitungen anfingen, Deutschland deshalb Vorwürfe zu machen und zu behaupten, daß wir die Väter der russischen Revolution seien. Dieser Behauptung, erlogen, wie so viele der feindlichen Propaganda, kann nicht scharf genug widersprochen werden. Die Revolution ist in Rußland, wie ich schon oben sagte, durch England gemacht; wir Deutschen, im Kriege mit Rußland, hatten unzweifelhaft das Recht, als die russische Revolution nicht, wie zuerst behauptet, den Frieden brachte, die Unruhen der Revolution im Lande und im Heere zu vergrößern.

Ebenso wie ich Granaten gegen den feindlichen Schützengraben schieße, wie ich Giftgase gegen ihn abblase, habe ich als Feind das Recht, die Mittel der Propaganda gegen seine Besatzung anzuwenden. Dagegen fanden sich in jener Zeit neben Lenin auch eine ganze Anzahl von Bolschewisten in Rußland ein, die bis dahin als politische Flüchtlinge in England und in Schweden gelebt hatten.

Wie gesagt, ich habe persönlich von dem Transport Lenins nichts gewußt. Wäre ich aber gefragt worden, so hätte ich schwerlich Einwendungen erhoben, denn welche unseligen Folgen das Auftreten dieser Männer für Rußland und ganz Europa haben sollte, konnte damals kein Mensch voraussehen.

Die letzten Kämpfe an der Ostfront

Der Oberbefehlshaber Ost hatte die Hoffnungen des Auswärtigen Amtes auf einen Separatfrieden mit der russischen provisorischen Regierung nicht geteilt. Bis Ende Juni wurden die Angriffsvorbereitungen der Russen immer deutlicher, und als am 1. Juli der russische Angriff in Galizien einsetzte, war es für uns keine Überraschung. Mit der Eröffnung der Feindseligkeiten seitens der Russen gewann die Oberste Heeresleitung nun auch wieder Freiheit des Handelns. General Ludendorff rief mich an und fragte, ob ich es für praktisch hielte, den ihm seinerzeit vorgeschlagenen Durchbruch in Richtung Tarnopol auch jetzt noch zu machen und mit dieser Offensive dem russischen Angriff zu begegnen. Ferner, wieviel Kräfte der Oberbefehlshaber Ost zur Verstärkung brauche. Ich bejahte freudig, denn eine deutsche Offensive längs der Bahn Lemberg – Tarnopol mußte den beginnenden russischen Angriff in Galizien baldigst zum Stehen bringen. Je

mehr Truppen die Russen zu ihrem Angriff gegen die Front der k. u. k. Armeen und der Südarmee angehäuft hatten, desto größer mußte unser Erfolg werden.

Als Mindestforderung erbat ich vier Divisionen, die Oberste Heeresleitung stellte sechs in Aussicht.

Der Oberbefehlshaber Ost begann energisch mit seinen Angriffsvorbereitungen, mit deren Durchführung der Führer des Abschnittes Zloczow, General v. Eben (Chef des Generalstabes, Major Frantz) beauftragt wurde. Die artilleristische Aufgabe wurde wiederum dem Oberstleutnant Bruchmüller übertragen.

Die artilleristischen Vorarbeiten und der Antransport der Truppen mußten etwa vierzehn Tage in Anspruch nehmen, so daß wir den 15. Juli als frühesten Angriffstermin in Aussicht nahmen. Schon am Monatsersten setzte dagegen die russische Offensive ein. Zwischen Zborow und Brzeczany brachen die Russen in die österreichische Stellung ein. Zum Glück waren die ersten für unseren Angriff ankommenden deutschen Truppen schon eingetroffen. Sie wurden sofort hereingeworfen und stellten am 2. Juli die Lage wieder her. Weitere russische Angriffe, die mit großem Schneid unternommen wurden, scheiterten.

Am 4. Juli setzten starke Angriffe gegen die Südarmee ein, die nach tagelangen Kämpfen mit einem vollen Erfolg der Armee des Grafen Bothmer endeten.

Am 6. und 7. Juli begannen die Angriffe gegen die k. u. k. 3. Armee südlich des Dnjestr. Sie war zuletzt unter Befehl des Oberbefehlshabers Ost getreten. Wir hatten ihr eine deutsche Division zur Verfügung gestellt, deren Verwendung von uns so gedacht war, daß sie geschlossen in Reserve behalten werden sollte, um etwa in die k. u. k. Front eingebrochenen russischen Angriffe im Gegenangriff wieder hinauszuwerfen. Wenige Tage vor Beginn des russischen Angriffs war der Oberbefehlshaber persönlich bei der Armee gewesen, um sich vom Zustand der Truppen und der Stellungen zu überzeugen. Er kam im allgemeinen befriedigt zurück. Leider hatte jedoch die österreichisch-ungarische Führung die deutsche Reservedivision nicht geschlossen in Reserve genommen, sondern sie hatte sie eingesetzt, und als am 6. ein russischer Einbruch erfolgte, waren keine Truppen zur Verfügung, um einen Gegenstoß zu machen, denn die Masse der österreichisch-ungarischen Truppen griff überhaupt nicht mehr an. Die deutschen Truppen wurden in den Rückzug verwickelt, die Front der 3. Armee wich bis hinter

die Lomnitza; Kalusz fiel in russische Hand. Damit wurde die Situation recht kritisch. Gelang es nicht, die Lomnitza zu halten und Kalusz wiederzunehmen, ging der Rückzug der 3. Armee weiter, so waren Stryj, der Hauptetappenort der Südarmee, und die Ölquellen von Drohobicz bedroht.

Der Oberbefehlshaber Ost mußte die 3. Armee durch Abgabe deutscher Truppen stützen und stand vor der Frage, ob er den erst nach dem 15. Juli beginnenden Zloczower Angriff überhaupt durchführen konnte.

Die gerade eintreffende bayerische Kavalleriedivision mit dem Reserve-Gardejägerbataillon und dem Reserve-Gardeschützenbataillon wurden zur 3. Armee abgeleitet, ebenso eine Infanteriedivision. An der Durchführung des Angriffs bei Zloczow wurde vorläufig festgehalten. Im schlimmsten Falle, das war, wenn es nicht gelang, durch die deutschen Abgaben die 3. Armee zu stützen, wurde die Möglichkeit ins Auge gefaßt, mit den bis zum 15. in der Gegend von Zloczow versammelten deutschen Truppen westlich unserer Front nach Süden abzumarschieren und die über die Lomnitza angreifenden Russen in der Flanke anzufallen.

Es gelang dem Einsatz der bayerischen Kavalleriedivision, den russischen Vormarsch zum Stehen zu bringen, ebenso wurde bei Kalusz die Lage wiederhergestellt. Der Zloczower Angriff konnte deshalb durchgeführt werden. Bedauerlich waren die Abgaben an die k. u. k. 3. Armee; vor allen Dingen der verstärkten bayerischen Kavalleriedivision. Der Oberbefehlshaber Ost hatte geplant, ein mit besonderer Liebe ausgerüstetes Kavalleriekorps sofort nach dem Durchbruch bei Zloczow über den Seret zu werfen und östlich des Seret zur überholenden Verfolgung nach Süden vorgehen zu lassen. Diesem Korps wäre voraussichtlich ein großer Erfolg beschieden gewesen.

Der Beginn des Angriffs mußte auf einige Tage verschoben werden, da tagelange Regengüsse in dem galizischen Lehmboden jede Bewegung schwerer Fuhrwerke außerhalb der Straße verhinderten. Am 19. früh konnte er endlich beginnen. Den Hauptstoß führten die 1. und 2. Garde-Infanteriedivision und die 5. und 6. Infanteriedivision unter General v. Kathen. Der Oberbefehlshaber Ost hatte sich zwei Tage vorher nach Zloczow begeben, um an Ort und Stelle eingreifen zu können, falls dies erforderlich werden sollte. Durch die vorzügliche Artillerievorbereitung des Oberstleutnants Bruchmüller gelang der Durchbruch auf einer Breite von 20 Kilometern voll-

ständig, der Stoß des ersten Tages führte uns 15 Kilometer über die feindliche Linie hinaus.

Der im deutschen Reichstag als Stimmungsmache bezeichnete Sieg war also nur durch Zufall an dem Tag der Reichstagssitzung errungen worden; allerdings bat mich General Ludendorff im Laufe des Tages, ihn vor 6 Uhr abends, der Stunde, in der der Reichskanzler im Reichstag zu sprechen beabsichtigte, über den Fortgang der Operation zu orientieren.

Der Artillerie-Beobachtungsturm, von dem aus der Oberbefehlshaber und ich die Schlacht mit ansahen, war telephonisch mit dem Großen Hauptquartier verbunden, und um 5 Uhr nachmittags konnte also der Reichskanzler über die Oberste Heeresleitung in wenigen Minuten genau orientiert werden.

Die nächsten Tage ging der Angriff planmäßig weiter. Tarnopol wurde am 25. genommen und, wie vorausgesagt, geriet die ganze russische Front bis zu den Karpathen ins Wanken. Unsere Nerven wurden nochmals etwas belastet, als es am 21. einem starken russischen Angriff bei Crewo südlich Smorgon gelang, in die Front einzubrechen und eine Landwehrdivision zurückzudrücken, die sich im übrigen glänzend geschlagen hatte. Augenblicklich helfen konnten wir nicht. Eine sofort in Marsch gesetzte, bei dem Beginn des russischen allgemeinen Rückzuges entbehrlich werdende Division konnte natürlich erst nach Tagen ankommen. Bis dahin mußte sich die 10. Armee allein helfen, was sie auch tat. Es gelang, durch starkes Artilleriefeuer die in unsere Stellungen eingebrochenen Russen dort niederzuhalten und schließlich zur Wiederaufgabe der gewonnenen Gräben zu bringen. Die russische Armee hatte durch die Revolution an Moral doch stark verloren. Früher hätte unsere Lage etwas peinlicher werden können.

Mit Beginn des russischen Rückzuges in Galizien traten die verbündeten Truppen bis zu den Karpathen — Südarmee, k. u. k. 3. Armee, k. u. k. 7. Armee — zur Verfolgung an. In den ersten Augusttagen erreichte die Verfolgung den Zbrucz, bis auf ganz kleine Teile waren Galizien und die Bukowina von den Russen gesäubert. Damit kam die Operation leider zum Stehen. Für unsere deutschen Truppen wurde die Entfernung von der Basis zu weit, der Nachschub stockte. Den k. u. k. Truppen weiter südlich fehlte die nötige Angriffskraft, um den Erfolg noch weiter auszubauen. Ein Versuch der Obersten Heeresleitung, den Erfolg des Zloczow-Durchbruches weiter gegen die rumänische Armee auszuwirken, der veranlaßt hatte, das deutsche Alpenkorps zur Verstärkung an die rumänische Front zu schicken,

gelangte nicht zur Durchführung, da die Rumänen ihrerseits angriffen und vorübergehend sogar lokale Erfolge erstritten.

Als es in den ersten Augusttagen klar wurde, daß vor Wiederherstellung der Eisenbahnen an eine Fortsetzung der Verfolgung in Galizien nicht zu denken sei, rief mich General Ludendorff an. Wir waren uns beide darüber klar, daß die Wiederherstellung längere Zeit dauern würde und daß es bedauerlich wäre, die Truppen solange untätig zu lassen. General Ludendorff sagte mir, daß er bei der Entwicklung der Lage im Westen nicht übersehen könne, ob er uns die zu dem Durchbruch bei Zloczow geschickten Verstärkungsdivisionen überhaupt noch lange belassen könne, daß es aber wünschenswert sei, den Russen baldigst noch einen kräftigen militärischen Schlag zu versetzen, um dadurch die Zersetzung des Heeres nach Möglichkeit zu beschleunigen. Er fragte deshalb, ob ich glaube, mit den uns zur Verfügung gestellten Kräften die alte Lieblingsidee des Oberbefehlshabers Ost, den Übergang über die Düna und die Wegnahme von Riga, durchführen zu können. Wenn ja, wolle er versuchen, dem Oberbefehlshaber Ost die Division noch eine Weile zu lassen. Ich bejahte natürlich.

Noch während die Operation in Galizien im Gange war, ließ ich mir Oberstleutnant Bruchmüller kommen und beauftragte ihn, sich zur 8. Armee nach Mitau zu begeben und die artilleristischen Erkundungen für den Düna-Übergang an der Stelle vorzunehmen, die mir seinerzeit der General Otto v. Below vorgeschlagen und die ich dann selbst erkundet hatte.

Leider dauerte es erhebliche Zeit, bis wir die Truppen aus der galizischen Front herausgezogen, an die Bahn geführt und bei Mitau bereitgestellt hatten. Es ließ sich erst bis Ende August durchführen. Es vergingen für uns einige Tage höchster Spannung: ob wir die Truppen behalten konnten oder ob wir sie vor der Einnahme von Riga wieder abgeben mußten.

Im Westen tobte die große Flandernschlacht seit dem 31. Juli, und gerade die Tage gegen Ende August brachten schwere Angriffe und schwere Krisen. Zweimal telephonierte mir General Ludendorff, daß er die Truppen brauchte, zweimal, daß er sie doch wieder entbehren könne. Schließlich hatten wir die Gewißheit, wir könnten sie behalten und trafen die letzten Vorbereitungen für den Angriff.

Der Oberbefehlshaber Ost begab sich wie stets an Ort und Stelle, um erforderlichenfalls persönlich eingreifen zu können. Die Durchführung des Angriffes war der 8. Armee, General v. Hutier (Generalstabschef General v. Sauberzweig) übertragen worden. Es standen zu dem Durchbruch drei

Generalkommandos, elf Infanteriedivisionen und zwei Kavalleriedivisionen zur Verfügung. Der eigentliche Stoß erfolgte durch drei Divisionen – 19. Reservedivision, 14. bayerische Infanteriedivision und 2. Garde-Infanteriedivision – unter dem Generalkommando 51. Führer war der leider später am Isonzo gefallene General v. Berrer. Die drei Stoßdivisionen sollten, nachdem Bruchmüllers 170 Batterien und 230 mittlere und schwere Minenwerfer gewirkt hatten, zunächst auf Pontons, dann auf Brücken übergehen, und zwar jede Division auf einer Brücke.

Am 1. September, 4 Uhr vormittags, begann das Vergasen der feindlichen Stellungen, nach Tagesanbruch um 6 Uhr das Wirkungsschießen, um 9.10 Uhr setzten sich die ersten Pontons in Bewegung. Die Arbeit der Artillerie war wiederum tadellos. Bei Beginn des Angriffes feuerten nur noch wenige feindliche Geschütze, und diese schlecht und unregelmäßig. Sowie die erste Infanterie das Nordufer erreicht hatte, wurde mit dem Brückenschlagen begonnen. Nur die am weitesten östlich gelegene Brücke erhielt während des Baues und des darauffolgenden Überganges der Truppen etwas feindliches Feuer, das einige Verluste brachte. Im übrigen vollzog sich der Übergang beinahe spielend. Der erste, der auf der mittelsten Brücke hinüberging, war Seine Königliche Hoheit der Oberbefehlshaber selbst, der wie stets nach vorne drängte, um die Truppe im Angriff zu begleiten. Heftigen Widerstand traf unser Stoß erst am kleinen Jägel, der jedoch auch bald gebrochen wurde. Das Ergebnis des Durchbruches an Gefangenen und sonstiger Beute war geringer als wir erwartet hatten. Die Russen hatten schon lange, ehe wir mit dem Angriff begannen, den westlichen Teil des Brückenkopfes von Riga freiwillig geräumt, und räumten, als der Angriff begann, mit fliegender Hast den Rest. Ich bedauere sehr, daß es uns nicht vergönnt gewesen ist, den Angriff bei Riga, wie der Oberbefehlshaber Ost so gerne gewollt, zwei Jahre früher zu machen. Damals hätten die Russen den Brückenkopf nicht geräumt, und seine ganze große Besatzung hätte uns in die Hände fallen müssen, denn daran, daß der Übergang damals gerade so gut, wenn auch mit etwas schwereren Opfern, gelungen wäre wie am 1. September 1917, habe ich nicht den geringsten Zweifel.

Die Truppe selbst war voller Begeisterung und hätte gerne den Bewegungskrieg fortgesetzt und den Offensivstoß bis Petersburg getragen. Militärisch hätte dies keine Schwierigkeiten gemacht, falls die Oberste Heeresleitung uns die Truppen belassen konnte. Es war leider nicht möglich. Nach wenigen Tagen mußten wir die 8. Armee anhalten, um einen

Teil der Truppen nach dem Westen, den größeren Teil nach Italien abzugeben.

Rührend war die Freude, mit der wir in Riga selbst empfangen wurden. Die Einwohnerschaft hatte durch die Ausschreitungen der Truppe, deren Moral und Disziplin durch die Revolution stark gesunken war, sowie durch lettischen Haß stark gelitten und atmete dankbar auf, als die deutschen Truppen die Stadt besetzten und Ruhe und Ordnung mit sich brachten.

Für die weiteren Operationen auf der Ostfront war der Oberbefehlshaber Ost also nur auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Die Ziele konnten nur beschränkt sein, da die Kämpfe bei Zloczow und Riga, besonders am kleinen Jägel, bewiesen hatten, daß die Russen zwar moralisch gelitten hatten und nicht mehr so widerstandsfähig waren wie früher, daß sie sich aber doch immerhin noch wehrten. Zwei solcher kleineren Unternehmungen boten sich von selbst an: das eine war die Wegnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt, wo die Russen noch auf dem Südufer der Düna hielten, das andere war die Besetzung der Inseln Osel, Moon und Dagö. Das erste Unternehmen wünschte die 8. Armee, das zweite war nötig, wollte man sich des ungestörten Besitzes Rigas erfreuen und bedeutete eine stärkere Bedrohung Petersburgs.

Für die Wegnahme des Brückenkopfes von Jakobstadt wurde der 8. Armee Oberstleutnant Bruchmüller und die nötige Artillerie belassen. Wie stets machte Bruchmüller seinen Artillerieaufmarsch und seine Artillerievorbereitung mustergültig, und am 21. September wurde der Brückenkopf glatt genommen. Die Vorbereitungen zur Wegnahme der Inseln erforderten eine längere Zeit wegen der Mitwirkung der Flotte, die natürlich keinerlei praktische Erfahrungen in solchen Landungsunternehmungen hatte. Aber die Leitung der Flotte griff mit Freuden zu, hatte sie doch nach langer Zeit einmal wieder Gelegenheit, sich außerhalb des U-Boot-Krieges aktiv zu betätigen. Die dauernde Untätigkeit der Hochseeflotte, die enge Zusammenhäufung so vielen Menschenmaterials auf einer Stelle, begünstigte die Propaganda unzufriedener Elemente. Man hörte schon seit längerer Zeit Unerfreuliches über die Stimmung auf der Flotte, vor allen Dingen in Verbindung mit den Meutereifällen, die im Sommer auf einigen Schiffen vorgefallen und durch die gerichtlichen Untersuchungen und die Verhandlungen im Reichstag allgemein bekanntgeworden waren.

Zur Besprechung des Unternehmens fuhr ich einmal nach Berlin und kurz vor Beginn nach Libau. Von seiten des Oberbefehlshabers Ost war

General v. Kathen mit der Durchführung des Unternehmens betraut worden. Ihm wurde die 42. Infanteriedivision und eine Radfahrbrigade zur Verfügung gestellt.

Anfang Oktober waren die Vorbereitungen endlich beendet, doch verzögerten ungünstige Windverhältnisse den Beginn des Unternehmens. Erst am 11. lief die Transportflotte unter dem Schutz eines Teiles der Hochseeflotte aus dem Hafen von Libau aus und landete am 12. in der Taggarbucht am Nordufer der Insel Ösel. Die Insel war durch eine Reihe permanenter Batterien gut befestigt. Die Landung, besonders auf dem Nordufer, kam den Russen aber wohl überraschend. Sie vollzog sich ohne größeren Widerstand. Die Landungstruppen stießen schnell nach Süden und Osten durch die Insel durch, nahmen im kühnen Zugreifen den Damm nach der Insel Moon und besetzten ohne erhebliche Schwierigkeiten in den nächsten Tagen Moon und Dagö.

Den russischen Verteidiger der Insel habe ich später recht gut kennengelernt; es war dies der Admiral Altvater, der als Sachverständiger zu der bolschewistischen Waffenstillstandskommission gehörte. Er erzählte mir, daß zu dieser Zeit unter den Truppen die bolschewistische Propaganda doch schon so weit eingedrungen war, daß an eine tatsächliche Verteidigung nicht mehr zu denken gewesen sei. Die Truppe sei ihm einfach unter den Händen hinweggeschwunden.

Während der Osten gegen das sich immer mehr zersetzende russische Heer die leichten Siege erstritt, tobten im Westen die schweren Kämpfe der Flandernschlacht, in denen sich unsere Truppen nur mühsam behaupteten.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz waren seit dem August gleichfalls Angriffe gegen die österreichisch-ungarischen Armeen im Gange. Die unter dem Namen 11. Isonzoschlacht zusammengefaßten Kämpfe im August und September hatten den Italienern nördlich und südlich von Görz Erfolge gebracht, auch hier trat deutlich zutage, daß die österreichisch-ungarischen Truppen mit ihren Kräften zu Ende waren. Es war zu befürchten, daß sie in einer 12. Isonzoschlacht gänzlich zusammenbrechen würden. An die deutsche Oberste Heeresleitung trat deshalb das Anfordern heran, helfend einzugreifen. Es war wiederum die Frage, ob man diese Hilfe so bemessen sollte, daß man mit einem kräftigen Stoß den Österreichern an der Isonzofront Luft machte, oder ob man eine Operation großen Stils anlegte, die die Italiener vernichtend schlug.

General Ludendorff legt in seinem Buche dar, warum in dieser Zeit nur das erstere in Frage kommen konnte. Es geht daraus hervor, daß die Oberste Heeresleitung auch das zweite erwogen hat, einen gleichzeitigen Angriff aus Tirol und an der Isonzofront. Als einzigen Grund, der dagegen sprach, führt General Ludendorff an, daß Deutschland die dazu erforderlichen Truppen nicht hätte abgeben können, sondern nur 6 bis 8 Divisionen, die zu dem großen Doppelstoß nicht ausgereicht haben würden. Ich bin nicht ganz der Ansicht. Die Ostfront hätte um diese Zeit ohne weiteres stärkere Kräfte hergeben können, falls es von ihr verlangt wurde. Daß die Russen sich nochmals zu einer Offensive aufraffen würden, war nicht anzunehmen, das Risiko, das man lief, wenn man die Ostfront auch sehr stark schwächte, war nur gering. Wenn man sich vor Augen hält, wie gering die Widerstandskraft der italienischen Truppen gegen den deutschen Angriff war, so läßt sich der Erfolg kaum ausmalen, den man mit der großen Operation hätte erringen können.

Waffenstillstand im Osten

In Rußland nahm inzwischen das Verhängnis seinen Lauf. Der Offizier wurde entrechtet und abgesetzt, Soldatenräte wurden geschaffen. Mit solcher Vernichtung der Disziplin war die Armee erledigt, damit waren die Truppenteile zu bewaffneten Haufen degradiert, die irgendeinen militärischen Wert nicht mehr besaßen. Hand in Hand mit dem Zerfall der Armee ging die Zersetzung im Inneren. Nachdem ein erster Versuch fehlgeschlagen, gelang es den Bolschewisten im November, die Macht an sich zu reißen. Als eine der ersten Maßnahmen der neuen Regierung erfolgte am 26. November ein Funkspruch des vom Unteroffizier zum Oberbefehlshaber beförderten Volkskommissars Krylenko, in dem er anfragte, ob die deutsche Oberste Heeresleitung zum Abschluß eines Waffenstillstandes bereit sei.

General Ludendorff rief mich telephonisch an und fragte: „Ja, kann man denn mit den Leuten verhandeln?“ Ich antwortete: „Ja, man kann verhandeln. Exzellenz brauchen die Truppen. Und das sind die ersten, die kommen.“

Ich habe häufig darüber nachgedacht, ob es nicht besser gewesen wäre, die deutsche Reichs- und Heeresleitung hätte jegliche Verhandlung mit den bolschewistischen Machthabern abgelehnt. Dadurch, daß wir ihnen die

Möglichkeit gaben, einen Frieden zu schließen und damit die Sehnsucht der Volksmassen zu erfüllen, erst dadurch haben wir den Bolschewisten Gelegenheit gegeben, sich in die Macht zu setzen und in der Macht zu erhalten. Lehnte Deutschland Verhandlungen mit den Bolschewisten ab und verlangte als Vertreter des russischen Volkes eine Regierung, die aus einer freien Abstimmung hervorgegangen war, so hätten sich die Bolschewisten in der Macht nicht halten können. Trotzdem glaube ich, wird kein verständiger Mensch uns einen Vorwurf daraus machen können, daß wir das Krylenkosche Waffenstillstandsangebot annahmen.

Die Oberste Heeresleitung ließ den Krylenkoschen Funkspruch zustimmend beantworten, und am 2. Dezember überschritt die russische Waffenstillstandsdelegation bei Dünaburg unsere Linie, um sich nach Brest-Litowsk zu begeben. Der Oberbefehlshaber Ost erhielt Befehl, den Waffenstillstand abzuschließen. Seine Königliche Hoheit, der Oberbefehlshaber, beauftragte mich mit Führung der Verhandlung. Als Vertreter des deutschen Auswärtigen Amtes war schon einige Tage zuvor der spätere Gesandte v. Rosenberg im Hauptquartier eingetroffen. Er hatte den Auftrag, den Verhandlungen nur beizuwohnen und etwaige Wünsche des Auswärtigen Amtes zur Sprache zu bringen. Den Abschluß des Waffenstillstandes sah die Oberste Heeresleitung als rein militärische Angelegenheit an. Als Vertreter der verbündeten Mächte trafen von seiten Österreich-Ungarns Oberstleutnant Pokorny, von seiten der Türkei General der Infanterie und Generaladjutant Zekki, von seiten Bulgariens Oberst Gantschew ein.

Die zu fordernden Bedingungen waren im großen und ganzen von der Obersten Heeresleitung schon vor einiger Zeit festgesetzt und dem Oberbefehlshaber Ost übersandt worden. Sie entsprachen dem Wunsche, unbedingt auf der einen Front zu Ende zu kommen und enthielten für die Russen nichts Unbilliges oder Kränkendes. Die Feindseligkeiten sollten eingestellt werden, und jede Partei behielt die bisherigen Stellungen.

Mit einem normalen Partner hätte sich auf dieser Grundlage ein Waffenstillstand in einer Verhandlung von wenigen Stunden abschließen lassen. Ganz so einfach ging es mit den Russen nicht. Die russische Kommission bestand aus dem leider bei uns später nur zu gut bekanntgewordenen Joffé, Kamenjew (ein Schwager von Trotzki), Frau Byzenko, die es durch die Ermordung eines Ministers schon zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hatte, einem Unteroffizier, einem Matrosen, einem Arbeiter, einem Bauern. Dies waren die stimmberechtigten Mitglieder.

Zugeteilt waren der Kommission eine Anzahl von Generalstabsoffizieren sowie der Admiral Altvater. Sie besaßen kein Stimmrecht, sondern sollten nur als Sachverständige dienen. Sekretär der Kommission war Karachan. Die Unterbringung der Kommission in einigen der von uns bewohnten Baracken der Zitadelle Brest-Litowsk machte keine Schwierigkeiten. Was die Verpflegung anlangt, so ließ ich die Kommission befragen, ob ihre Mitglieder bei sich zu Hause essen wollten, oder ob sie es vorzögen, die Mahlzeiten gemeinsam mit uns in der Offiziersspeiseanstalt des Stabes einzunehmen. Die Russen nahmen die letztere Aufforderung an. Ich hatte in einer der Baracken einen größeren Raum als Verhandlungszimmer herstellen lassen. Vor dieser Baracke trafen wir die russische Kommission zur ersten Sitzung. Seine Königliche Hoheit, der Oberbefehlshaber, empfing die Ankommenden mit einigen Begrüßungsworten, teilte mit, daß er von seiten der verbündeten Heeresleitungen mit Abschluß des Waffenstillstandes beauftragt sei und daß er mir die Führung der Verhandlungen übertragen habe. Joffé antwortete mit einigen Worten.

Nunmehr begannen die Verhandlungen. Die erste Forderung, die die Russen stellten, war absolute Öffentlichkeit. Sie verlangten das Recht, nach Abschluß jeder Besprechung den genauen Wortlaut alles dessen, was von beiden Seiten gesagt war, durch Telegramm und Funkspruch zu veröffentlichen. Ich hatte dagegen keine Bedenken. Um jedoch zu verhindern, daß bei den Veröffentlichungen irrtümliche Auffassungen auf einer Seite unterliefen, schlug ich vor, eine Unterkommission zu ernennen, die das Protokoll jeder Verhandlung im sofortigen Anschluß an sie feststellen sollte, und daß dieser von beiden Seiten gemeinsam gebilligte Text zu veröffentlichen sei. Die Russen waren damit einverstanden. Es folgte nun eine propagandistische Rede, wie wir deren später von Trotzki noch so viele zu hören bekamen. Sie gipfelte in der Aufforderung an alle kriegführenden Mächte, die Kämpfe zu beenden, einen Waffenstillstand und daran anschließend einen Frieden zu schließen.

Meine Antwort bestand in der Anfrage, ob die russische Delegation von seiten ihrer Verbündeten eine Vollmacht habe, eine solche Aufforderung an uns zu richten. Von seiten des Viererbundes seien die militärischen Vertreter zur Stelle und bereit, in die Verhandlungen einzutreten. Die Russen mußten bekennen, daß sie eine solche Vollmacht nicht hätten. Ich schlug deshalb vor, sie möchten sich an ihre Vollmachten halten und in die Verhandlungen zum Abschluß eines Sonderwaffenstillstandes mit Rußland eintreten.

Auch späteren Versuchen der Russen, die Verhandlungen propagandistisch zu gestalten, konnte ich mit Erfolg entgegentreten. Sachlich entstand eine kleine Schwierigkeit als Admiral Altvater plötzlich die Räumung Rigas und der Inseln des Moonsundes verlangte. Ich empfand die Forderung nach Lage der Sache als eine unglaubliche Dreistigkeit und wies sie deshalb kurz und energisch ab. Aus einer Broschüre, die einer der russischen Sachverständigen später veröffentlicht hat, habe ich ersehen, daß sich sämtliche Offiziere des Generalstabes einstimmig gegen die Altvatersche Idee ausgesprochen hatten, da nicht anzunehmen sei, daß wir auf die Forderung eingingen. Sie wurde deshalb nach meiner Ablehnung auch schnell fallengelassen.

Großen Wert legten die Russen darauf, die auf der Ostfront stehenden deutschen Truppen dort festzuhalten und uns zu verhindern, sie nach dem Westen zu transportieren. Dieser Forderung war von unserer Seite leicht zu begegnen. Schon ehe die Verhandlungen in Brest-Litowsk begannen, war der Abtransport der Masse des Ostheeres nach dem Westen befohlen. Ich konnte deshalb mit Leichtigkeit den Russen konzedieren, daß während des abzuschließenden Waffenstillstandes keinerlei Abtransporte deutscherseits stattfinden würden, die nicht bis zu diesem Zeitpunkt befohlen oder eingeleitet seien.

Gewisse Schwierigkeiten machte noch die Frage des Verkehrs zwischen den beiden Parteien. Die Russen legten aus propagandistischen Zwecken naturgemäß großen Wert auf einen möglichst ausgedehnten und ungehinderten Verkehr in den Schützengräben, während wir am Gegenteil ein Interesse hatten. Ich schlug deshalb vor, da eine gänzliche Verhinderung des Verkehrs von Graben zu Graben unmöglich schien, ihn auf bestimmte Stellen zu beschränken. Es war hierbei doch immerhin möglich, eine gewisse Kontrolle auszuüben und die Masse der zu erwartenden Propagandaliteratur abzufangen.

Der weiter geforderten Freigabe der Einfuhr der bolschewistischen Literatur und Aufklärungsschriften nach Deutschland mußte ich mich widersetzen, erklärte aber meine Bereitwilligkeit, die Ausfuhr dieser Literatur nach Frankreich und England gerne unterstützen zu wollen.

Nach mehreren Verhandlungen hatten wir den Entwurf des Waffenstillstandsvertrages im allgemeinen nach dem deutschen Konzept festgestellt. Da erklärte mir Joffé mittags beim Frühstück, er müsse, um die Vollmacht zum endgültigen Abschluß zu haben, erst nach Petersburg zurück. So

unangenehm mir der Aufschub erschien, so teilte ich doch das Bedenken einiger verbündeter Herren nicht, die die Besorgnis aussprachen, daß das Jofféſche Verlangen ein Manöver sei, die Verhandlungen abzubrechen und daß die Delegation eventuell nicht wiederkommen würde. Ich sah mich in meiner Ansicht auch nicht getäuscht, die Kommission kehrte zu der vorher festgesetzten Zeit zurück, die für die Dauer der Abwesenheit verabredete Waffenruhe wurde durch beiderseitige Unterschrift des Vertrages in einen Waffenstillstand umgewandelt.

Da die Kommission im Kasino mit uns aß, hatten wir Gelegenheit, die einzelnen Mitglieder menschlich etwas näher kennenzulernen. Bei der Tischordnung hatte ich selbstverständlich die stimmberechtigten Mitglieder der Delegation höher gesetzt als die Sachverständigen, so daß der Arbeiter, der Matrose, der Unteroffizier über dem Admiral und den Offizieren saßen. Ich werde nie das erste Diner mit den Russen vergessen. Ich saß zwischen Joffé und Sokolnikow, dem jetzigen Kommissar für die Finanzen. Mir gegenüber saß der Arbeiter, dem viele Geräte der Tafelausrüstung sichtliche Schwierigkeiten machten. Er versuchte dieses und jenes mit den verschiedensten Dingen anzufangen, nur die Gabel verwendete er ausschließlich, um sich die Zähne damit zu reinigen. Schräg gegenüber saß neben dem Fürsten Hohenlohe die Frau Byzenko, auf dessen anderer Seite der Bauer, eine echt russische Erscheinung mit langen grauen Locken und einem urwaldähnlichen riesigen Vollbart. Ein gewisses Lächeln nötigte er der servierenden Ordonnanz nur einmal ab, als ihm Rot- oder Weißwein angeboten wurde und er sich erkundigte, welcher von beiden stärker sei, da er sich für diesen entscheiden wolle.

Joffé, Kamenjew, Sokolnikow, vor allem der erstere, machten einen außerordentlich intelligenten Eindruck. Voller Begeisterung sprachen sie von der vor ihnen liegenden Aufgabe, das russische Proletariat zur Höhe des Glücks und des Wohlstandes zu führen. Daß es dazu kommen müsse, wenn das Volk sich auf Grund der Lehre des Marxismus selbst regiere, daran zweifelten alle drei keinen Augenblick. Das Mindeste, was Joffé vorschwebte, war, daß es allen Menschen gut gehen würde und einigen, worunter, wie ich annehme, er sich selber rechnete, etwas besser. Allerdings, auch daraus machten alle drei kein Hehl, daß mit der russischen Revolution erst der erste Schritt zur Glückseligkeit der Völker geschehen sei. Es sei selbstverständlich ausgeschlossen, daß auf die Dauer sich ein kommunistisch regierter Staat halten könne, wenn die ihn umgebenden Staaten kapitali-

stisch regiert würden. Das von ihnen verfolgte Ziel sei deshalb die Weltrevolution.

Im Laufe dieser Unterhaltungen stiegen mir die ersten Bedenken auf, ob es richtig gewesen war, sich mit den Bolschewisten in Verhandlungen einzulassen. Sie versprachen ihrem Volk Frieden und Glückseligkeit. Wenn es ihnen jetzt gelang, zunächst den ersten mit nach Hause zu bringen, mußte ihre Stellung den Massen gegenüber, die den Frieden seit Jahren ersehnten, sich sehr festigen. Weitere Bedenken bekam ich in meinen Unterhaltungen mit den Offizieren, besonders mit Admiral Altvater. Mit ihm sprach ich viel über das wunderschöne kaiserlich-russische Heer, und wie es möglich gewesen, daß die Revolution es so gänzlich zerfressen hatte. Altvater antwortete:

„Der Einfluß der bolschewistischen Propaganda auf die Massen ist ein ungeheurer. Ich habe Ihnen ja schon mehrfach davon erzählt und darüber geklagt, daß mir bei der Verteidigung von Ösel die Truppe tatsächlich unter den Fingern zerrann. So ist es mit dem ganzen Heere gegangen, und ich sage Ihnen voraus, daß es in Ihrer Armee genau so kommen wird.“

Ich habe den unglücklichen Admiral — er ist inzwischen ermordet worden — direkt ausgelacht.

Der Frieden von Brest-Litowsk

Die Umsetzung des abgeschlossenen Waffenstillstandes in die Wirklichkeit stieß auf großen Teilen der Front auf Widerstand. Nicht, daß die russischen Truppen keinen Waffenstillstand wollten, aber, sowohl auf der Südfront wie im Kaukasus erkannten sie die Petersburger bolschewistische Delegation nicht für befugt an, den Waffenstillstand abzuschließen. Von den im einzelnen zur Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen bestimmten Kommissionen konnte sich nur eine, die für den nördlichen Abschnitt bestimmte, an ihren Sitz Dünaburg begeben, während die für den Südabschnitt bestimmte vorläufig die Front nicht überschreiten konnte.

Der Waffenstillstand war abgeschlossen zum Zweck, den Frieden zwischen Rußland einerseits und dem Vierbund andererseits zustande zu bringen. Zur Durchführung versammelten sich nunmehr die Vertretungen der vier Mächte in Brest-Litowsk. Als Vertreter des Deutschen Reiches kam Staatssekretär v. Kühlmann. Durch Verfügung der Obersten Heeresleitung wurde ich als

ihr Vertreter dem Staatssekretär zugeteilt. Ich war ihm unterstellt und hatte nur das Recht, Wünsche oder Bedenken der Obersten Heeresleitung zur Sprache zu bringen und im Bedarfsfalle gegen Maßnahmen des Staatssekretärs zu protestieren. Ich möchte das besonders betonen, weil die Öffentlichkeit geneigt ist, für alles das, was in Brest-Litowsk geschehen ist, in erster Linie für das spätere Friedensdiktat, die Oberste Heeresleitung und mich als ihren Vertreter als verantwortlich hinzustellen. Das ist falsch. Für den Gang der Verhandlungen und den Abschluß des Friedens trägt der damalige Reichskanzler Graf Hertling und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes die Verantwortung.

Als Vertreter der Donaumonarchie kam Graf Czernin, ein kluger, vornehmer Mann mit leider gänzlich verbrauchten Nerven. Er war fest überzeugt, daß Österreich-Ungarn zusammenbrechen müsse, wenn es nicht bald Frieden bekäme. Der Gedanke, der ihn vollständig beherrschte, war der Wunsch, unbedingt; wenigstens mit Rußland zu einem Abschluß zu kommen und einen Frieden mit nach Hause zu bringen.

Die bulgarische Mission wurde vom Minister Popoff geführt, einer unbedeutenden Persönlichkeit, mit kleinem politischen Horizont, aber vielleicht gerade deswegen von desto größerem Starrsinn. Der kluge Ministerpräsident Radoslawow trat erst später in die Erscheinung, ebenso wie der türkische Großvesir Talaat.

Vertreter der Türkei waren vorläufig der türkische Botschafter in Berlin und frühere Großvesir Hakki, ein ungewöhnlich geschickter und gewandter Diplomat, sowie der Staatssekretär des Äußeren Messimy Bey.

Führer der russischen Delegation waren vorläufig Joffé, Kamenjew und Professor Pokrowski.

Die Unterbringung der zahlreichen Missionen (über 400 Menschen zusammen) war natürlich schwierig, ebenso die Verpflegung. Die Gewandtheit des Quartieramtes und der Vorstände der verschiedenen Offiziersspeiseanstalten wurde jedoch der Schwierigkeiten Herr. In dem ehemaligen russischen Theater, das in der Hauptsache erhalten war, wurde für die Sitzungen ein großer Saal hergerichtet, der den erforderlichen Raum bot. Für Verhandlungen im kleineren Kreise stand der kleinere Raum zur Verfügung, in dem wir die Waffenstillstandsverhandlungen geführt hatten.

Kurz nach dem Eintreffen Kühlmanns und Czernins wurde ich einer Aussprache zwischen ihnen zugezogen, die sich mit den zu ergreifenden ersten Schritten beschäftigte. In erster Linie handelte es sich darum, den Russen

eine Antwort auf ihren Friedensvorschlag zu geben, der sich, ebenso wie die Aufforderung zum Schließen des Waffenstillstandes, an „alle" mit dem Aufruf wendete, sich zur Beendigung der Kämpfe gemeinsam an den Verhandlungstisch zu setzen. Der russische Vorschlag sprach von einem Frieden ohne Annexionen.

Der Standpunkt des Staatssekretärs von Kühlmann war der, daß Deutschland diesen Vorschlag annehmen könne, wenn es durch ihn dazu käme, die Ententestaaten an den Verhandlungstisch zu bringen. Er war der Ansicht, daß die Regelung der Frage der Randstaaten Polen, Litauen und Kurland nicht in das Gebiet von Annexionen falle, sondern daß die gesetzlich dazu berufenen Vertreter der Staaten schon vor längerer Zeit beschlossen hätten, sich freiwillig von Rußland zu trennen und die weitere Regelung ihrer zukünftigen staatsrechtlichen Stellung Deutschland bzw. den Mittelmächten zu überlassen. Graf Czernin war selbstverständlich erst recht zur Annahme des Friedens ohne Annexionen bereit und er mußte es sein, wenn es ihm gelang, auf dieser Basis mit den Feindmächten, die die Aufteilung Österreich-Ungarns beschlossen hatten, zur Verhandlung zu kommen.

Beide Staatsmänner hatten sich deshalb auf eine Antwort geeinigt, die ohne Einschränkung einem Frieden ohne Annexionen zustimmte, „falls auch die Ententemächte sich unter den gleichen Bedingungen zur Verhandlung bereit erklärten". Mir gefiel die Antwort nicht. Einerseits enthielt sie in dem Eingehen auf den russischen Stil eine Reihe von Wendungen, die meinem Gefühl widersprachen und dann war sie innerlich eine Lüge. Sie basierte auf dem einen Konditionalsatz: „Falls auch die Entente" usw. Ich hätte es für richtiger gehalten, sich glatt auf den Boden der Tatsachen zu stellen und den Russen zu antworten, daß man auf seiten der Mittelmächte zwar bereit sei, einen allgemeinen Frieden zu verhandeln, Beweis hierfür seien die mehrfachen Friedensangebote und die Resolution des Deutschen Reichstages, daß jedoch die russische Friedensdelegation keinerlei Legitimation habe für die anderen Mächte der Entente zu reden und daß man deshalb, sofern die Russen nicht etwa eine solche Legitimation vorzuweisen hätten, nur über einen Sonderfrieden Rußlands mit dem Vierbunde verhandeln könnte.

Ich brachte dem Staatssekretär gegenüber meine Bedenken zur Sprache. Er blieb auf seiner Ansicht bestehen. Da er unmittelbar vor seiner Reise nach Brest-Litowsk mit dem Reichskanzler zusammen im Großen Haupt-

quartier gewesen war, mußte ich annehmen, daß dort eine Aussprache der Obersten Reichsleitung und Obersten Heeresleitung über den Modus procedendi stattgefunden habe und beschied mich.

Als es zur Unterschrift der Antwort an die Russen kommen sollte, erhoben die Bulgaren ernste Schwierigkeiten. Minister Popoff erklärte, ihnen – den Bulgaren – seien beim Abschluß des Bündnisses serbische Gebietsteile und die Dobrudscha versprochen, sie dächten gar nicht daran, diese Zusagen durch eine derartige Unterschrift zu gefährden. Sie seien zwecks Annexionen in den Krieg eingetreten und hätten nicht die Absicht, darauf zu verzichten. Vergeblich verschwendeten Kühlmann und Czernin alle ihre Überredungskünste an Popoff, und wenn sie ihm hundertmal auseinandersetzten, daß er keinerlei Gefahr liefe, daß es sich doch nur darum handle, bei Eintritt in die Verhandlungen einen guten Eindruck zu machen, daß nicht anzunehmen wäre, England und Frankreich würden in Friedensverhandlungen eintreten, und daß alle von den Mittelmächten jetzt abgegebenen Erklärungen hinfällig seien, falls eben die Entente zu Friedensverhandlungen nicht bereit sei – er beharrte auf seinem „Nein".

General Gantscheff, der zweite bulgarische Vertreter, zeigte sich nachgiebiger und der Diplomatenlogik gegenüber empfänglicher. Er telegraphierte ausführlich an den Zaren Ferdinand und setzte bei ihm den Befehl an Popoff durch, zu unterschreiben. Auch Messimy Bey hatte Bedenken gegen die Unterschrift, gab jedoch dem Zureden Czernins und Kühlmanns schneller nach als die Bulgaren. Die Antwort wurde am 24. Dezember den Russen überreicht. Es war mir vorher gelungen, einige in der Form zu demütigende Wendungen streichen oder ändern zu lassen.

Die Russen triumphierten und telegraphierten sehr zufrieden nach Petersburg. Nach der Übereinkunft beider Parteien hatte man nunmehr zehn Tage zu warten, ob die Entente sich melden würde, um an den Friedensverhandlungen teilzunehmen.

Staatssekretär v. Kühlmann und Graf Czernin schlugen den Russen vor, die zehn Tage nicht untätig abzuwarten, sondern sofort eine Anzahl Kommissionen zu bilden und durch sie einzelne Unterabschnitte des Friedensvertrages sofort bearbeiten zu lassen. Die Russen waren damit einverstanden. Joffé selbst beabsichtigte mit einigen Herren die Zeit zu benutzen, um nochmals nach Petersburg zurückzukehren. Er deutete an, daß ihn von dort dann wahrscheinlich der Kommissar für die Auswärtigen Angelegenheiten Trotzki begleiten würde.

Aus gelegentlichen Unterhaltungen gewann ich inzwischen immer mehr den Eindruck, daß die Russen das Angebot unserer Diplomaten falsch aufgefaßt hatten und daß sie der Ansicht waren, ein Friede ohne Annexionen würde ihnen die polnischen, litauischen und kurländischen Gouvernements zurückgeben. Mein Eindruck wurde bestätigt durch ein Gespräch, das Major Brinkmann mit dem russischen Oberstleutnant Fokke hatte. Fokke sprach ganz bestimmt die russische Erwartung aus, daß die deutschen Truppen sich ja unmittelbar nach der Friedensunterzeichnung hinter die alte Grenze von 1914 zurückziehen würden. Ich erklärte dem Staatssekretär, daß ich es für unmöglich hielte, die Russen in solchem Glauben nach Petersburg reisen zu lassen. Wenn sie in Petersburg nicht nur ihrer Regierung, sondern auch breiten Kreisen des Volkes gegenüber die Auffassung vertreten würden, daß ihnen der abzuschließende Frieden die alten Grenzen von 1914 garantiere, so mußte die Erkenntnis, daß ihre Auffassung falsch sei, daß die Note der Mittelmächte anders aufzufassen sei, sie mit anderen Worten belogen worden seien, eine wahnsinnige Empörung auslösen. Ich sei deshalb der Auffassung, daß es die allerhöchste Zeit sei, die Russen über diesen Punkt aufzuklären und erklärte mich bereit, es zu tun.

Der Staatssekretär sah die Richtigkeit meiner Ausführungen ein und stimmte zu, ebenso Graf Czernin.

Mittags beim Frühstück sagte ich dem neben mir sitzenden Joffé, daß ich den Eindruck habe, daß die russische Delegation den Begriff eines Friedens ohne gewaltsame Annexionen anders auffaßte als die Vertreter der Mittelmächte. Letztere ständen auf dem Standpunkt, daß es keine gewaltsamen Annexionen seien, wenn sich Teile des ehemaligen Russischen Reiches freiwillig und durch Beschluß der zuständigen politischen Vertretungen für eine Loslösung aus dem russischen Staatsverband und für den Anschluß an das Deutsche Reich oder irgendeinen anderen Staat aussprächen. Die Berechtigung dazu hätten ja die russischen Machthaber in ihren Erklärungen über das Selbstbestimmungsrecht der Völker den einzelnen Staaten ausgesprochen. Dieser Fall treffe zu für Polen, Litauen und Kurland. Die Vertretungen der drei Völker hätten ihren Austritt aus dem russischen Staatsverband erklärt. Die Mittelmächte hielten es also nicht für eine Annexion, das spätere Schicksal der drei Staaten in direktem Benehmen mit deren Vertretern und unter Ausschluß des russischen Staates zu bestimmen.

Joffé war wie vor den Kopf geschlagen. Nach dem Frühstück traten Joffé, Kamenjew und Pokrowski einerseits, der Staatssekretär, Graf

Czernin und ich andererseits zu einer mehrstündigen Besprechung zusammen, in der die Russen ihrer Enttäuschung und Entrüstung frei Ausdruck gaben. Pokrowski erklärte unter Tränen der Wut, man könne doch von einem Frieden ohne Annexionen nicht sprechen, wenn dem Russischen Reich etwa 18 Gouvernements abgenommen werden sollten. Zum Schluß drohten die Russen mit Abreise und Abbruch der Verhandlung. Graf Czernin war außer sich. Er hatte von seinem Kaiser die Instruktion mitbekommen, unter keinen Umständen die Verhandlungen in Brest scheitern zu lassen, und im schlimmsten Fall, wenn die deutschen Forderungen ihren Fortgang gefährdeten, sogar einen Sonderfrieden mit den Russen abzuschließen. Er verlor vollständig die Nerven und sprach nicht nur mit dem Staatssekretär sehr erregt über die Absicht des Sonderfriedens, sondern schickte mir auch seinen militärischen Berater, den Feldmarschalleutnant Csicsericz, mit derselben Drohung auf mein Geschäftszimmer, anscheinend, um dadurch auf die deutsche Oberste Heeresleitung einen Druck auszuüben. Ich konnte die Erregung des Grafen nicht verstehen. Von einem Abbruch der Verhandlungen durch die Russen konnte meines Erachtens keine Rede sein. Die russischen Massen sehnten sich nach Frieden, das Heer war auseinandergefallen, es bestand nur aus zuchtlosen bewaffneten Haufen, die einzige Möglichkeit für die Bolschewisten, an der Macht zu bleiben, war die, daß sie einen Frieden abschlossen. Sie mußten die Bedingungen der Mittelmächte, so hart sie auch waren, annehmen.

Ich antwortete deshalb dem Feldmarschalleutnant Csicsericz auf die Drohung mit einem Sonderfrieden sehr ruhig, daß ich diese Idee glänzend fände, ich bekäme dadurch 25 Divisionen frei, die ich bis jetzt zur Stützung des österreichisch-ungarischen Heeres auf dessen Front eingesetzt hätte. Bei einem Sonderfrieden würde ja automatisch die rechte Flanke des deutschen Heeres durch Österreich-Ungarn gedeckt, so daß sich die militärische Lage des deutschen Ostheeres durch eine derartige Maßnahme außerordentlich verbessern würde.

Auch der Staatssekretär Kühlmann verhielt sich gegenüber den Sonderforderungen Czernins sehr ruhig und kühl. Er sagte mir, daß er sich den Standpunkt der österreichisch-ungarischen Regierung schriftlich ausgebeten habe, und ich hatte den Eindruck, als sei es ihm nicht unsympathisch, damit ein gewisses Gegengewicht gegen etwaige zu weitgehende Wünsche der Obersten Heeresleitung in die Hand zu bekommen. Die ziemlich erregte Aussprache und der noch erregtere Telegrammwechsel dieser Tage zeitigten zu-

nächst kein Resultat, mußte man doch vorläufig in aller Ruhe abwarten, ob die russische Delegation aus Petersburg zurückkehrte, oder ob sie — wie allerdings von uns allen nur Graf Czernin fürchtete — nicht wiederkommen würde.

In der Zwischenpause begab sich Graf Czernin nach Wien, Staatssekretär v. Kühlmann nach Berlin. Auf seinen Wunsch schloß ich mich dieser Fahrt an.

Bei meiner Meldung bei General Ludendorff empfing mich dieser sehr unfreundlich mit der entrüsteten Frage:

„Wie haben Sie das zulassen können, daß diese Note herauskam?"

Ich erklärte, daß ich angenommen hätte und annehmen hätte müssen, daß über die allgemeinen Richtlinien, wie die Verhandlungen geführt werden sollten, eine Aussprache und eine Übereinkunft zwischen der Obersten Heeresleitung einerseits, dem Reichskanzler und dem Staatssekretär andererseits bei der unmittelbar vor Beginn der Verhandlungen in Kreuznach stattgefundenen Besprechung erfolgt sei. General Ludendorff verneinte dies, gab mir allerdings zu, daß ich wohl im Recht der Annahme hätte sein können.

Auch heute ist es mir rätselhaft, daß eine solche Einigung zwischen der Obersten Heeresleitung und der Reichsleitung bei ihrer Aussprache am 18. Dezember nicht stattgefunden hat. Mit allgemeinen Redensarten von beiden Seiten waren doch Richtlinien für derartige schwierige Friedensverhandlungen nicht abzutun.

Im Anschluß an meine Aussprache mit General Ludendorff meldete ich mich im Schloß Bellevue bei dem Kaiser. Seine Majestät war sehr interessiert an den Fragen sowohl des abgeschlossenen Waffenstillstandes wie der laufenden Verhandlungen. Ich mußte ihm die Geschehnisse und sämtliche beteiligten Persönlichkeiten eingehend schildern und wurde, da meine Erzählungen, als die Frühstückszeit herannahte, noch nicht zu Ende war, zum Frühstück befohlen. Nach dem Frühstück setzte Seine Majestät die Unterhaltung über die Ostfragen fort und kam dabei auf die polnischen Schwierigkeiten zu sprechen. Er forderte mich auf, ihm meine Ansicht über die polnische Frage zu sagen. Ich zögerte etwas und bat Seine Majestät davon Abstand nehmen zu wollen, da meine Ansicht von der der Obersten Heeresleitung abweichend sei und ich mich nicht mit ihr in Widerspruch setzen möchte. Seine Majestät erklärte:

„Wenn Ihr Allerhöchster Kriegsherr Ihre Ansicht über irgendeine Frage zu hören verlangt, so haben Sie sich darüber zu äußern, ganz gleich-

gültig, ob diese Ihre Ansicht mit der der Obersten Heeresleitung zusammenfällt oder nicht."

Ich war ein Feind jeder Lösung der polnischen Frage, die die Zahl der Staatsbürger polnischer Nationalität in Deutschland vermehrte. Wir waren trotz aller Maßnahmen, die Preußen Jahrzehnte hindurch ergriffen hatte, nicht mit den Polen, die wir jetzt hatten, fertiggeworden, und ich konnte mir von einem Zuwachs polnischer Bürger einen Vorteil nicht versprechen. Einen breiten Grenzstreifen mit beinahe zwei Millionen Polen an Deutschland anzugliedern, wie es die Oberste Heeresleitung verlangte, daraus konnten meines Erachtens nur Nachteile für das Reich erwachsen. Für noch schlimmer hielt ich die sogenannte „germano-polnische Lösung". Die neue polnische Grenze war meines Erachtens so zu ziehen, daß sie möglichst wenig neue polnische Untertanen dem Reich brachte und nur einige unerhebliche Grenzkorrekturen erforderte. Zu den letzteren rechnete ich die Wegnahme kleiner Streifen bei Bendzin und Thorn, damit in einem zukünftigen Kriege die feindliche Artillerie nicht direkt in die oberschlesischen Kohlengruben oder auf den Hauptbahnhof Thorn schießen könnte, ferner rechnete ich dazu die Höhen von Mlawa zur besseren Verteidigung der Soldauer Gegend und schließlich den Bobrübergang Osowiec, der uns so oft schweres Kopfzerbrechen gemacht hatte.

Der Zuwachs an polnischen Bewohnern, der damit etwa 100 000 Mann betrug, hätte in Kauf genommen werden müssen. Darüber hinaus aber nicht einen Mann mehr.

Seine Majestät trat im Laufe der Unterhaltung meiner Ansicht bei.

Am 2. Januar war eine Besprechung der Reichsleitung mit der Obersten Heeresleitung im Generalstab und im Anschluß daran Kronrat im Schloß Bellevue. Zu beiden war ich befohlen. Ich versuchte vergeblich, General Ludendorff einen Augenblick noch allein zu sprechen, um ihm von dem Vortrag Meldung zu machen, den Seine Majestät von mir verlangt hatte.

In dem Kronrat wurde zunächst über den Fortgang der Verhandlungen in Brest-Litowsk gesprochen. Staatssekretär v. Kühlmann legte dar, was bis jetzt geschehen sei und wie er sich den Fortgang der Verhandlungen denke und fand hierbei die Zustimmung Seiner Majestät. Dann ergriff der Kaiser das Wort und kam auf die polnische Frage zu sprechen. Er hatte in eine Karte auf Grund meines Vortrags die neue polnische Grenze einzeichnen lassen und erklärte, daß er diese für die richtige halte. Er könne sich den ernsten Bedenken, die gegen die Lösung der Obersten Heeresleitung

sprächen und die ich ihm auf seine Anfordern vorgetragen habe, nicht verschließen und müsse deshalb seine früher dem Projekt der Obersten Heeresleitung gegenüber gegebene Zustimmung zurückziehen. General Ludendorff widersprach in ziemlich heftiger Form. Endgültig könne damit die Entscheidung Seiner Majestät nicht getroffen sein, und er bäte dringend, die Oberste Heeresleitung nochmals in der Angelegenheit zu hören. Dem Ansuchen schloß sich auch Generalfeldmarschall v. Hindenburg an. Seine Majestät machte der ziemlich peinlichen Szene ein Ende, indem er entschied:

„Ich erwarte also nochmals Vortrag der Obersten Heeresleitung."

Etwas Endgültiges, Entscheidendes hatte der Kronrat noch nach keiner Seite gebracht. Weder war dem Staatssekretär klipp und klar seine Stellungnahme in Brest angewiesen noch war die polnische Frage geklärt worden. Seine Majestät der Kaiser hatte nur die bisherige Haltung Kühlmanns gebilligt und ihn ermächtigt, auf dem betretenen Wege weiterzuarbeiten. Das schwierige Problem der Randstaaten blieb in der Schwebe. Die Oberste Heeresleitung hatte sich zwar für eine schnelle energische Durchführung der Verhandlungen in Brest ausgesprochen, die das Schicksal der im deutschen Besitz befindlichen Randstaaten von Rußland trennte und den Mittelmächten überwies. Der Staatssekretär v. Kühlmann hatte aber durchgesetzt, daß die Trennung der Randstaaten nicht auf dem Wege einer Annexion, sondern auf dem gütlichen Wege des Selbstbestimmungsrechtes der Völker versucht werden solle. Damit reisten wir am Abend des 2. Januar nach Brest-Litowsk zurück.

Ich war mir darüber klar, daß mir General Ludendorff meinen abweichenden Standpunkt in der polnischen Frage stark übelnehmen würde und hatte mich nicht getäuscht. Schon am nächsten Tage wurde ich aus Berlin antelephoniert und mir mitgeteilt, Hindenburg und Ludendorff hätten in der Angelegenheit die Kabinettsfrage gestellt. Sie drohten beide mit Rücktritt und forderten meine Abberufung. In der polnischen Frage gab Seine Majestät nach, in der Personalfrage nicht. Wie nicht anders zu erwarten, deckte er meine Person.

Abgesehen von dieser mir nur wiedererzählten Tatsache, bekam ich den Groll der Obersten Heeresleitung auch persönlich durch eine Reihe von Anordnungen und Anfragen zu fühlen, und zwar in einer Form, die mir zeigte, daß große Männer auch recht klein sein können.

Ende der ersten Januarwoche kehrten, woran ich nicht gezweifelt hatte,

die Russen aus Petersburg zum Fortgang der Verhandlungen zurück. Der bisherige Führer der Delegation, Joffé, kam zwar wieder, aber nicht als Führer; an seine Stelle war Trotzki getreten. Über den Wechsel wurden zwei Versionen erzählt: die eine, daß Trotzki wütend gewesen sei, weil Joffé die diplomatische Arglist in der Antwort der Mittelmächte nicht gleich durchschaut, und daß er ihn deshalb abgesetzt habe; er wurde nur mitgenommen, um seine lokalen und personellen Kenntnisse Brest-Litowsks und seiner Bewohner, die er sich in dem mehrwöchigen Aufenthalt angeeignet hatte, auszunutzen. Nach der anderen Version sollte Joffé tatsächlich erzürnt gewesen sein über das unwahre Friedensangebot der Mittelmächte und sich geweigert haben, die Verhandlungen weiterzuführen. Nur widerwillig habe er sich entschlossen, den Bitten Trotzkis nachzugeben, die Delegation wenigstens zu begleiten und seine Personalkenntnisse zur Unterstützung zu leihen.

Trotzki war unzweifelhaft die interessanteste Persönlichkeit der neuen russischen Regierung: klug, vielseitig gebildet, von großer Energie, Arbeitskraft und Redegewandtheit machte er den Eindruck eines Mannes, der genau weiß, was er will und vor keinem Mittel zurückschreckt, das gewollte Ziel zu erreichen. Es ist vielfach darüber diskutiert worden, ob er überhaupt mit der Absicht gekommen ist, einen Frieden zu schließen, oder ob es ihm von vornherein nur darauf ankam, ein möglichst weit sichtbares Podium zu finden zur Propagierung der bolschewistischen Anschauungen. So sehr jedoch auch die Propaganda in den ganzen Verhandlungen der nächsten Wochen im Vordergrund stand, so glaube ich doch, daß Trotzki zunächst versuchen wollte, zu einem Friedensabschluß zu kommen und daß er erst später, als die ihm gewachsene Dialektik Kühlmanns ihn in die Enge getrieben hatte, auf den Theatercoup verfiel, die Beendigung der Konferenz durch die Erklärung herbeizuführen, daß Rußland sich zwar auf die Friedensbedingungen der Mittelmächte und deren Erörterung nicht einlassen könne, daß es aber den Krieg hiermit als beendet erkläre.

Noch bevor die Verhandlungen begannen, meldete sich in Brest-Litowsk eine neue Gruppe von Teilnehmern, nämlich die Vertreter des ukrainischen Volksstaates, die die Rada entsandt hatte, um, fußend auf der Erklärung der Petersburger Sowjetregierung über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, einen Sonderfrieden für die Ukrainer abzuschließen. Der Staatssekretär v. Kühlmann und ich empfingen die Ukrainer mit Freuden, da sich durch ihr Auftreten eine Möglichkeit bot, sie gegen die Petersburger Dele-

gation ausspielen zu können. Dem Grafen Czernin erstand allerdings durch sie eine neue Sorge, denn es war anzunehmen, daß die Vertreter der Ukraine Forderungen betreffend der politischen Rechte ihrer in der Bukowina und Ostgalizien wohnenden Stammesgenossen erheben würden.

Mit dem Eintreffen Trotzkis hörte der bisherige zwanglose Verkehr außerhalb der Sitzungen auf. Trotzki bat, daß die Delegation in ihren Quartieren verpflegt werde und verbot im übrigen jeden privaten Verkehr und jede Unterhaltung.

Zu Beginn der Verhandlungen gab es zunächst einen kleinen Zusammenstoß. Herrn Trotzki schien das Podium in Brest-Litowsk für seine propagandistischen Zwecke nicht groß genug. Er forderte die Verlegung der Verhandlungen nach Stockholm. In erster Linie leitete ihn dabei wohl der Wunsch, daß es ihm in Brest-Litowsk, dem militärischen Hauptquartier in der Kriegszone, nicht möglich sein würde, mit unzufriedenen Elementen der Mittelmächte direkt in Berührung zu kommen, mit deren Hilfe das Aufreizende seiner Reden unterstrichen und propagandistisch in weiten Kreisen des Volkes verwertet werden könnte. Selbstverständlich wurde die Forderung von den Mittelmächten abgelehnt. Es begann nun der mehrere Wochen dauernde, zu nichts führende Redekampf zwischen Trotzki und Kühlmann. Erst allmählich wurde es allen Beteiligten klar, daß der Hauptzweck, den Trotzki verfolgte, die Verkündigung der bolschewistischen Lehre sei, daß er nur zum Fenster hinaussprach, irgendeinen Wert auf sachliche Arbeit aber nicht legte. Hand in Hand mit seinen Reden gingen Funksprüche an „alle", die zum Umsturz, zu Ungehorsam, zur Ermordung der Offiziere aufforderten. Ich legte dagegen energisch Protest ein; Trotzki versprach Abhilfe, die aufhetzenden Funksprüche gingen aber trotzdem weiter. Die Verhandlungen entfernten sich immer mehr von der realen Basis und arteten in theoretische Diskussionen aus. Der Ton Trotzkis wurde dabei täglich aggressiver. Ich wies deshalb eines Tages den Staatssekretär v. Kühlmann und den Grafen Czernin darauf hin, daß wir so unmöglich zum Ziel kommen könnten, daß es absolut nötig sei, mit den Verhandlungen wieder auf den Boden der Tatsachen zu kommen und erbot mich, bei nächster Gelegenheit der russischen Delegation einen Spiegel vorzuhalten, wie die Lage tatsächlich sei und weshalb wir uns hier versammelt hätten. Wie stets, war der Staatssekretär vollständig meiner Meinung. Graf Czernin, dessen Nerven täglich schlechter wurden, da er seinem Ziel, unbedingt mit einem Frieden nach Wien zurückzukehren, um keinen Zoll näherkam, hatte einige Bedenken,

weil er immer noch hoffte, mit Liebenswürdigkeit und diplomatischer Gewandtheit den Herren Bolschewisten näherkommen zu können. Schließlich gab er aber auch nach. Es wurde verabredet, daß Staatssekretär v. Kühlmann bei der nächsten, ihm dazu geeignet erscheinenden Veranlassung, mir das Wort erteilen und ich dann sagen solle, was mir nötig erschien.

Die Gelegenheit kam schneller, als wir gedacht. Schon am nächsten Tage hielt Kamenjew, Trotzkis Schwager, auf dessen Befehl eine Rede, die uns dabeisitzenden Offizieren sämtlich das Blut in den Kopf steigen ließ. Sie war von einer edlen Dreistigkeit; eine gewisse Berechtigung hätten die Russen vielleicht dazu gehabt, wenn die Lage umgekehrt gewesen wäre, d. h. wenn die deutsche Armee zerschlagen am Boden gelegen und die russischen Heere siegreich auf deutschem Boden gestanden hätten.

Ein Blick auf den Staatssekretär zeigte mir, daß auch seine Geduld erschöpft sei. Er erteilt mir das Wort, und ich setzte nun den Russen auseinander, wie die Lage tatsächlich sei, und welcher Unterschied sei zwischen ihrem Reden und ihrem Tun, wie sie große Reden hielten über Freiheit der Überzeugung, Freiheit des Wortes, Selbstbestimmungsrecht der Völker und andere schöne Dinge und wie sie tatsächlich in dem Bereich ihrer Macht keinerlei Freiheitsregung duldeten. Wie sie die Konstituante, die gegen sie ausgefallen, mit Bajonetten auseinandergejagt hätten, wie sie die Volksvertretung der Weißrussen in Minsk mit Waffengewalt vertrieben hätten, ebenso wie sie jetzt die frei gewählte Rada der Ukrainer verjagten. Für die deutsche Oberste Heeresleitung sei die Frage der Randstaaten entschieden: sie stände auf dem Standpunkt, daß die gesetzmäßigen Vertretungen dieser Staaten sich für Lostrennung von Sowjetrußland ausgesprochen hätten, eine nochmalige Abstimmung sei deshalb zwecklos. Ich sprach im übrigen sitzend und absolut ruhig; weder hatte ich meine Stimme irgendwie erhoben, noch habe ich, wie das Märchen weiß, mit der Faust auf den Tisch geschlagen[1].

Als ich endete, herrschte tiefes Schweigen. Sogar Herr Trotzki fand im ersten Augenblick kein Wort der Erwiderung. Es ließ sich an sich auch schwer etwas sagen, da alles das, was ich behauptet hatte, den tatsächlichen Vorgängen entsprach. Die Sitzung wurde schnell abgebrochen.

Die tatsächliche Wirkung meiner Ausführungen war nicht so groß, wie

[1] Vgl. zu meinen Ausführungen die Schilderung Karl Friedrich Nowaks in seinem Buch: „Der Sturz der Mittelmächte" (Kap. Brest-Litowsk), die auf Grund von Aussagen der Beteiligten geschrieben, in allen Einzelheiten der Wahrheit entspricht.

ich erhofft hatte. Trotzki beschränkte sich bei der nächsten Sitzung darauf, einige nichtssagende Worte der Abwehr auszusprechen und schlachtete im übrigen meine Rede als Ausdruck des Militarismus propagandistisch aus. Auch weiterhin vermied er, auf den Boden irgendeiner praktischen Arbeit zu treten und setzte seine dialektischen Kunststücke fort. Leider nahm auch der Staatssekretär nicht die Gelegenheit wahr, auf Grund meiner Rede den endlichen Beginn der praktischen Arbeit zu fordern.

Ich hatte General Ludendorff durch den Chef der Operationsabteilung die Gründe für meine Rede auseinandersetzen lassen und ihn gebeten, mir seine Meinung darüber zukommen zu lassen. General Ludendorff billigte meine Haltung und forderte mich auf, nach Möglichkeit dazu beizutragen, die Verhandlungen abzukürzen und in reale Bahnen zu leiten. Nachdem ich mit meinem Eingreifen in die Verhandlungen mit Trotzki einen tatsächlichen Fortschritt nicht hatte erzielen können, blieb mir noch ein zweiter Weg: das waren die Verhandlungen mit der ukrainischen Delegation.

Die ukrainischen Vertreter hatten sich im Gegensatz zu Trotzki nicht von uns abgeschlossen. Sie nahmen die Mahlzeiten mit uns in der Offizierspeiseanstalt, sie unterhielten sich ruhig über ihre Ziele und Wünsche. Ich hatte den Eindruck, daß man mit ihnen schnell zum Ziel kommen könne. Ich bot deshalb dem Grafen Czernin, der ja naturgemäß für die Verhandlungen mit der Ukraine die wichtigste Persönlichkeit war, meine Vermittlung an. Ich ging hierbei von der Ansicht aus, daß der Abschluß eines Sonderfriedens der Mittelmächte mit der Ukraine naturgemäß auch Trotzki nötigen werde, aus seiner Reserve herauszutreten. Graf Czernin waren die jungen Vertreter der Kiewer Zentral-Rada unsympathisch, ein Verhandeln mit den kaum den Studentenjahren entwachsenen Herren Ljubinski und Sewruk auf dem Fuße der Gleichberechtigung unangenehm. Ich schlug dem Grafen vor, mich zu ermächtigen, in privater Aussprache mit den Ukrainern zunächst einmal festzustellen, unter welchen Bedingungen sie geneigt seien, einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten abzuschließen. Graf Czernin gab mir die Ermächtigung. Nach einigem Drängen meinerseits kamen die beiden ukrainischen Herren mit ihren Wünschen heraus. Sie erstreckten sich auf Angliederung des Cholmerlandes sowie der ruthenischen Teile Ostgaliziens und der Bukowina an die Ukraine.

Da ich einen selbständigen polnischen Staat für eine Utopie hielt und halte, hatte ich kein Bedenken, den Ukrainern meine Unterstützung in bezug auf das Cholmerland zuzusagen. Dagegen hielt ich die Forderung öster-

reichisch-ungarischen Gebietes für eine Unverschämtheit und nahm keinen Anstand, das den beiden Herren in ziemlich schroffer Form auszusprechen. Sie hatten wohl eine ähnliche Antwort erwartet, wenigstens antworteten sie mir in der liebenswürdigsten Weise, daß sie sich auf der Basis unserer Unterhaltungen neue Instruktionen aus Kiew kommen lassen müßten.

Die Lage des Grafen Czernin wurde um diese Zeit sehr schwierig durch eine, dank der geringen Voraussicht der österreichisch-ungarischen Regierung plötzlich eintretende Lebensmittelkatastrophe in Wien. Um es nicht zu einer Hungersnot kommen zu lassen, mußte Hilfe in Berlin erbeten werden. Berlin half zwar aus, trotz eigener Not, aber selbstverständlich war damit dem Grafen Czernin die Möglichkeit genommen, weiterhin mit Abschluß eines Sonderfriedens mit Trotzki zu drohen oder einen solchen zu versuchen. Andererseits wurde der ukrainische Frieden, den ich mir bis dahin mehr als Druckmittel auf Trotzki vorgestellt hatte, als Brotfrieden für den Grafen Czernin eine dringende Notwendigkeit. Schlimm war es für Österreich, daß die schwierige Lage sich naturgemäß den Ukrainern gegenüber nicht verbergen ließ.

Deren neue Instruktionen aus Kiew waren inzwischen angekommen und sie wurden mir in einer neuen Besprechung unterbreitet. Das Cholmerland war conditio sine qua non. Daß man als unterliegender Teil von dem anderen nicht die Abtretung von Gebiet fordern könne, hatte anscheinend den Machthabern in Kiew eingeleuchtet. Sie verzichteten deshalb auf die Teile Ostgaliziens und der Bukowina, verlangten aber, daß aus diesen Teilen ein selbständiges österreichisch-ungarisches Kronland unter den Habsburgern geschaffen werden müsse. Ich hatte den Eindruck, daß die Ukrainer von ihren Forderungen nicht abgehen würden und daß ihnen die Zwangslage des Grafen Czernin durchaus klar war. Czernins Schwierigkeiten waren zweifach: willigte er in die Zuteilung des Cholmer Gebietes an die Ukraine, so drohte ihm Todfeindschaft der Polen, bewilligte er die Schaffung eines ruthenischen Kronlandes, so trug er die Frage des Selbstbestimmungsrechtes in das Völkergemisch Österreich-Ungarns, während doch das Abtreten des Cholmer Gebietes ohne Befragen der Bevölkerung gerade dieses Selbstbestimmungsrecht durchbrach.

Nach einer zweitägigen, durch eine kurze Krankheit Czernins veranlaßte Pause ermächtigte er mich, mit den Ukrainern auf Grund ihrer Forderungen die Verhandlungen fortzusetzen und, wenn möglich, ein Abkommen zu treffen.

Mit Trotzki liefen inzwischen die Verhandlungen uferlos weiter.

Anscheinend merkte der russische Volkskommissar die Gefahr, die ihm durch unsere ukrainischen Sonderverhandlungen drohte, denn er erklärte plötzlich, daß die ukrainischen Abgesandten, die er bis dahin anerkannt hatte, nicht berechtigt seien, im Namen der Ukraine Sonderverhandlungen zu führen, da ja die Grenzen zwischen der Ukraine und Sowjetrußland noch nicht festgesetzt seien. Über diese und einige andere Fragen müsse er sich mit der Petersburger Regierung auseinandersetzen. Er schlug deshalb vor, die Verhandlungen nochmals auf einige Tage zu unterbrechen, da er nach Petersburg fahren müsse.

Dies konnte natürlich nicht der Grund für seine Petersburger Reise sein. Ich nehme an, daß er sich überzeugen wollte, wieweit die Befestigung der bolschewistischen Herrschaft in Petersburg inzwischen gediehen sei, ob er mit Rücksicht auf den Wunsch des Volkes einen tatsächlichen Frieden mit den Mittelmächten abschließen müßte oder ob er es riskieren könne, die Verhandlungen mit dem späteren Theatercoup abzubrechen. Staatssekretär v. Kühlmann fuhr nach Berlin, um dem Reichstag Rede und Antwort zu stehen, Graf Czernin begab sich nach Wien, um sich die für den ukrainischen Frieden nötigen Bedingungen genehmigen zu lassen.

Nach der Rückkehr aller Beteiligten in den ersten Februartagen versuchte Trotzki noch ein letztes Mittel, den ukrainischen Sonderfrieden zu hintertreiben. Er brachte zwei Ukrainer mit, Medwiediew und Schachrei, deren Auftraggeber aber nicht die Zentral-Rada war, sondern eine neue bolschewistische Gegenregierung, die sich in Charkow gebildet hatte. Die Vertreter der Zentral-Rada protestierten gegen den Schachzug, und es kam zu ziemlich lebhaften Zusammenstößen der ukrainischen und russischen Delegation. In einer ausgezeichneten Rede hielt Ljubinski den Bolschewisten ihr gesamtes Sündenregister vor. Trotzki beschränkte sich, in seiner Antwort darauf hinzuweisen, daß die Macht der Zentral-Rada geschwunden sei und daß ihre Vertreter als einziges Gebiet, über das sie zu verfügen hätten, nur ihre Zimmer in Brest-Litowsk ansehen könnten.

Nach den mir über die Zustände in der Ukraine vorliegenden Nachrichten war leider Grund, den Ausspruch Trotzkis nicht unberechtigt zu finden. Der Bolschewismus war im siegreichen Vordringen, die Zentral-Rada und die provisorische ukrainische Regierung auf der Flucht. Staatssekretär v. Kühlmann und Graf Czernin beschlossen trotz dieser vorübergehenden Schwierigkeiten für die ukrainische Regierung, an ihr festzuhal-

ten. „Vorübergehend" waren die Schwierigkeiten insofern, als wir ja jederzeit die Regierung mit Waffengewalt unterstützen und wieder einsetzen konnten. Sie lehnten deshalb die neuen ukrainischen Vertreter, die Trotzki präsentierte, ab, mit der Begründung, daß ja Trotzki zu Anfang Januar die ukrainische Delegation selbst als die Vertreter des Volkes anerkannt habe.

Ich habe in jenen Tagen die jungen Ukrainer bewundert. Sicher wußten sie genau, daß außer der eventuellen deutschen Hilfe nichts mehr hinter ihnen stand, daß ihre Regierung ein fiktiver Begriff sei; trotzdem hielten sie bei den Verhandlungen mit Graf Czernin an ihren einmal erhobenen Forderungen fest und gaben nicht um Fingerbreite nach.

Der Friede mit der Ukraine wurde unterzeichnet. Es war ein harter Schlag für Trotzki, denn es war klar, daß nun auch die Verhandlungen mit ihm zu irgendeinem Abschluß gebracht werden würden.

Inzwischen waren trotz meiner Proteste, trotz Trotzkis entsprechenden Erklärungen die propagandistischen Aufrufe „an alle" sowie besonders an die Truppen, weitergegangen. Gerade damals erschien ein Aufruf, in dem die Truppen zur Ermordung ihrer Offiziere aufgefordert wurden. Hatte bis jetzt nur die Oberste Heeresleitung gedrängt, mit Trotzki zu Ende zu kommen, so erhielt der Staatssekretär v. Kühlmann jetzt ein Telegramm Seiner Majestät, daß Trotzki ein Ultimatum von 24 Stunden gestellt werden solle. Aber Staatssekretär v. Kühlmann hatte gerade in diesem Moment den Eindruck, daß es vielleicht doch möglich sei, mit Trotzki zum Abschluß der Verhandlungen zu kommen, da Trotzki wohl unter dem Druck des ukrainischen Friedens das erstemal angefangen hatte, die Friedensfrage praktisch anzufassen. Er hatte den Staatssekretär fragen lassen, ob es nicht möglich sei, daß auf irgendeine Weise Riga und die vorgelagerten Inseln dem Russischen Reich erhalten blieben.

Die Lage des Staatssekretärs war schwierig. Er zögerte keinen Moment, sich mit seiner Person für das einzusetzen, was er für richtig hielt: Er telegraphierte zurück, daß der Moment eines so kurz befristeten Ultimatums gerade jetzt unglücklich gewählt sei und daß er dringend rate, von der Überreichung abzusehen. Bestände Seine Majestät auf der Überreichung, so müsse sich die Reichsleitung nach einem anderen Staatssekretär umsehen. Er würde bis zum Nachmittag 4 Uhr 30 warten; wenn bis dahin kein anderer Befehl über die Ultimatumsforderung eingegangen sei, würde er über sie zur Tagesordnung übergehen. Bis 4 Uhr 30 erfolgte nichts und

Kühlmann behielt das Ultimatum in seiner Tasche. Er hatte versucht, Trotzki auf dessen Rigaer Forderungen festzunageln. Er hatte den Gesandten v. Rosenberg zu ihm geschickt und ihm sagen lassen, Trotzki möge ihm seine Friedensbereitschaft unter der Bedingung, daß Riga und die Inseln russisch bleiben, schriftlich geben; dann ließe sich über die Sache reden. Diese Forderung lehnte Trotzki nach einigem Zögern ab. Er sah aber wohl ein, daß er mit bloßen Reden und Vorschlägen nicht mehr weiterkommen könne, daß die Mittelmächte nun Taten verlangen würden. Er glaubte wohl auch, propagandistisch genügend gewirkt zu haben und sah sich nach der Möglichkeit um, die Verhandlungen in Brest zu beenden auf eine Weise, mit der er einen möglichst großen Effekt erzielen könnte. In der Sitzung am 10. Februar erklärte er, daß er zwar keinen Frieden mache, daß Rußland aber den Krieg hiermit beende, seine Armee nach Hause schicke und von dieser Tatsache sämtliche Völker und Staaten unterrichte.

Sprachlos saß der ganze Kongreß nach Abgabe von Trotzkis Erklärung. Die Verblüffung war allgemein. Noch am selben Abend fand zwischen den österreichisch-ungarischen und den deutschen Diplomaten eine Aussprache über die neue Lage statt, zu der auch ich zugezogen wurde. Einstimmig erklärten die Diplomaten beider Länder, daß sie die Erklärung akzeptieren würden. Sei ja auch durch sie kein Frieden geschlossen, so sei doch der Friedenszustand zwischen den Ländern wiederhergestellt. Als einziger protestierte ich. Wir hatten mit den Russen einen Waffenstillstand geschlossen zu dem Zweck, in anschließenden Verhandlungen zum Frieden zu kommen. Kam es nicht zu diesem Frieden, erfüllte sich also die Absicht des Waffenstillstandes nicht, so hörte der Waffenstillstand automatisch auf, und die Feindseligkeiten mußten von neuem beginnen. Die Erklärung Trotzkis war meiner Meinung nach nichts anderes als eine Kündigung des Waffenstillstandes.

Es gelang mir nicht, die Diplomaten von meiner Ansicht zu überzeugen. Einer der Mitarbeiter Czernins, der Gesandte v. Wiesner, hatte in vollständiger Verkennung der Situation, die diesen Diplomaten in der Regel auszeichnete, sogar schon nach Wien telegraphiert, daß der Friede mit Rußland abgeschlossen sei. Ich meldete das Ergebnis der Besprechung dem Großen Hauptquartier und erhielt von dort die Nachricht, daß die Oberste Heeresleitung meinen Standpunkt durchaus teile. Wie bekannt, setzte ihn die Heeresleitung auch der Reichsleitung und dem Auswärtigen Amt gegenüber durch.

Am achten Tage nach Abbruch der Verhandlungen durch Trotzki begann das Ostheer erneut die Offensive. Irgendwelchen Widerstand leisteten die demoralisierten russischen Truppen nicht mehr, d. h., von Truppen konnte man überhaupt nicht sprechen; es waren eigentlich nur die Stäbe, die zurückgeblieben waren; die Masse der Truppen war bereits nach Hause gegangen. Im Fluge wurde das ganze Livland und Estland besetzt. Überall wurden unsere Truppen als Erlöser von dem Terror der Bolschewisten begrüßt, und zwar nicht nur von den Balten, sondern auch von den besitzenden Letten und Esten.

Am zweiten Tag nach Beginn des Vormarsches traf aus Petersburg ein Funkspruch ein, daß die Russen zu erneuter Verhandlung und zum Abschluß eines Friedens bereit seien und bäten, den deutschen Vormarsch einzustellen. Sehr schnell hatte sich gezeigt, daß Trotzkis Theorien vor der realen Wirklichkeit nicht standhielten. Die deutschen Truppen setzten den Vormarsch nur bis zum Peipussee und Narwa fort, um wenigstens sämtliche baltische Stammesverwandten von den Bolschewisten und ihren Schandtaten zu befreien. Im übrigen wurde der Vormarsch eingestellt und den Russen geantwortet, daß sie eine zum Abschluß des Friedens bevollmächtigte Delegation nach Brest-Litowsk schicken möchten. Umgehend traf sie unter Führung Sokolnikows ein. Auch die nach allen Himmelsrichtungen auseinandergegangenen Vertreter des Vierbundes kehrten schleunigst wieder. Aber ebenso wie von russischer Seite erschien auch von dieser Seite nur sozusagen die zweite Garnitur. Kühlmann, Czernin, Talaat, Radoslawow waren inzwischen zur Eröffnung der rumänischen Friedensverhandlungen nach Bukarest abgereist und kehrten nicht zurück, sondern entsandten nur ihre Vertreter. Von deutscher Seite kam der Gesandte v. Rosenberg.

Die Verhandlungen gestalteten sich auch diesmal wieder sehr eigentümlich. Der Gesandte v. Rosenberg schlug in der ersten Sitzung vor, die einzelnen Paragraphen des Friedensvertrages an der Hand des von ihm mitgebrachten Entwurfes zu diskutieren; Sokolnikow antwortete auf den Vorschlag mit der Bitte, ihm zunächst einmal den gesamten Entwurf vorzulesen. Nach Beendigung der Vorlesung erklärte er, daß er von einer Diskussion der einzelnen Punkte absähe und daß die Russen bereit seien, den vorgelesenen Entwurf zu unterschreiben. Der einzige Grund, den man für solches Vorgehen hatte, war wohl die Absicht, damit das Erzwungene des „Gewaltfriedens" noch mehr zu unterstreichen. Da bei der Propaganda bezüglich des Gewaltfriedens auch stets meine Person als die des Haupt-

schuldigen angegeben wird, möchte ich nochmals betonen, daß ich auf den Entwurf des Friedensinstrumentes nicht den geringsten Einfluß gehabt habe; ich habe ihn das erstemal kennengelernt bei der öffentlichen Vorlesung im Beisein der russischen Delegationen. Die endgültige Annahme durch Sokolnikow erfolgte in einer privaten Sitzung der Diplomaten, zu der ich nicht zugezogen war.

Die größte Propaganda trieb mit dem „Gewaltfrieden" naturgemäß die Presse der Entente. Ich möchte deshalb doch der Entente hiermit die Frage vorlegen, weshalb sie dann den Frieden nicht abgeändert hat, als sie den Krieg gewann und durch ihr Diktat die politischen Verhältnisse Europas von Grund auf änderte. Der Friede von Brest-Litowsk wurde zwar als aufgehoben erklärt, seine Hauptbedingungen blieben aber bestehen. Der Entente fiel es nicht ein, Polen, Litauen, Lettland, Estland und Bessarabien dem ehemaligen Verbündeten Rußland zurückzugeben. Geändert wurde nur das Abhängigkeitsverhältnis der den Russen weggenommenen Gebiete.

Auch auf der südlichen Hälfte des östlichen Kriegsschauplatzes waren wir inzwischen gezwungen, die Waffen erneut in die Hand zu nehmen. Getreu ihrem Grundsatz, das Selbstbestimmungsrecht nur zu achten, wenn es sich für die Bolschewisten betätigte, hatte die russische bolschewistische Regierung, wie schon obenerwähnt, gegen die Ukraine und ihre Rgierungsvertretung, die Rada, den Kampf aufgenommen. Die ukrainische Regierung wurde gestürzt und verjagt.

Wollten die Mittelmächte also von dem Brotfrieden mit der Ukraine Brot haben, so mußten sie es selber holen.

Nach Abschluß des Friedens hatten im übrigen auch die ukrainischen Bevollmächtigten kein Hehl aus der verzweifelten Lage ihrer Regierung gemacht und waren offen mit der Bitte um Unterstützung an Deutschland herangetreten. Daß wir uns der Bitte nicht entziehen konnten, war für mich eine logische Notwendigkeit. Wir hatten A gesagt und mußten nun B sagen; wir hatten die ukrainische Regierung als zu Recht bestehend anerkannt und hatten mit ihr Frieden geschlossen; wir mußten nun dafür sorgen, daß der geschlossene Friede tatsächlich in Erscheinung trat, und dazu gehörte in erster Linie, daß wir die Regierung stützten, die mit uns abgeschlossen hatte.

Unsere Truppen rückten deshalb in die Ukraine ein. Der Vormarsch ging, vor allem längs der Bahnen, schnell vorwärts, allerdings trafen wir

an verschiedenen Stellen auf Widerstand. Es wehrten sich die bolschewistischen Banden, die zur Besetzung der Ukraine vorgegangen waren, und vor allem kam es zu teilweise erbitterten Kämpfen mit den tschecho-slowakischen Divisionen, mit denen wir das erstemal in Berührung kamen. Der Widerstand wurde jedoch überall gebrochen und der Vormarsch durch die ganze Ukraine bis an das Gebiet der Donsteppe durchgeführt.

Die österreichisch-ungarischen Truppen hatten zunächst gezögert, sich dem Vormarsch anzuschließen. Die österreichisch-ungarische Regierung wollte Frieden und Beendigung der Kämpfe und wollte sich nur ungern überzeugen lassen, daß unter den tatsächlichen Verhältnissen ein Friedenszustand nicht möglich sei, daß sie vor allen Dingen, wenn sie Brotgetreide haben wollte, dessen sie noch dringender bedurfte als Deutschland, es sich selber holen mußte. Wir begannen deshalb den Vormarsch allein, doch bald folgten die Österreicher, und es begann sogar ein durchaus nicht reibungsloses Wettlaufen nach den großen Zielen. Während Kiew unbestritten in die deutsche Interessensphäre fiel, bemächtigten sich die Österreicher Odessas und der Odessaer Bahn.

Eine der Bedingungen des Friedens mit Sowjetrußland betraf naturgemäß die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Ich hatte inzwischen die Bolschewisten genügend kennengelernt, um die Gefahr, die eine bolschewistische Gesandschaft in Berlin und die Einrichtung ebensolcher Konsulate als Zentren der bolschewistischen Agitation in Deutschland bringen würde, zu unterschätzen. Die Bolschewisten hatten auch keine Sekunde einen Zweifel gelassen, daß ihr Ziel die Weltrevolution sei und daß sie als ersten Schritt dazu die Revolutionierung Deutschlands betrachteten. Zur Propaganda benutzten sie jede Gelegenheit, versuchte doch sogar der bekannte Radek, als Mitglied der Friedensdelegation, Propagandaschriften aus dem Fenster des Eisenbahnzuges an unsere Soldaten zu verteilen. Ich warnte deshalb dringend, sich einen bolschewistischen Gesandten nach Berlin zu nehmen; ich legte meinen Standpunkt der Obersten Heeresleitung dar und schlug vor, solange der Kriegszustand andauerte, den beiden Gesandtschaften, sowohl der russischen wie der deutschen, ihren Sitz im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost anzuweisen. Hier wäre ich in der Lage gewesen, einer allzu starken Betätigung des Herrn Joffé Zügel anzulegen. Vor allen Dingen hätte man seinen allzu intimen Verkehr mit den deutschen Kommunisten verhindern können. Soviel ich weiß, hat die Oberste Heeresleitung sich für meinen Vorschlag eingesetzt, er ist aber an

dem Widerspruch unseres Auswärtigen Amtes gescheitert. Exzellenz Kriege, der Vorstand der juristischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, schwor auf die Lauterkeit Joffés und brannte vor Verlangen, die in Brest-Litowsk begonnenen Verhandlungen mit ihm in Berlin fortzusetzen. Daß ich mit meinen Befürchtungen recht gehabt habe, haben die Ereignisse leider bewiesen. Staatssekretär Solf ließ die Kiste mit den Propagandaschriften zu spät zerbrechen und schloß den Stall zu, nachdem die Kuh gestohlen war.

1918

Mit Beendigung des deutschen Vormarsches in der Ukraine war die militärische Tätigkeit des Oberbefehlshabers Ost im allgemeinen abgeschlossen, denn die kleinen Kämpfe mit den bolschewistischen Banden verursachten keinerlei ernstliche Sorgen. Auch die Verwaltungstätigkeit genügte nicht, um die Arbeitskraft meiner Person und meines Stabes gänzlich in Anspruch zu nehmen, dazu nahm General Ludendorff dem Oberbefehlshaber Ost eine Tätigkeit nach der andern ab. So wurde nach Kiew General Gröner gesetzt, um eine deutsch-ukrainische Handelsorganisation ins Leben zu rufen. Die Organisation war auf dem Papier glänzend, nur schaffte sie verhältnismäßig wenig Ergebnisse. Ob die ukrainische Delegation seinerzeit den noch vorhandenen Bestand an Getreide übertrieben hatte oder, ob der Bauer das noch vorhandene Brotgetreide verheimlichte, wird wohl niemals entschieden werden. Ich glaube, daß das letztere der Fall war. Jedenfalls gelang es unserer Organisation nicht, nennenswerte Bestände zu erfassen. Ich glaube, ohne eine große Zentralorganisation, wenn wir einfach eine größere Anzahl jüdischer Händler engagiert hätten mit dem Auftrag, uns das Getreide im freien Handel herauszuholen, wären wir weiter gekommen. Auch der Einfluß auf die politischen Verhältnisse in Kiew wurde dem Oberbefehlshaber Ost genommen. Auf den Sturz der bisherigen Regierung und die Einsetzung des Hetmans Skoropadski hatte er nicht den geringsten Einfluß.

Ebenso wie mit der Ukraine erging es uns mit der Verwaltung der baltischen Gebiete. Auch hier wurde der Oberbefehlshaber Ost in der liebenswürdigsten Form gebeten, sich der Einmischung zu enthalten und die 8. Armee beauftragt, die Pläne der Obersten Heeresleitung in bezug auf das Baltikum in die Tat umzusetzen. Der neue Chef des Stabes dieser

Armee, Oberstleutnant Frantz, genoß das besondere Vertrauen General Ludendorffs. Es ist müßig, an der deutschen Randstaatenpolitik eine Kritik zu üben, da ja die Ereignisse durch alles, was deutscherseits im Osten beabsichtigt war, einen dicken Strich gemacht haben. Ich möchte nur bemerken, daß ich persönlich die Absicht, das gesamte Baltikum Rußland wegzunehmen, nicht für eine gute Idee gehalten habe. Der Großstaat Rußland, und ein solcher mußte und muß das Russische Reich immer wieder werden, würde es sich auf die Dauer nicht gefallen lassen können, daß ihm Riga und Reval, sozusagen der Hausschlüssel zu seiner Hauptstadt Petersburg, weggenommen waren. Ebenso ist der Prozentsatz deutschstämmiger Bevölkerung in Livland und Estland nicht so groß, daß eine rein deutsche Regelung zu verantworten gewesen wäre.

Am 1. Mai 1918 verlegte der Oberbefehlshaber Ost sein Hauptquartier nach Kowno, wohin auch die Verwaltung zurückverlegt wurde. Auf der südlichen Hälfte der Front war für uns nichts mehr zu tun, für den inneren Betrieb war es immerhin wünschenswert, den gesamten Stab wieder zu vereinen.

Bis Anfang März war inzwischen der Abtransport aller kampfkräftigen Truppen der Ostfront nach dem Westen erledigt. Zum erstenmal während des Feldzuges besaß der Westen eine zahlenmäßige Überlegenheit über den Gegner. Die schwere Entscheidung, die jetzt an General Ludendorff herantrat, war die: wollte er diese Überlegenheit zu einer größeren entscheidenden Offensive ausnutzen, und wenn ja, wie und wo sollte er diese ansetzen? Nach den Erfahrungen, die man bis dahin im Westen mit den großen Ententeoffensiven gemacht hatte, die mit größtem Truppen- und Materialeinsatz begonnen und ohne Rücksicht auf Menschenverluste durchgeführt worden waren, doch niemals einen durchschlagenden Erfolg gezeitigt hatten, waren einzelne deutsche Führer der Ansicht, daß auch einer deutschen Offensive der große Erfolg versagt bleiben müsse. Es wäre wohl denkbar gewesen, mit einem friedlichen Rußland im Rücken, aus dem die ausgehungerten Mittelmächte Lebensmittel und Rohstoffe beziehen konnten, auf die Lösung zu verfallen, im Westen nicht anzugreifen, sondern den Ententeangriff abzuwarten. Diese Vorbedingung war aber durchaus nicht erfüllt. Was man aus Rußland hörte, klang täglich trostloser: Greueltaten jeder Art, Ermordung vieler Tausender von Gebildeten und Besitzenden, Raub und Diebstahl, ein Durcheinander, das die Anknüpfung geregelter Handelsbeziehungen gänzlich außer Frage ließ. Wollte man also den angedeuteten Weg „ab-

warten" im Westen unter Versorgung der Mittelmächte aus dem Osten betreten, so mußte man im Osten Verhältnisse schaffen, die solche Vorbedingungen ermöglichten. Täglich kamen flehende Hilferufe aus allen Kreisen der russischen Bevölkerung an den Oberbefehlshaber Ost. Die Berichte unserer nach Rußland geschickten Delegationen erklärten mit großer Mehrheit, es sei ausgeschlossen, daß wir dem Wüten der bolschewistischen Machthaber tatenlos zusähen — trotzdem wird man zugeben, daß der Entschluß, den einmal abgeschlossenen Frieden wieder aufzukündigen und erneut mit Waffengewalt gegen Rußland vorzugehen, ein schwerer gewesen wäre. Ich gestehe offen ein, daß auch ich mich in der ersten Zeit mit diesem Entschluß nicht befreunden konnte. Das Gewicht des russischen Kolosses hatte seit 100 Jahren politisch zu schwer auf Deutschland gelastet, als daß man nicht das Gefühl einer gewissen Erleichterung empfinden sollte, daß die russische Macht durch die Revolution und die Wirtschaft der Bolschewisten auf eine lange Reihe von Jahren erledigt war. Je mehr ich aber von dem Wüten der Bolschewisten hörte, desto mehr änderte ich meine Ansicht. Man konnte meines Erachtens als anständiger Mensch nicht tatenlos dabeistehen und ein ganzes Volk hinmorden lassen. Ich knüpfte deshalb Beziehungen mit verschiedenen Vertretern der alten russischen Regierung an. Es kam hinzu, daß ein eigentlicher Friedenszustand im Osten ja nicht eintrat; wir standen allerdings in schwachen, aber doch immerhin zusammenhängenden Linien den bolschewistischen Banden gegenüber, Schießereien waren an der Tagesordnung, einen Einblick in das eigentliche Rußland hatten wir nicht, über die Ziele der tschecho-slowakischen Legionen herrschte bei uns gänzliche Unklarheit. Wie stets im Kriege, liefen die übertriebensten Gerüchte über ihre Stärke und Absichten um; man erzählte, daß England ihr Geldgeber sei und daß sie, gestützt auf England, sich von Osten her Moskaus und der Regierungsgewalt bemächtigen wollten. Damit war dann der Ring um Deutschland wieder geschlossen. Ich vertrat deshalb vom Frühjahr 1918 an den Standpunkt, daß es richtig sei, klare Verhältnisse im Osten zu schaffen, d. h. den Frieden aufzusagen, nach Moskau zu gehen, eine andere russische Regierung einzusetzen, ihr bessere Bedingungen, als der Friede von Brest-Litowsk gab, zu gewähren — man konnte ihr z. B. in erster Linie Polen zurückgeben — und mit dieser neuen russischen Regierung ein Bündnis zu schließen. Irgendwelcher Verstärkungen an Truppen hätte der Osten dazu nicht bedurft. Major Schubert, unser neuer Militärattaché in Moskau, der als erster für ein entschiedenes Auftreten gegen die Bolschewisten ein-

trat, hielt damals zwei Bataillone für genügend, um in Moskau Ordnung zu schaffen und eine neue Regierung einzusetzen. Wenn ich seine Ansicht auch für etwas optimistisch ansehe, so hätten doch voraussichtlich die wenigen Divisionen, die uns noch zur Verfügung standen, zur Durchführung genügt. Eine rote Armee hatten Lenin und Trotzki damals noch nicht zur Verfügung. Sie hatten alle Hände zu tun, die Reste der alten Armee nach Möglichkeit zu entwaffnen und nach Hause zu schicken. Ihre Macht stützte sich auf einige Lettenbataillone und einige Haufen chinesischer Kulis, die man bewaffnet hatte und in erster Linie, wie auch noch heute, als Henker verwendete.

Rückte man also z. B. in die Linie Smolensk — Petersburg vor, bildete man, hier angekommen, eine russische Regierung, die einfach die Fiktion aussprach, daß der Zarewitsch noch lebe, setzte man für diesen Zarewitsch einen Reichsverweser ein — ich dachte dabei an den Großfürsten Paul, mit dem der Oberbefehlshaber Ost durch den Oberst Durnowo, des Großfürsten Schwiegersohn, Verbindung aufgenommen hatte —, brachte man dann die provisorische Regierung nach Moskau, so wäre es meines Erachtens eine Kleinigkeit gewesen, die bolschewistische Regierung hinwegzufegen. Man hätte damit zum mindesten Rußland unsäglichen Jammer und Elend und den Tod von Millionen von Menschen ersparen können. Wieweit solche Ereignisse ihren Schatten nach Deutschland und nach dem Westen geworfen hätten, muß der Phantasie jedes einzelnen überlassen bleiben. Unzweifelhaft wäre er riesengroß gewesen, wenn sich die deutsche Politik und die deutsche Oberste Heeresleitung zu diesem Entschluß durchgerungen hätten, ehe Ludendorffs erste Offensive im März 1918 begann.

General Ludendorff hat unzweifelhaft die Möglichkeit — Schaffung geordneter Verhältnisse im Osten, Abschluß eines Bündnisses mit einer neuen russischen Regierung und Abwarten im Westen — nicht in den Bereich seiner Betrachtungen gezogen. Er war entschlossen, die Entscheidung durch den Angriff im Westen herbeizuführen und war überzeugt, daß der Angriff gelingen und das deutsche Heer siegen könne. Dahingestellt bleiben muß, wieweit bei dem Entschlusse zum Angriff mitgesprochen hat, daß bei einem Abwarten im Westen zwei Gefahren mit der Zeit immer drängender wurden: die Zunahme der amerikanischen Truppen und die drohende Möglichkeit, daß es dem Gegner gelang, die neue Gasmunition nachzumachen. Gegen den Entschluß zum Angriff kann man als militärischer Kritiker nichts sagen. Es fragt sich nur, ob die Ausführung einer Kritik standhält,

und in dieser Beziehung sind zwei Punkte zu bemängeln. Der Angriff erfolgte nicht einheitlich an der für den Durchbruch als richtig erkannten Stelle und er erfolgte nicht mit Einsatz sämtlicher zur Verfügung stehender Kampfmittel. Der als richtig erkannte Punkt war der Südflügel des englischen Heeres nördlich der Somme, gegen ihn mußte alles eingesetzt werden. Statt dessen wurde nördlich und südlich der Somme angegriffen.

Die 1922 erschienene Broschüre des Captain Wright „Wie es wirklich war" zeigt uns, daß der deutsche Märzangriff trotzdem dicht vor einem Siege stand und daß um Haaresbreite die Entscheidung des Krieges für uns gefallen wäre. Da es aber nicht gelang, Amiens zu nehmen und damit eine Trennung der englisch-französischen Heere herbeizuführen, waren wir eben nur bis dicht vor den Sieg gekommen, wir hatten ihn nicht erfochten. Unserer Offensive war dasselbe Los beschieden wie den zahlreichen feindlichen, sie hatte die gegnerische Front nur eingebeult, aber nicht durchbrochen.

Die Truppe, die der Obersten Heeresleitung im Frühjahr 1918 zur Verfügung stand, war zweifellos gut. Es ist erwiesen, daß von kommunistischer und sozialistischer Seite mit allen Mitteln gearbeitet wurde, die Moral der Truppe zu verschlechtern. Nach Aussage von Hunderten von Offizieren, die ich darüber gefragt, war jedoch eine starke Wirkung der Agitation im Frühjahr 1918 in der Truppe noch nicht fühlbar. In der Etappe war es schlechter bestellt. Das hier verbreitete Gift drang zwar erst allmählich in die Truppe, und erst unter dem Eindruck der andauernden schweren Kämpfe im Sommer 1918 trat die Zermürbung ein, die zum Zusammenbruch des stolzesten Heeres führte, das die Weltgeschichte gekannt.

In dem Moment, in dem die Oberste Heeresleitung sah, daß sie Amiens nicht bekam, daß der Durchbruch also nicht gelungen war, mußte sie einsehen, daß ein entscheidender Sieg auf der Westfront nicht mehr zu erwarten war. War dieser erste mit den besten Kampfmitteln unternommene Versuch nicht geglückt, so mußte sie sich sagen, daß weitere Angriffe, die stets nur mit immer geringer werdenden Kräften unternommen werden konnten, gleichfalls keine Aussicht auf Erfolg boten. An demselben Tage, an dem die Oberste Heeresleitung die Einstellung der Offensive auf Amiens befahl, hatte sie die Pflicht, die Reichsleitung darauf aufmerksam zu machen, daß es Zeit sei, Friedensverhandlungen anzuknüpfen und daß keine Aussicht vorhanden sei, den Krieg auf der Westfront mit einem entscheidenden Siege zu beenden.

Ob es möglich war, im April 1918 einen anständigen Frieden zu bekommen, weiß ich nicht, ich glaube es aber. Einen besseren, als den von Versailles, sicherlich. Jedenfalls mußten die weiteren Offensiven unterlassen werden. Sie kosteten uns nur furchtbare Verluste an Menschen und Material, die wir nicht mehr ersetzen konnten. Auch jetzt war es noch Zeit, den russischen Plänen des Oberbefehlshabers Ost nachzugehen. Ob die Völker der Entente die Energie aufgebracht hätten, auf Fortsetzung des Krieges zu bestehen, wenn wir im Mai und Juni in Rußland eine neue Regierung schufen, mit ihr ein Bündnis abschlossen, uns im Westen defensiv verhielten, und unsere Staatsleitung ein Friedensangebot machte, das die Wiederherstellung Belgiens sicherstellte und vielleicht einige lothringische Kreise opferte, erscheint mir zum mindesten zweifelhaft.

Die Fortsetzung der Offensive erforderte Maßnahmen, die für den Kampfwert und die Moral des Heeres bedenklich waren. Die Inanspruchnahme der einzelnen Divisionen wurde unerträglich groß, die Zeitdauer, in der die einzelne ohne Ablösung auf der Kampffront in vorderster Linie verbleiben mußte, wurde zu lang, der gute Ersatz ging aus, die Oberste Heeresleitung suchte und kratzte die Menschen zusammen, wo sie sie finden konnte und stellte sie ein, zahlenmäßig, ohne irgendwelche andere Rücksichten. So wurden aus den Ostdivisionen alle Mannschaften der jüngeren Jahrgänge herausgenommen und nach dem Westen geschickt. Besonders gebrach es an Ersatz von ausgebildeten Artilleristen, von allen Batterien des Ostens wurde jeder nur einigermaßen felddienstfähige Mann herausgeholt. Ich bin der Überzeugung, daß gerade das Verpflanzen einzelner Mannschaften von den Osttruppenteilen nach dem Westen die verhängnisvollsten Folgen gehabt hat. Die bolschewistische Propaganda wirkte unzweifelhaft. Hielt auch die alte Disziplin die Truppenteile als solche zusammen und konnte man sich auf den Gesamtverband noch verlassen, so war es doch leider nicht zu verhindern, daß die einzelnen, mißmutig darüber, daß man sie aus ihrem Verband gerissen und von der ruhigen Front zu neuen Kämpfen geschickt hatte, das Gift der ihnen im Osten bekanntgewordenen bolschewistischen Theorien weitertrugen. Es wurden damit Zersetzungselemente in die Westfrontteile hineingetragen, die in den durch die andauernden schweren Kämpfe überanstrengten Menschen auf einen zu guten Boden fielen.

Ebenso wie General Ludendorff sich der Erkenntnis verschloß, daß mit der mißglückten Märzoffensive dem deutschen Heere endgültig die Aussicht auf den großen Sieg genommen war, so verschloß er sich den drohenden

Anzeichen auf den Fronten der Verbündeten. Die Türken hatten zwar die Angriffe im April und Mai bei Jerusalem noch abschlagen können und ihre Stellungen behauptet, das englische Übergewicht machte sich aber täglich fühlbarer. Marschall Liman v. Sanders sah die Ereignisse, die bis zum Herbst zwangsläufig folgen mußten, klar voraus. Er bat unter Darlegung der Verhältnisse um Hilfe – die deutsche Oberste Heeresleitung hörte nicht. Ebensowenig wurden die zahlreichen Warnungen beachtet, die von der bulgarischen Front kamen. Zu dem großen Schlag im Westen hatte man das Rückgrat der mazedonischen Front an deutschen Truppen bis auf wenige Bataillone weggenommen. Ein deutscher Sieg im Westen hätte natürlich auch die bulgarische Front gehalten; da er nicht eintrat, hätte die Oberste Heeresleitung zum mindesten im Sommer 1918 daran denken müssen, der bulgarischen Front neue deutsche Truppen zuzuführen. Solche standen in dem Ostheer zur Verfügung. Denn wenn auch unsere aus alter Landwehr und Landsturm bestehenden Divisionen des Ostens nicht geeignet waren, auf der Westfront zu kämpfen, so bin ich doch überzeugt, daß sie auf der bulgarischen Front ihre Schuldigkeit getan hätten.

So trieben wir rettungslos in das Verderben. Dazu kam, daß in dem ganzen Volke eigentlich niemand den Ernst der Situation kannte. Die Siegesmeldungen der Obersten Heeresleitung nach dem Märzangriff, die an die Persönlichkeiten der Obersten Heeresleitung und die beteiligten Führer verliehenen großen Ehrungen brachten nicht nur die Masse des Volkes, sondern auch die Masse des Heeres zum Glauben, daß alles gut stände. Wir – auch der Oberbefehlshaber Ost – erfuhren nichts von den schweren Verlusten, die die Offensiven kosteten, wir wußten nicht, daß Deutschland nicht mehr in der Lage sei, die Verluste zu decken. Jedermann im Heere war überzeugt, daß das Westheer im schlimmsten Falle halten würde. Auch mir brachte erst der Sommer Klarheit über die Lage.

Schlußbetrachtung

Ich möchte noch einmal meine Meinung kurz zusammenfassen über die Aussichten, die Deutschland in dem Weltkriege hatte und über die Gründe, warum sie nicht ausgenutzt wurden.

Wir mußten im August 1914 den Krieg im Westen im Kanter gewinnen, wenn der Krieg nach der ursprünglichen Absicht des Grafen

Schlieffen geführt wurde, d. h., wenn wir nach dem Durchbruch durch Belgien den rechten Flügel mit allen verfügbaren Truppen verstärkten und verlängerten. Daß dies nicht geschah, daß im Gegenteil vom rechten Flügel Truppen für den östlichen Kriegsschauplatz fortgenommen wurden, ist unzweifelhaft ein Versagen der ersten Obersten Heeresleitung.

Trotzdem hätte der Rückschlag der Marne nicht eintreten dürfen. Daß er eintrat, daß die bei der 2. Armee eingetretene Krisis nicht durch energisches Handeln überwunden wurde, daß der Entschluß der 1. Armee, die bestehenden Schwierigkeiten durch Angriff zu lösen, nicht unterstützt wurde, sondern daß durch die unselige Entsendung des Oberstleutnants Hentsch mit seinem unklaren mündlichen Auftrag und seinen ungeklärten Vollmachten das den Franzosen unverständliche Wunder der Marne möglich wurde, ist ein weiteres Versagen der Obersten Heeresleitung Moltke.

Nach dem Rückschlag der Marne konnte man noch einmal versuchen, die Front, die im Schützengrabenkrieg zu erstarren begann, erneut vorwärts zu reißen. Es wäre dies möglich gewesen durch einen ganzen Entschluß, durch Abtransport von mindestens 10 bis 12 Armeekorps vom linken nach dem rechten Flügel und Ansetzen eines einheitlichen großen Angriffs auf diesen. Daß diese von General Gröner seinerzeit angeregte Idee nicht zur Ausführung kam, ist Verschulden der zweiten Obersten Heeresleitung.

Im Westen war nunmehr der Krieg nicht mehr zu gewinnen, man mußte sich entschließen, die Entscheidung im Osten zu suchen, wo sich die Ereignisse inzwischen derart entwickelt hatten, daß eine solche Entscheidung möglich war. Es boten sich im Spätherbst 1914 und im Sommer 1915 zwei Gelegenheiten, das russische Heer entscheidend zu schlagen. Beide Gelegenheiten hat General v. Falkenhayn vorübergehen lassen. Auf sein Schuldkonto fallen außerdem die Verdunoffensive, die mangelhafte Führung des serbischen Feldzuges, die Nichteinnahme Salonikis und die Ablehnung einer gemeinschaftlichen italienischen Offensive. Nachdem die Gelegenheiten, Rußland so entscheidend zu schlagen, daß es Frieden machen mußte, nicht benutzt worden waren, mußte man sich darüber klar werden, daß Deutschland nach menschlichem Ermessen den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Alle Anstrengungen der Reichsleitung mußten sich von diesem Moment an darauf richten, einen Frieden auf dem status quo ante zu bekommen, die Anstrengungen der Obersten Heeresleitung darauf, keinen Rückschlag zu haben und die vom Heere errungenen Gebiete festzuhalten. Ich glaube, daß ein

solcher Frieden im Jahre 1917 erreichbar gewesen wäre, falls wir klipp und klar auf Belgien verzichteten.

Wider alles Erwarten trat nun ein Ereignis ein, das dem Deutschen Reich noch einmal eine Chance gab, siegreich aus dem Kriege hervorzugehen: es war dies die russische Revolution, die den numerisch stärksten Gegner ausschaltete und uns auf dem westlichen Kriegsschauplatz trotz der Massen unserer Gegner die numerische Überlegenheit gab.

Es gab zwei Möglichkeiten, die neue Lage auszunutzen: entweder man entschloß sich, Rußland in Ordnung zu bringen, mit einer neuen russischen Regierung ein Freundschaftsbündnis zu schließen und im Westen abzuwarten, ein Verfahren, bei dem wir allerdings keinen Sieg im großen Stil erfechten konnten, aber niemals zu besiegen waren. Oder aber man faßte die vorhandenen überlegenen Kräfte zu einem großen entscheidenden Angriff zusammen. General Ludendorff hat sich für die letztere Möglichkeit entschieden. Er wollte siegen, er hat jedoch die vorhandenen Kräfte nicht alle und nicht glücklich eingesetzt. Der große Durchbruch gelang nicht; statt nun zu erkennen, daß damit die letzte Siegeschance verwirkt sei, statt sich von dem Moment ab auf reine Defensive zu beschränken und die Reichsleitung darauf aufmerksam zu machen, daß es höchste Zeit sei, auf politischem Wege einen Verhandlungsfrieden zu suchen, setzte er die Offensive fort, bis die letzte Kraft des Heeres erschöpft war. Ludendorff kam so zu der Forderung des Waffenstillstandsangebotes innerhalb 24 Stunden — das Deutschland waffenlos dem kalten Haß Englands, der fanatischen Rachsucht der Franzosen und einem geisteskranken Wilson auslieferte.

Gedanken über 1914

Tritt man an das Problem des großen Krieges heran, so ist die erste Frage, die sich jedem Menschen aufdrängt, die: Wer war schuld?

Wer war schuld daran, daß die Völker der gesamten Erde jahrelang im Kampfe der modernen Waffen Millionen von Menschen töteten, daß die alte Ordnung Europas zusammenbrach in einer Weise, daß ihre Völker sich heute, noch acht Jahre nachher, nicht haben erholen können?

Damit, daß das schmachvolle Friedensdiktat von Versailles einseitig die Schuld auf Deutschland ablädt und sich diese Behauptung von den Besiegten schriftlich als wahr bestätigen läßt, kommt die Geschichtsforschung natürlich nicht weiter. Die seit dem Krieg erfolgten Veröffentlichungen aus allen Kabinetten, die Memoirenäußerungen einer großen Anzahl von Staatsmännern, haben ja auch inzwischen bewiesen, daß die Behauptung: „Deutschland allein war schuld am Kriege", den Tatsachen nicht entspricht. Weder der deutsche Kaiser noch das deutsche Volk haben den Krieg gewollt und haben ihn nicht gebraucht. Gab es nun Völker in Europa, die einen Krieg wünschen konnten oder die einen solchen nötig hatten?

Diese Frage muß man mit ja beantworten: Frankreich und Rußland. Frankreichs Eitelkeit konnte die Niederlage von 1870/71 und den Verlust Elsaß-Lothringens nicht verschmerzen und erzog vom Friedensschluß 1871 ab systematisch das Volk zur Idee der Revanche. Man lese die Lehrbücher der französischen Schulen darüber nach, nicht nur die der Geschichte, schon die Lesebücher für die Kleinsten wiederholen immer und immer wieder die Erzählungen von dem ritterlichen großmütigen Volk der Franzosen, das von den Barbaren des Ostens überfallen und zweier der schönsten französischen Provinzen beraubt wurde. Jahrzehntelang warb Frankreich um Bundesgenossen für das seit 1871 nicht eine Sekunde aus dem Auge verlorene Ziel: die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens und die Wiedergewinnung der in dem Feldzug 1870 verlorenen Gloire. Frankreich wollte den Krieg und erstrebte ihn mit dem Fanatismus des zu einer bestimmten Idee erzogenen Volkes.

Rußland brauchte den Krieg. Die gesamten Verhältnisse in dem Riesenreiche, die Verrottung des Beamtenstandes, der Mangel eines gebildeten Mittelstandes, die unseligen Agrarverhältnisse, kurz, ein Zustand, aus dem nur ein Genie Rußland vielleicht hätte herausführen können, trieben unaufhaltsam zur Revolution. Nur ein siegreicher Krieg konnte die Zarenidee neu beleben und in Verbindung mit einer durchgreifenden Agrarreform das Reich retten. Freilich: siegreich mußte er sein. Denn daß die Niederlage zwangsläufig die Revolution unmittelbar nach sich ziehen mußte, hatte schon 1905 die Folge der Niederlage durch die vorher so verachteten Japaner gezeigt.

Diese Verhältnisse trieben Frankreich und Rußland gegenseitig in die Arme. Doch der Zweibund war dem Dreibund der Mittelmächte gegenüber unterlegen — es galt ihn zu verstärken. Es begann das Werben um England. Hier setzt nun unbedingt die deutsche Schuld am Kriege ein.

Niemals durfte die deutsche Politik es zulassen, daß die beiden großen Antagonisten England und Rußland trotz ihrer vielen Reibungspunkte zu einer Einigung kamen. Es wäre mit Leichtigkeit zu verhindern gewesen, zumal England selbst eine Einigung mit Deutschland dem russisch-französischen Bündnis zunächst vorzog. Mehrfach ergingen unter Bülows Kanzlerschaft von England Fühler, ob nicht über alle England und Deutschland interessierenden Fragen eine Einigung erzielt werden könne, denn Sorgen bereiteten England der überall steigende Handel Deutschlands und der Bau der Flotte. Was die Schuld trug, daß der Abschluß eines deutsch-englischen Abkommens nicht zustande kam, ist natürlich schwer zu sagen. Ob Bülow die Überzeugung des unseligen Herrn v. Holstein, daß eine Einigung zwischen England und Rußland auf ewig ausgeschlossen sei, teilte und seinen kaiserlichen Herrn in diesem Sinne beeinflußte, oder ob er sich nicht zu dem Entschluß durchringen konnte, der deutschen Politik für die nächsten Jahrzehnte eine bestimmte feste Richtung zu geben, darüber könnte der Reichskanzler Fürst Bülow nur selbst Auskunft erteilen, vorausgesetzt, daß er sich heute im klaren darüber befindet, weshalb er den englischen Anregungen die kalte Schulter gezeigt hat. Aber auch ganz abgesehen von den englischen Versuchen, sich mit Deutschland zu einigen, boten sich dem Reichskanzler Fürst Bülow zwei Gelegenheiten, die politische Zukunft Deutschlands für eine längere Zeitspanne sicherzustellen. Er sah England und Rußland in arger Bedrängnis, den einen im Burenkrieg, den andern im japanischen Krieg. Diese beiden Gelegenheiten zugunsten Deutschlands auszunutzen wurde ver-

absäumt. Dank haben wir von keinem von beiden gehabt, im Gegenteil wurde wenigstens in einem Fall unser Anstand und guter Wille angezweifelt. S. M. der deutsche Kaiser gab damals dem Chef der zur Teilnahme am Kriege zur russischen Armee entsandten Militärkommission, dem Oberst v. Lauenstein, einen eigenhändigen Brief an den Zaren Nikolai mit, in dem er ihm seine Freundschaft versicherte und ihm anheimstellte, im Bedarfsfalle die Truppen von der deutschen Grenze ruhig wegzuziehen und nach Asien zu entsenden.

Deutschland würde auch in diesem Fall unter allen Umständen den Frieden wahren. Der Dank für dieses Schreiben war dann in dem offiziellen Werk des russischen Generalstabes über den Krieg zu lesen. Das Generalstabswerk erwähnt diesen Brief und führt aus, daß man sich selbstverständlich auf diese Versicherung, d. h. das Wort des deutschen Kaisers, nicht habe verlassen können.

Das von unserem Auswärtigen Amt als unmöglich Angesehene ereignete sich: England und Rußland vertrugen sich gegen uns. Es begann ein fieberhaftes Rüsten, insbesondere Frankreich spannte seine gesamten Kräfte an, es führte sogar die dreijährige Dienstzeit wieder ein. Diese Maßnahme konnte keine dauernde sein. Sie wies unbedingt darauf hin, daß Deutschlands Gegner mit einem kurz bemessenen, genau fixierten Zeitpunkt für den Krieg gegen Deutschland rechneten. Was taten wir, „die Schuldigen am Kriege", dagegen? Wir stellten noch nicht einmal sämtliche tauglichen Mannschaften ein. Die nach längerem Zögern eingebrachte Heeresvorlage war so bescheiden, daß selbst Mitglieder der linken Partei des Reichstages vorstellig wurden, sie weiter auszubauen.

Hätten wir zwei Friedensarmeekorps mehr gehabt, so hätte wahrscheinlich nie ein russischer Soldat ostpreußischen Boden betreten. Selbstverständlich will ich nicht unbedingt behaupten, daß auch das Marneunglück sich hätte vermeiden lassen, denn an ihm ist mehr schlechte Führung als Mangel an Truppen schuld.

Ebenso hätten wir die Pflicht gehabt, bei unserem Verbündeten Österreich-Ungarn energisch darauf zu drücken, daß für die k. u. k. Armee etwas mehr geschah.

Daß Italien bei Ausbruch eines europäischen Krieges seine Bündnisse nicht erfüllen und sich nicht neben seine Verbündeten stellen würde, glaubten in Deutschland nicht alle und in Österreich fast niemand. Hätte bei Aus-

bruch des Krieges General Pollio noch gelebt, hätte ferner unsere Diplomatie Italien das Ausbrechen nicht so leicht gemacht, so wäre es vielleicht möglich gewesen, Italien festzuhalten.

Die zum Angriff auf die Mittelmächte geschaffene Entente war ein Gebilde, das nach den so verschiedenen Interessen der Teilhaber natürlich nur für eine kürzere Zeit bestimmt und zusammengehalten war. Es konnte sich dabei nur darum handeln, ob man noch ein Jahr länger wartete, um noch bestehende Nachteile in der Bewaffnung, z. B. in der schweren Artillerie des Feldheeres, wo Deutschland unbedingt einen Vorsprung hatte, nachzuholen. Der Krieg wäre dann aus irgendeiner anderen Veranlassung 1915 vom Zaune gebrochen worden. Nie hätte Deutschland ihn begonnen. Nie ist in der Geschichte eine größere Lüge ausgesprochen worden, als die der Schuld Deutschlands am Kriege. Unsere Schuld beschränkt sich, ich möchte es nochmal aussprechen, auf unsere geographische Lage, auf die Tüchtigkeit unserer Industriellen und Kaufleute und auf die Unfähigkeit unserer Diplomaten.

Als am 28. Juni 1914 der österreichisch-ungarische Thronfolger und seine Gemahlin unter den Schüssen des serbischen Meuchelmörders fielen, ahnten nur wenige die heraufziehende Kriegsgefahr. Leider ist die Geschichte des Mordes und seiner Urheber noch nicht gänzlich aufgeklärt, um übersehen zu können, ob die hinter den Kulissen treibenden und spielenden Kräfte den Mörder in der Hoffnung losließen, daß bei der Schwüle der politischen Verhältnisse Europas die Tat zu dem gewünschten Kriege führen würde. Die hinter dem Morde stehenden Kräfte konnten vielleicht die Angst hegen, daß die im Jahre 1914 von dem damaligen Botschaftsrat Kühlmann geführten Verhandlungen, deren Ergebnis Ende Juli 1914 paraphiert, am 4. August unterschrieben werden sollte, zu einem deutsch-englischen Abkommen führen würde, was den von ihnen geplanten Angriffskrieg gegen Deutschland auf immer unmöglich machen würde. Wenn dem so ist, so tat die Diplomatie alles, um diesen Wünschen entgegenzukommen. Die scharfe Fassung des österreichisch-ungarischen Ultimatums an die serbische Regierung, sei es, daß sie schuldig, sei es, daß sie unschuldig an dem Serajewoer Verbrechen war, erhellte wie mit einem Blitzschlag die politische Lage, und Europa schlitterte mit beiden Füßen in den Weltkrieg.

Welche Ausmaße dieser Krieg annehmen und wie lange er dauern würde, ahnte wohl in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 kein lebender Mensch. Der verstorbene Generalfeldmarschall Graf Moltke hatte zwar

mehrfach darauf hingewiesen, daß die Macht- und Hilfsmittel der modernen Staaten so groß seien, daß sie sich nicht so ohne weiteres auch nach einer ersten Niederlage geschlagen geben würden, daß also ein moderner Krieg sieben, ja dreißig Jahre dauern könnte, doch glaubte man nicht dem alten Soldaten, sondern dem modernen Bankier und Industriemann, die sämtlich erklärten, ein Krieg könne heute nicht länger als drei bis vier Monate währen. Lord Kitchener meinte, daß der Krieg drei Wochen oder drei Jahre dauern würde. Er wollte damit sagen: entweder überrennt das deutsche Heer Frankreich in wenigen Wochen und zwingt es zum Frieden, oder aber es gelingt den Franzosen, dem ersten Ansturm der Deutschen standzuhalten, dann wird der Krieg lange dauern. Durch die Teilnahme Japans sowie dadurch, daß England und Frankreich sich gezwungen sahen, ihre farbigen Hilfstruppen zur Teilnahme heranzuziehen, ging der Krieg über den Rahmen eines europäischen Krieges hinaus und, je länger er dauerte, desto mehr Völker zog er zur Teilnahme heran.

Ob es von seiten der Entente praktisch war, kriegerische Aktionen auch in die Kolonien zu tragen und z. B. den Schwarzen zu lehren, auf den weißen Mann zu schießen und seine Frau und sein Kind unter Mißhandlungen in die Gefangenschaft zu führen, darüber werden zur Zeit wohl selbst in England ernste Zweifel erwachsen sein. Das Prestige der weißen Rasse hat dadurch einen unwiederbringlichen Schlag erlitten. England und Frankreich werden dafür in absehbarer Zeit die Quittung bekommen. Die Kämpfe in China, die Freiheits- und Aufstandsbestrebungen der gelben Völker Asiens sehen wir schon heute. Daß die schwarzen Völker mit der Forderung der Gleichberechtigung und der Vertreibung der weißen Suprematie folgen werden, wird nur noch weniger Jahre bedürfen.

Vergleicht man die Menschenzahlen der Zentralmächte mit den der Entente zur Verfügung stehenden Massen, so ergibt sich ein ungeheures Übergewicht der Entente. Zu Beginn des Krieges kann man auf der einen Seite einige 130 Millionen rechnen, auf der anderen Seite über 730 Millionen. Am Schlusse des Krieges befanden sich 25 Staaten mit rund 1350 Millionen Menschen im Kriegszustand mit den Mittelmächten. Das Verhältnis der fechtenden Truppen zu Beginn des Krieges war natürlich für die Zentralmächte etwas günstiger. Den drei Millionen Soldaten Deutschlands und Österreich-Ungarns stellten Frankreich, Rußland, Belgien, Serbien und England rund fünfeinhalb Millionen entgegen. Ich habe aber mit Absicht die riesige Zahlenüberlegenheit der Völker angeführt, um zu

zeigen, welches Reservoir für Ergänzung ihrer Heere und für Neuaufstellungen unseren Feinden zur Verfügung stand. Der Vorteil der Mittelmächte bestand darin, daß sie ihre Truppen, auf engerem Raum konzentriert, schneller gegen irgendeinen Punkt versammeln und schlagen konnten, ehe die Entente in der Lage war, ihre numerische Überlegenheit auszunutzen.

Der Kriegsplan der Zentralmächte mußte also dahin gehen, möglichst schnell mit zusammengefaßter Kraft einen entscheidenden Erfolg zu suchen, jeder Zeitverlust hierbei war schädlich und mußte vermieden werden. Der Plan unseres großes Generalstabschefs Graf v. Schlieffen trug diesem Gesichtspunkte Rechnung. Er sah vor, die Masse des deutschen Heeres gegen Frankreich einzusetzen und mit starkem, tief gestaffeltem rechten Flügel durch Belgien vorzuführen. Die Zahl unserer Feinde um Belgien zu vergrößern, mußte in den Kauf genommen werden, da die französische Ostgrenze durch Befestigungen derart geschützt war, daß ein gewaltsamer Durchbruch voraussichtlich zu lange Zeit gefordert hätte.

Der linke Flügel der deutschen Armee stützte sich auf Metz, und diese Festung bildete bei dem deutschen Vormarsch den Pivot der Linksschwenkung. Auf dem äußersten linken Flügel zum Schutze des Elsaß gegen einen französischen Angriff waren nur ganz geringe Kräfte vorgesehen, im Notfall sollte der südliche Teil von Elsaß geräumt werden. Der Stoß des starken deutschen rechten Flügels mußte etwaige nach dem Elsaß oder nach Baden vorgedrungene französische Truppen schleunigst nach Frankreich zurückrufen. Die Erwägungen, die Graf Schlieffen seinem Aufmarschplan zugrunde legte, sind vom Reichsarchiv (Bd. I, S. 55) näher ausgeführt und wirken absolut überzeugend. Weshalb sein Nachfolger, Generaloberst v. Moltke, erst ein wenig, dann immer mehr von dem Schlieffenschen Plane abgewichen ist, ist unverständlich. Das Reichsarchiv gibt dafür keine Erklärung, und auch Graf Schlieffens noch lebende Mitarbeiter sprechen sich über diesen Punkt nicht klar aus. Schlieffens Denkschrift von 1905 behandelt allerdings nur den Krieg gegen Frankreich und England. Das durch den japanischen Krieg und die Revolution geschwächte Russische Reich kam damals als ernsthafter Gegner überhaupt nicht in Betracht.

Als Rußland dann nach dem Kriege militärisch wieder erstarkte, als es mit Hilfe der französischen Anleihen seine strategischen Eisenbahnen ausbaute und die Bewaffnung und Ausrüstung seines Heeres verbesserte, trat naturgemäß an den Generalstab die Frage heran: Ist der Schlieffensche Plan auch jetzt noch richtig, wo wir es nicht nur mit Frankreich und Eng-

land, sondern auch mit der russischen Millionenarmee zu tun haben werden? Es gab Anhänger des Vorschlages: „Bleiben wir im Westen defensiv und führen wir die Masse unseres deutschen Heeres gegen Rußland und erfechten uns zunächst einen freien Rücken." Ich habe diese Idee nie verstehen können. Selbstverständlich wäre es uns ein leichtes gewesen, wenn wir mit stärkeren Kräften im Osten aufmarschierten, aus Ostpreußen in südlicher Richtung vorzustoßen, den von Süden her angreifenden Österreichern die Hand zu reichen und Polen von Rußland zu trennen. Für den Ausgang eines Krieges erreichten wir damit jedoch wenig oder gar nichts, denn zur Zeit dieses unseres Vorstoßes, nach Beendigung des deutschen Aufmarsches, trafen wir nur auf die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen. Die Masse des russischen Heeres konnte um diese Zeit überhaupt noch nicht zur Stelle sein. Wir machten also einen Luftstoß, es bot sich im Osten in den ersten Wochen des Krieges kein Objekt für den Einsatz der Hauptmasse des deutschen Heeres. Dagegen mußte man nach Vollendung des russischen Aufmarsches mit dem Vormarsch der großen russischen Walze rechnen. Diese Überlegung wies zwangsläufig auf den Schlieffenschen Plan hin. Nur in ihm, in seiner exakten, möglichst beschleunigten Durchführung gab es für das deutsche Heer die Möglichkeit, siegreich zu bestehen. Packte man unter gänzlicher Versagung des linken Flügels alles, was man hatte, auf bzw. hinter den rechten Flügel, brach man mit der Wegnahme Lüttichs durch die feindliche Front, verlängerte man den rechten Flügel beim weiteren Vorgehen bis zum Meere, unterbrach man bzw. verlängerte man wenigstens dadurch die Verbindung zwischen der englischen und französischen Armee und marschierte man dann weiter mit dem rechten Flügel westlich Paris vorbei, so konnte man einen schnellen und entscheidenden Sieg gegen das französische Heer erwarten, zwang man die Franzosen zur entscheidenden Schlacht.

Tannenberg,
wie es wirklich war

Das Vorspiel von Gumbinnen

General v. Prittwitz und Gaffron, der Führer der deutschen 8. Armee, dem zu Anfang des Krieges die Aufgabe zufiel, den Osten des Reiches gegen die russischen Massen zu schützen, stand vor einer außerordentlich schweren Aufgabe.

Das Rezept dafür, wie man sie anfassen mußte, hatte uns allerdings unser großer Generalstabschef, Graf Schlieffen, in zahlreichen Kriegsspielen und Aufgaben gelehrt.

Immer und immer wieder hatte Graf Schlieffen betont: Ein Erfolg ist nur zu erzielen, wenn die deutsche Minderheit in Ostpreußen geschlossen so aufgestellt wird, daß sie den Vorteil des Geländes, nämlich die durch die Masurischen Seen zwangsweise eintretende Trennung des feindlichen Vormarsches benutzt und mit allen Kräften gegen die zuerst in Schlagweite kommende russische Armee die Offensive ergreift.

Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß die 8. Armee, wenn sie wörtlich nach obigem Rezept unseres genialen Lehrers der Strategie gehandelt hätte, voraussichtlich die gegen Ostpreußen vorgehenden beiden russischen Armeen in zwei energischen Schlägen hätte vernichtend schlagen können.

Nehmen wir an, General v. Prittwitz hätte, als er sah, daß die russische Wilnaer Armee früher in Reichweite kommen würde als die Warschauer, nicht nur das XVII., sondern auch das XX. Armeekorps von der Südgrenze Ostpreußens nach Norden herangezogen, den Grenzschutz auf der Südfront nur Landwehr- und Festungstruppen übertragen, sich mit stark gestaffeltem linken Flügel in der etwaigen Linie Angerburg – Gegend nördlich Insterburg bereitgestellt, und so, den Nordflügel der Wilnaer Armee umfassend, am 20. August angegriffen, so wäre ihm aller Voraussicht nach in kurzer Zeit ein voller Erfolg beschieden gewesen.

Rückte dann die russische Warschauer Armee von Süden her über die Grenze vor, so gestaltete sich die Lage für die Deutschen desto günstiger, je weiter diese Armee nach Deutschland hinein vorgerückt war. Die 8. Armee schwenkte nach Südwesten ein, stieß ihr in die rechte Flanke und warf sie in Richtung Thorn gegen die Weichsel.

Naturgemäß hätten Maßnahmen getroffen werden müssen, um die vereinzelten Grenzschutzkämpfe und Vorstöße des I. Armeekorps zu verhindern. Hatte man den Entschluß gefaßt, die russische Wilnaer Armee mit allen Kräften anzugreifen, so lag kein Grund vor, deren Vorrücken irgendwie zu verzögern, im Gegenteil, je schneller und ungehinderter sie in Schlagweite der 8. Armee kam, und je schneller die Entscheidung fiel, desto mehr verminderte sich die Gefahr, die die russische Warschauer Armee bringen konnte.

Das Oberkommando der 8. Armee rang sich, wie bekannt, nicht zu der großen Schlieffenschen Lösung durch.

Es beließ das XX. Armeekorps und die 70. Landwehrbrigade an der Südfront. Eine Anregung des Oberquartiermeisters General Grünert, wenigstens die Landwehrbrigade mit nach Norden heranzuziehen, fand beim Chef des Generalstabes, General Graf Waldersee, kein Gehör. Dazu kam, daß sich bei letzterem eine unrichtige Vorstellung über die Kräfteverteilung der russischen Wilnaer Armee gebildet hatte. Er war der Ansicht, daß die Armee mit ihren Hauptkräften südlich der Romintenschen Heide vorgehen würde, woraus sich ergab, daß er sich ihren rechten Flügel südlich der Eisenbahn Königsberg—Kowno, höchstens bis an diese heranreichend dachte. Wodurch ein solcher Eindruck in ihm hervorgerufen wurde, weiß ich nicht.

Infolge dieser nicht richtigen Auffassung traf der deutsche Angriff am 20. August die russische Wilnaer Armee des Generals Rennenkampf nicht links umfassend, sondern frontal. Trotzdem verlief er auf beiden Flügeln günstig. Ein Rückschlag trat ein beim XVII. Armeekorps in der Mitte. Das Korps lief in einer übereilten Angriffshetze ohne ausreichende Artillerievorbereitung gegen die russischerseits vorbereitete Stellung an und wurde unter schweren Verlusten abgeschlagen. Ob eine Mitteilung des I. Armeekorps an das XVII. am Vormittag des 20. des Inhalts, daß das I. Armeekorps in günstig fortschreitendem Angriff stehe und daß es sich von einem energischen Vordringen des XVII. Armeekorps in Richtung Szirgupönen (10 Kilometer östlich Gumbinnen) einen großen Erfolg verspreche, auf das übereilte Vorgehen der Infanterie des XVII. Armeekorps von Einfluß gewesen ist, läßt sich natürlich jetzt nur schwer feststellen.

Ich selbst habe im Laufe des Vormittags zweimal dem Generalkommando des XVII. Armeekorps telephonisch den Befehl übermittelt: „Das Korps hat sich bei seinem Vorgehen tief rechts gegen Goldap zu staffeln." Genau erinnere ich mich unseres Erstaunens, als die Meldung einging, „das Korps

sei geschlagen und die Lage ernst", und es sich dann herausstellte, daß das Armeekorps auf seinem rechten Flügel mit dem Rücken gegen Goldap stand und keinerlei Reserven dort zur Verfügung hatte. Daß dieses Außerachtlassen des Goldaper Gegners keine üblen Folgen zeitigte, ist nur dem entschlossenen, selbständigen Handeln der Divisionen des I. Reservekorps zu verdanken. Jedenfalls ist nicht von der Hand zu weisen, daß die erwähnte Aufforderung des I. Armeekorps an das XVII. dazu beigetragen haben kann, bei dessen kommandierendem General v. Mackensen den falschen Eindruck hervorzurufen, daß der Gegner vor der Front seines Armeekorps im Abbauen sei und daß es sich für ihn darum handele, durch schnelles Zufassen diesen Rückzug zu verhindern. Vielleicht wäre ohne diesen Zwischenfall bei einem befehlsgemäßen rechts gestaffelten Vorgehen des Korps das Hineinhetzen in den Angriff ohne ausreichende Artillerievorbereitung vermieden worden.

Trotz der nicht sehr geschickten Anlage der Schlacht und trotz der Niederlage des XVII. Armeekorps war die Situation am Abend des 20. August für die Fortführung des Angriffes am 21. durchaus aussichtsvoll. Beide Flügel waren siegreich.

Beim I. Armeekorps hatte General v. François am Nachmittag seine siegreichen Truppen anhalten und eine Gefechtsrast einlegen müssen, weil die durch Märsche, Kampf und Hitze total erschöpften Truppen einer Ruhepause dringend bedurften.

Auf dem Südflügel stand General v. Morgen mit der 3. Reservedivision bereit, mit Tagesanbruch des 21. gegen Flanke und Rücken des schon am Vortage vom I. Reservekorps geschlagenen Gegners vorzubrechen.

Auch ohne die Kenntnis der Verhältnisse auf russischer Seite, die wir heute haben, daß nämlich Rennenkampfs Armee vor dem Zusammenbruch stand, daß sein gesamter Stab zum Rückzuge riet, um eine überwältigende Niederlage zu vermeiden, konnte man am 21. auf einen vollen Erfolg rechnen, der der 8. Armee im Laufe von etwa zwei bis drei Tagen Rückenfreiheit nach Osten schuf und ihr gestattete, sich mit allen Kräften gegen den Warschauer Gegner zu wenden.

General Grünert und ich waren auch der Ansicht, daß die Gumbinner Schlacht günstig stände und daß sie ohne Rücksicht auf eine Bedrohung durch die Warschauer Armee durchgefochten werden müsse. Dazu kam, daß die durch den Vormarsch russischer Kräfte aus der Richtung Warschau in erster Linie gefährdete Stelle, nämlich das Generalkommando des

XX. Armeekorps, durchaus nicht um Hilfe rief, sondern im Gegenteil ruhig und zuversichtlich betonte, es wäre keinerlei Grund zur Besorgnis vorhanden, das Armeekorps rechne darauf, in zwei bis drei Tagen von etwa drei feindlichen Korps angegriffen zu werden, und erwarte keine Unterstützung.

Prittwitz' Abberufung

So war die Lage der Gumbinner Schlacht gegen Abend des 20. Um so erschütternder traf uns der gegen 7 Uhr abends bekanntgegebene Entschluß des Generaloberſten v. Prittwitz, die Schlacht abzubrechen und die Armee hinter die Weichsel zurückzuführen. Daß General v. Prittwitz diesen Entschluß schon mehrere Stunden vorher erwogen hatte[1], war mir bisher nicht bekannt –, davon gesprochen hat er dem Stabe gegenüber nicht.

Die Lage im Süden gegenüber der Warschauer Armee war am 20. August folgende: Der auf französisches Drängen zu schnellem Handeln geschaffene Operationsplan für die 1. (Wilnaer) und 2. (Warschauer) Armee sah vor, daß diese beiden Armeen, ohne das Herankommen der Reserveformationen abzuwarten, von Osten und Süden her einfallen, die dort in ihrer Schwäche richtig eingeschätzte deutsche 8. Armee nördlich und südlich umfassen, von Königsberg bzw. der Weichsel abschneiden und zur Vernichtung bringen sollten. Der Plan des Generals Jilinsky, des Führers der russischen Nordwestfront, sah vor, daß die Wilnaer Armee zwei Tage früher die Grenze überschreiten sollte als die Warschauer, daß sie im Marsche bleiben und die deutsche Armee angreifen sollte, wo sie sie finde. Die zwei Tage später die Grenze überschreitende Warschauer Armee sollte dann den Stoß in den Rücken der Deutschen führen und die im Kampfe gegen Rennenkampf Stehenden links umfassend von der Weichsel abschneiden. Das von Jilinsky vorgesehene Marschtableau für den Vormarsch beider Armeen berücksichtigte nicht die ungünstigen Wegverhältnisse auf der Südfront. Die Zeitdifferenz von zwei Tagen zwischen dem Eingreifen beider Armeen mußte sich infolgedessen schon an sich vergrößern. Eine weitere Verschiebung des Zeitpunktes, in welchem die zweite russische Armee eingreifen konnte, trat durch das Bestreben ihres Führers Samsonow ein, seine Armee weiter nach Westen zu verschieben, um seinen Auftrag des Umfassens und Abschneidens von der Weichsel wirkungsvoller ausführen zu können.

[1] Weltkrieg, II. Bd., S. 97.

Am Nachmittag des 20. hatte das XX. Armeekorps gemeldet, daß es den Gegner, der in der Linie Chorzele—Friedrichshof die Grenze erreicht hatte, auf 2 bis 2 1/4 Armeekorps und zwei Schützenbrigaden schätze, und daß der Kommandierende General v. Scholtz beabsichtige, sein Korps in die Gegend von Neidenburg zu verschieben, um durch einen Stoß gegen den linken Flügel der Russen deren weiteren Vormarsch zu verzögern. Gegen 7 Uhr abends ging eine weitere Meldung des Führers der Grenzschutztruppen bei Soldau, Generals v. Unger, ein, wonach mindestens ein weiteres russisches Korps von Warschau her kommend die Gegend südlich Mlawa erreicht hätte. Die Lage des XX. Armeekorps und der bei Soldau stehenden Festungstruppen wurde damit natürlich schwierig. Von einem Angriff bei Neidenburg, überhaupt von einer offensiven Lösung der Aufgabe des XX. Korps konnte keine Rede mehr sein. Dagegen waren die dem General v. Scholtz zur Verfügung stehenden Kräfte stark genug, um defensiv der von der Weichsel her kommenden russischen Armee den Aufenthalt zu bereiten, den die 8. Armee brauchte, um die Schlacht bei Gumbinnen zu einem siegreichen Abschluß zu bringen.

Ich stand am 20. August zwischen 6 und 7 Uhr nachmittags mit General Grünert auf der Dorfstraße in Nordenburg vor der Tür unseres Geschäftszimmers und besprach mit ihm die günstigen Aussichten für den Fortgang dieser Schlacht, als die neuen Nachrichten von der Front des XX. Armeekorps eingingen. Zugleich erschien der Oberbefehlshaber Generaloberst v. Prittwitz mit dem Grafen Walderfee, die diese Meldungen zugleich mit uns erhalten hatten, aus ihrem im Hause nebenan befindlichen Quartier. General v. Prittwitz ersuchte uns, auf das Geschäftszimmer zu kommen und erklärte dort:

„Die Herren haben ja wohl die neuen Meldungen von der Südfront gleichfalls bekommen. Die Armee bricht die Schlacht ab und geht hinter die Weichsel zurück."

General Grünert und ich erhoben Einwendungen. Wir führten aus, daß die Schlacht bei Gumbinnen trotz des Rückschlages beim XVII. Armeekorps günstig stände und daß zu erwarten sei, daß in zwei, spätestens drei Tagen ein voller Erfolg erzielt wäre. Diese Zeit stände der 8. Armee reichlich zur Verfügung, da das Eingreifen der russischen Warschauer Armee durch die verhältnismäßig starken Kräfte an der Südfront von Ostpreußen tagelang aufgehalten werden könne. Der Oberbefehlshaber wies unsere Einwendungen ziemlich schroff mit den Worten zurück, daß für die Führung der

Operationen und die zu ergreifenden taktischen Entschließungen nur er und der Chef des Generalstabes zuständig und verantwortlich seien, nicht aber der Oberquartiermeister und der erste Generalstabsoffizier. Trotzdem machten wir beide noch darauf aufmerksam, daß an einen kampflosen Rückzug hinter die Weichsel nicht gedacht werden könne, da ja der linke Flügel der russischen Warschauer Armee es näher zur Weichsel habe wie die bei Gumbinnen fechtende 8. Armee und daß zum mindesten Maßnahmen getroffen werden müßten, um den Vormarsch dieses Flügels zu verlangsamen, da sonst die 8. Armee gerade die Gefahr laufen würde, vor der die Aufmarschanweisung am meisten gewarnt hatte, nämlich sich von der Weichsel abschneiden und in die Festung Königsberg drängen zu lassen. General v. Prittwitz beharrte auf seinem Entschluß und verließ das Geschäftszimmer.

General Graf Waldersee forderte mich auf, den Befehl für den Rückzug der 8. Armee zu entwerfen. Ich machte ihn nochmals auf die Unmöglichkeit aufmerksam, ohne Kampf gegen die Warschauer Armee den Rückzug hinter die Weichsel zur Durchführung zu bringen, und bat um Anweisung, wie sich denn der Chef des Generalstabes die Ausführung des Befehles denke. General Graf Waldersee sah die Richtigkeit unserer Einwendungen ein. In einer erneuten Aussprache mit dem inzwischen wieder auf dem Geschäftszimmer erschienenen Generaloberst v. Prittwitz wurde festgestellt, daß es tatsächlich notwendig sein würde, durch einen Stoß gegen den linken Flügel der russischen Warschauer Armee der 8. Armee Luft zu machen und ihr die Bewegungsfreiheit zu sichern.

Es wurde beschlossen, das I. Armeekorps auf die Bahn Königsberg – Dirschau – Graudenz, die 3. Reservedivision auf die Bahn Angerburg – Osterode zu setzen und diese drei Divisionen zu einer offensiven Verwendung an den rechten Flügel des XX. Armeekorps heranzuführen. Das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps sollten in breiter Front mit Fußmarsch den Rückzug zunächst hinter die Alle und dann weiter nach Westpreußen antreten. Etwas anderes für diese beiden Korps zu befehlen, war zu diesem Zeitpunkt nicht möglich. Schon die Loslösung der in Gefechtsberührung mit den Russen liegenden Korps mußte schwierig sein, und sicher mußte der Führer der russischen 1. Armee, sobald er den deutschen Rückzug erkannte, mit allen Kräften nachdrängen. General v. Prittwitz rang sich zu dem Entschlusse durch, die Idee des Rückzuges hinter die Weichsel fallen zu lassen, das XVII. Armeekorps und das I. Reservekorps gleichfalls an das XX. Armeekorps heranzuziehen, wenn es gelang, sie von der Armee

Rennenkampfs loszulösen und den Kampf diesseits der Weichsel nochmals aufzunehmen.

Wenn das Reichsarchiv in seiner Schilderung Bd. 2, S. 103, diese Erwägung und den Entschluß, das I. Armeekorps und die 3. Reservedivision in offensiver Absicht an den rechten Flügel des XX. Armeekorps heranzuführen, auf den 21. verlegt, so irrt es. Daß die Transporte des I. Armeekorps bei Dirschau hinter die Weichsel liefen, geschah aus eisenbahntechnischen Gründen nach Rücksprache mit dem im Hauptquartier anwesenden Feldeisenbahnchef Ost, Major Kersten. Sie sollten bei Graudenz wieder auf das Ostufer vorgeführt werden. Es geht dies klipp und klar aus dem Befehl des A.O.K. 8 vom 20. August, 9.30 Uhr abends, hervor: „I. A.K. in die Gegend Goslershausen – Strasburg – Bischofswerder – Freystatt. 3. Reservedivision nach Deutsch-Eylau, beide zur Stützung des XX. Armeekorps." Das Versehen des Reichsarchivs ist mir um so unerklärlicher, weil es ja außer dem gesamten Aktenmaterial auch die schriftlichen Äußerungen der beteiligten Persönlichkeiten, darunter auch meine, zur Verfügung hatte.

Wie kam nun trotzdem die Abberufung des Generaloberst v. Prittwitz zustande?

In der Zeit, in der der Oberbefehlshaber, wie oben geschildert, das Geschäftszimmer vorübergehend verließ, hatte er, ohne irgendeinem Herrn seines Stabes Mitteilung davon zu machen, telephonisch sich mit der Obersten Heeresleitung sowie den Generalkommandos in Verbindung gesetzt und in der aufgeregten und deprimierten Stimmung, in der er sich befand, überallhin mitgeteilt, „die Armee geht hinter die Weichsel". General v. Moltke gegenüber soll sogar die Wendung gefallen sein: „Auch die Weichsel sei nur zu halten, wenn die Armee Verstärkungen bekäme." Nachdem er nun auf Veranlassung des Generals Grünert und meiner seinen Entschluß geändert hatte, hat er wohl in der Aufregung vergessen, dem Chef des Generalstabes oder dem Ersten Generalstabsoffizier von seinen Telephongesprächen Mitteilung zu machen, damit die Änderung des Entschlusses denselben Stellen mitgeteilt werden konnte. Da kein anderer als General v. Prittwitz selbst von den Gesprächen wußte, geschah nichts. So kam die Oberste Heeresleitung zur Abberufung des Oberbefehlshabers und des Chefs des Generalstabes, obwohl er durch seine Anordnungen am Abend des 20. August die Vorbedingungen für die spätere Schlacht von Tannenberg geschaffen und die einleitenden Befehle, ohne die die Schlacht

nicht möglich gewesen wäre, gegeben hatte. Nach der Schilderung des Reichsarchivs soll diese telephonische Aussprache zwischen General v. Prittwitz und General v. Moltke erst am 21. stattgefunden haben. General v. Moltke hat dies fünf Tage später niedergeschrieben. Ich halte es für wahrscheinlich, daß General v. Moltke sich bezüglich des Zeitpunktes irrt. Nachdem der Entschluß, den linken Flügel der russischen 2. Armee anzugreifen, am 20. abends gefaßt und der Angriff durch entsprechende Befehle eingeleitet war, kann General v. Prittwitz keinesfalls am 21., wo durch die eingehenden günstigen Nachrichten beim Oberkommando wieder eine zuversichtlichere Stimmung Platz gegriffen hatte und von einer Nervosität oder von Aufgeregtsein des Oberbefehlshabers nicht mehr die Rede sein konnte, am Telephon vom Rückzug hinter die Weichsel gesprochen haben.

Am 21. August verlegte sich das Oberkommando nach Bartenstein. Die eingehenden Meldungen besagten, daß die Loslösung von der 1. russischen Armee überall ohne Reibung verlaufen war. Dem XX. Armeekorps gegenüber, das General v. Scholtz inzwischen in einer Stellung beiderseits Gilgenburg zusammengezogen hatte, hatten die Russen den Vormarsch nur mit dem Ostflügel etwas fortgesetzt, der Westflügel war stehengeblieben. Oberst Hell, der Chef des Generalstabes des XX. Armeekorps, mit dem ich telephonisch über die neuen Absichten sprach, war absolut ruhig und zuversichtlich. Als weitere gute Nachricht dieses Tages traf die Meldung der 1. Kavalleriedivision ein, daß sie sich nach glücklichen, für die Russen verlustreichen Gefechten, wieder herangefunden hatte. Vorübergehend hatte beim Oberkommando die Befürchtung vorgelegen, daß die in den Rücken der Rennenkampfschen Armee vorgestoßene Kavalleriedivision, da sie von dem Rückzug der 8. Armee nicht verständigt werden konnte, verloren sei.

Am 22. August ging das Oberkommando nach Mühlhausen an der Bahn Elbing – Königsberg. Auch die an diesem Tage eingehenden Meldungen waren im allgemeinen günstig. Die Armee Rennenkampf schien in der Schlacht bei Gumbinnen schwerer gelitten zu haben, als man bisher annahm. Sie folgte zunächst überhaupt nicht. Die Einschiffung zu den Bahntransporten spielte sich vorläufig reibungslos ab.

Am Vormittag rief Oberst Hell an und äußerte Bedenken wegen des linken Flügels des XX. Armeekorps. Bei den Stärkeverhältnissen der Russen wäre es möglich, daß dieser Flügel von überlegenen Kräften umfassend angegriffen würde, ehe der Antransport des I. Armeekorps beendet und damit die Möglichkeit gegeben sei, selbst anzugreifen. Er bat deshalb,

die 3. Reservedivision nicht in Deutsch-Eylau, sondern in Allenstein auszuladen und sie nicht an den rechten, sondern an den linken Flügel des XX. Armeekorps heranzuführen. Diese Bitte wurde vom Oberkommando genehmigt und dementsprechend der Eisenbahnzielpunkt der 3. Reservedivision geändert.

Am Nachmittag des 22. rief ich telephonisch den Chef des Generalstabes des I. Armeekorps, Oberst Freiherrn v. Schmidtseck, an, um mich über den Fortgang der Eisenbahntransporte zu orientieren. Oberst v. Schmidtseck antwortete ungefähr: „Was wollen Sie eigentlich, wissen Sie denn noch nicht, was vorgegangen ist?" Ich verneinte und bat um Aufklärung, worauf mir Freiherr von Schmidtseck antwortete: „Wenn Sie noch nichts wissen, bin ich nicht berufen, Sie aufzuklären, Sie werden es ja schon erfahren." Ich war im Begriff, mich zum Chef des Generalstabes, Graf Waldersee, zu begeben, um ihm dieses merkwürdige Erlebnis zu melden, als mit sehr betretenem Gesicht der Feldeisenbahnchef Ost, Major Kersten, das Geschäftszimmer betrat und mir ein Telegramm zeigte, wonach am 23. ein Sonderzug mit einem neuen Oberbefehlshaber, General v. Hindenburg, und einem neuen Chef des Generalstabes, General Ludendorff, eintreffen würde. Der sofort benachrichtigte General Graf Waldersee brachte die Nachricht dem abgesetzten Oberbefehlshaber. Die telegraphische Allerhöchste Kabinettsorder, die die Dispositionsstellung der Generale v. Prittwitz und Graf Waldersee aussprach, traf erst eine halbe Stunde später ein. Die Form, in der die beiden im Frieden hochverdienten Offiziere nach Hause geschickt wurden, war ungewöhnlich schroff. Allerdings war auch das Verhalten Prittwitz', d. h. das aufgeregte Telephonieren, ohne irgendeinem Angehörigen seines Stabes davon Mitteilung zu machen, nicht zu entschuldigen.

Das neue Oberkommando

Die Anordnungen, die von dem neuen Oberkommando bzw. der Obersten Heeresleitung ausgingen, betrafen in erster Linie die Heranführung von Verstärkungen. Ob schon damals die Zuführung der schleswig-holsteinischen Landwehrdivision v. d. Goltz befohlen wurde, weiß ich nicht. Aus der Festung Thorn wurde eine gemischte Brigade unter Generalleutnant v. Mühlmann nach Strasburg und die Gegend westlich davon in Marsch gesetzt. Zu dieser letzteren Maßnahme war eine Genehmigung oder ein Befehl der

O.H.L. nicht nötig. Nach der Aufmarschanweisung unterstanden die Gebiete der stellvertretenden Generalkommandos des Ostens sowie die Festungen mit ihren Besatzungen dem A.O.K. 8. Die Anregung, mehr Truppen aus den Festungen herauszuziehen, war schon General v. Prittwitz gegenüber gemacht, von ihm aber abgelehnt worden. So mußte z. B. General v. Morgen, der bei seinem Vormarsch von Lötzen aus eine schwere Batterie der Besatzung Lötzens mitgenommen hatte, diese auf Beschwerde des Kommandanten hin der Festung zurücksenden. Zweitens erging ein Befehl, daß die der 8. Armee unterstehenden Armeekorps bis zu dem am 23. August erfolgenden Eintreffen des neuen Oberbefehlshabers auf dem östlichen Kriegsschauplatz selbständig handeln sollten. Das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps ordneten daraufhin für den nächsten Tag einen Ruhetag an. Die Ausführungen des Reichsarchivs über diesen Punkt[1] stellen es so dar, als ob dieser Ruhetag von der Obersten Heeresleitung bzw. General Ludendorff aus taktischen Erwägungen heraus angeordnet worden sei. Das ist, wie ja eben ausgeführt, ein Irrtum. Was die Maßnahme selbst anbelangt, so kann ich sie nicht für richtig halten, es sei denn, daß die Erschöpfung der Truppen so groß war, daß der Ruhetag nötig war, um die Truppe verwendungsfähig zu erhalten. Von einem solchen Zustand der Erschöpfung sprechen die Meldungen der Kommandierenden Generale auf die Anfrage der O.H.L. nicht. Andererseits war das hauptsächlichste Interesse, die beiden Korps so schnell als möglich weit von der Armee Rennenkampf abzuführen, um ihnen freie Bewegungsmöglichkeit auch in südlicher Richtung zu geben. Wir werden im weiteren Verlauf der Schlacht sehen, daß dieser Ruhetag durch größere Marschleistungen wieder eingebracht werden mußte. Drittens erhielt das Oberkommando den Befehl des am 23. August 2 Uhr nachmittags in Marienburg eintreffenden Oberbefehlshabers, sich dorthin zu verlegen. Durch diesen Befehl wurde das Oberkommando zurückverlegt. Es hatte die Absicht gehabt, noch einen Tag in Mühlhausen zu bleiben und dann hinter den rechten Flügel, etwa nach Riesenburg zu gehen. Der Eindruck der Rückverlegung nach Marienburg war kein glücklicher. Es hätte sich dies vermeiden lassen, wenn man, sei es von seiten der O.H.L., sei es von seiten des neuen Chefs des Generalstabes, nicht nur mit den Generalkommandos, sondern auch mit dem bisherigen Oberkommando telephonische Verbindung aufgenommen hätte.

---

[1] II. Bd., S. 113.

Daß bei der Meldung in Marienburg die Stimmung des Oberkommandos, wie das Reichsarchiv schreibt, frostig und gedrückt war, entspricht den Tatsachen und ist aus den ganzen Ereignissen des Kommandowechsels wohl sehr erklärlich.

Nach erfolgter Meldung entließ General Ludendorff sämtliche Herren zu ihrer dienstlichen Tätigkeit und befahl nur dem 1. Generalstabsoffizier, ihm Vortrag über die Lage zu halten. Ich tat dies und fand ihn höchlichst erstaunt, daß alle Anordnungen und Befehle, die zur Zeit für die beabsichtigte Angriffsschlacht gegen die russische Warschauer Armee hätten gegeben werden können, schon gegeben waren. Ebenso herrschte bei Besprechung der Möglichkeiten, die Schlacht durchzuführen, auf die ich bei meinem Vortrag einging, zwischen General Ludendorff und mir das vollkommenste Einverständnis. Ob es möglich sein würde, das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps zu der Schlacht heranzuführen, hing vorläufig noch davon ab, ob Rennenkampf folgte oder nicht. Auch die voraussichtliche Stoßrichtung des I. Armeekorps Seeben-Usdau erwähnte ich in diesem ersten Vortrag.

Der Aufmarsch zur Schlacht

Die Gesamtlage auf dem östlichen Kriegsschauplatz war um diese Zeit folgende:

Der Anfang der österreichisch-ungarischen Offensive stand in etwa einer Woche zu erwarten. Das dem A.O.K. 8 unterstehende und auf dem linken Flügel der Verbündeten vorrückende Landwehrkorps Woyrsch war kampflos bis in die Gegend Piotrokow vorgerückt. Ein Telegramm des österreichischen Generalstabschefs General v. Conrad forderte erneut zu einem Vorstoß der deutschen 8. Armee über den Narew in Richtung Sielce auf, um zu einem Zusammenwirken mit der österreichisch-ungarischen Armee zu kommen. Ja, hätte General v. Prittwitz nach Schlieffenscher Idee die gesamte 8. Armee zum Stoß gegen die 1. russische Armee bereitgestellt gehabt, hätte er diesen Stoß durchgeführt, dann wäre er am 23. August voraussichtlich mit dieser Armee fertig gewesen und hätte sich angeschickt, die 2. russische Armee links umfassend gegen Weichsel und Thorn zu drängen. Dann wäre eine Möglichkeit gewesen, diesen von Conrad gewünschten Stoß auszuführen und der k. u. k. Armee zu einem siegreichen Vorgehen die

Hand zu reichen. Wie anders hätte sich dann der Feldzug gegen Rußland gestalten lassen! Wie die Dinge jetzt lagen, konnte naturgemäß von einer solchen Operation nicht die Rede sein.

Die russische Warschauer Armee – mindestens fünf Armeekorps und vier Kavalleriedivisionen – hatte die Grenze von Südostpreußen am 22. August abends in breiter Front überschritten, die große Straße Soldau – Ortelsburg erreicht und am 23. den Vormarsch fortgesetzt. Ihre Mitte war so nahe an die Front des XX. Armeekorps herangekommen, daß es am 24. zum Kampf kommen konnte.

Das XX. Armeekorps – durch die 70. Landwehrbrigade und die Festungstruppen auf etwa $3^1/_2$ Divisionen verstärkt – stand in befestigter Stellung in der Linie südwestlich Gilgenburg – Lahna. Die Ausladung der 3. Reservedivision in Allenstein war beinahe beendet.

Der Abtransport des I. Armeekorps hatte sich infolge eisenbahntechnischer Friktionen verzögert; bis zum 23. mittags war nur das Grenadierregiment 1 eingetroffen, erst am 25. abends konnte der Antransport der fechtenden Truppen beendet sein. Der Armee Rennenkampf gegenüber ruhten das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps sowie die 1. Kavalleriedivision an und westlich der Straße Nordenburg – Insterburg. Die 1. Kavalleriedivision war vollständig erschöpft und bat dringend um Ruhe, die ihr naturgemäß nicht bewilligt werden konnte.

Die Armee Rennenkampf hatte sich bis jetzt nicht fühlbar gemacht und stand anscheinend mit der Masse ihrer Truppen noch auf dem Schlachtfeld des 20. Trotzdem konnte man selbstverständlich nicht damit rechnen, daß Rennenkampf auch weiterhin in gänzlicher Untätigkeit verharren würde, sondern mußte annehmen, daß er, sobald er die Meldung von der Räumung der Angerapp-Stellung auf der ganzen Front durch seine Kavallerie erhielt, antreten würde. Seine bisherige Untätigkeit ließ aber schon jetzt erhoffen, daß das Nachfolgen ein zögerndes bleiben würde und daß es möglich sein würde, Teile des I. Reservekorps und des XVII. Armeekorps zu der Entscheidung gegen die russische Warschauer Armee heranzuziehen. Das I. Reservekorps erhielt deshalb Befehl, mit großer Marschleistung am 24. über Schippenbeil in Richtung Bischofstein – Seeburg möglichst weit Gelände zu gewinnen, während das XVII. Armeekorps zunächst bei Friedland die Alle überschreiten und dann nach Süden auf Bartenstein abbiegen sollte. Daß es möglich sein würde, auch das XVII. Armeekorps heranzuziehen, glaubte das Oberkommando damals nicht, man rechnete damit, dieses Korps

zusammen mit der 1. Kavalleriedivision hinter der Alle zum Schutz gegen Rennenkampfs Armee belassen zu müssen. Jedenfalls mußte jetzt die durch den Ruhetag verlorene Zeit bei diesen beiden Armeekorps durch erhöhte Marschleistungen wieder eingebracht werden. Die 6. Landwehrbrigade in Lötzen erhielt Befehl, in Richtung Bischofstein an das I. Armeekorps heranzurücken.

Die ersten Kämpfe

Für den 23. August hatte die russische 2. Armee nur für ihre mittleren Korps, das XIII. und das XV., den Vormarsch befohlen, und zwar sollte das XIII. gegen die Linie Jedwabno – Omulefofen, das XV. gegen Lykusen – Seelesen vorgehen. Die Bewegung des XV. Armeekorps führte zu dem Gefecht der 37. Infanteriedivision. Die durch Teile der 70. Landwehrbrigade verstärkte 37. Division wurde in der Linie Kownatken-See – Lahna – Orlau angegriffen. Es kam vor allen Dingen bei Lahna und Orlau zu heftigen Nahkämpfen, die aber bis zum späten Abend mit einem vollen Erfolg der 37. Infanteriedivision endeten. Nur das vor der Front der Stellung liegende Dorf Lahna verblieb in russischer Hand.

Das Generalkommando 20 hatte die 3. Reservedivision von Allenstein in Richtung auf das Nordende des Lansker Sees herangezogen und zunächst die Absicht gehabt, östlich dieses Sees gegen die Flanke der die 37. Infanteriedivision angreifenden Russen vorzustoßen. Dieser kühne Angriff unterblieb aber, als Meldungen vom Vormarsch des XIII. russischen Armeekorps durch die Waldungen nordöstlich Neidenburg in Richtung Kurken eingingen. Auch der Befehl der 8. Armee für das XX. Armeekorps, der von der Erwägung ausging, daß das verstärkte XX. Armeekorps sich bis zum 26. allein defensiv gegen die überlegenen russischen Kräfte halten müsse, und deshalb ein Haushalten mit den Kräften und ein Zurückhalten der 3. Reservedivision in der Gegend von Allenstein anordnete, widersprach dem Versuch einer offensiven Lösung, die in Berücksichtigung der Stärkeverhältnisse wohl auch zu keinem Erfolg geführt haben würde. General v. Scholtz entschloß sich deshalb, seinen linken Flügel zurückzunehmen, um ihn den am 24. früh zu erwartenden weiteren feindlichen Angriffen vorläufig zu entziehen und die 3. Reservedivision zur Abwehr der von Kurken her drohenden Umfassung in die Gegend von Hohenstein heranzuführen. Die 37. Division erhielt Befehl, im Anschluß an den linken Flügel der

41. Division bei Thurau in eine Stellung beiderseits des Mühlensees, linker Flügel in Gegend Paulsgut, zurückzuschwenken. Trotzdem der Befehl zu dem Zurücknehmen der Division erst sehr spät gegeben wurde, gelang es, die Loslösung vom Feind noch in der Dunkelheit zu bewirken und ohne größere Kämpfe die Bewegung durchzuführen.

Das Oberkommando der 8. Armee verlegte sich am 24. morgens nach Riesenburg, der engere Stab begab sich frühzeitig nach Tannenberg, wo eine Aussprache mit General v. Scholtz und Oberst Hell stattfand. Die Stimmung dieser beiden Herren war ernst, jedoch zuversichtlich. Sie standen beide unter dem Eindruck, daß es erst nach schweren Kämpfen gelungen war, den russischen Angriff abzuschlagen und daß auch der nächtliche Rückzug Schwierigkeiten gemacht hatte. Man mußte mit einer Fortsetzung der feindlichen Angriffe im Laufe des Nachmittags des 24. oder spätestens am frühen Morgen des 25. rechnen, wobei der im Vormarsch auf Kurken gemeldete Gegner aller Voraussicht nach über Schwedrich auf Hohenstein vorgehen würde. General v. Scholtz schlug deshalb vor, den linken Flügel noch mehr zu versagen und das ganze XX. Korps eine Rückwärtsschwenkung in die Linie Gilgenburg—Mühlen vornehmen zu lassen. Die 3. Reservedivision wollte er in die Gegend von Kgl. Lichteinen an den linken Flügel heranziehen. Wollten die Russen diese Stellung umfassend angreifen, mußten sie erheblich weiter nach Norden ausholen. Das Korps würde damit die Zeit gewinnen, sich unbedingt bis zum 26., dem Tage des Eingreifens des I. Armeekorps, halten zu können. Das Oberkommando trat dem Vorschlag des Generalkommandos bei, befahl nur, die 3. Reservedivision noch nicht unmittelbar an den Flügel heranzuziehen, sondern vorläufig noch abgesetzt bei Hohenstein zu belassen. Das Grenadierregiment Kronprinz, das zuerst eingetroffene Regiment des I. Armeekorps in Löbau, wurde auf Bitte des XX. Armeekorps diesem zur Verfügung gestellt.

Die Lage am 24. abends war folgende: Die 5. Landwehrbrigade Mühlmann hatte die Gegend zwischen Strasburg und Lautenburg erreicht. In ihrer Flanke sowie auf ihrer Front war starke russische Kavallerie gemeldet. Der Abtransport des I. Armeekorps hatte sich infolge vorzeitigen Zurückgehens der Hauptreserve Königsberg und damit notwendig gewordener Rückverlegung der Einschiffungspunkte noch mehr verspätet. Vor der neuen Front des XX. Armeekorps war es zu größeren Zusammenstößen nicht gekommen, doch stand ein Angriff auf der ganzen Front für den 25. früh zu erwarten. Die Russen konnten zu diesem Angriff ungefähr sieben Divisionen

heranbringen, also das verstärkte XX. Korps mit doppelter Überlegenheit angreifen. An ein weiteres Ausweichen des Korps war nicht zu denken. Es erhielt deshalb den Befehl, den Angriff anzunehmen und die Stellung bis zum letzten Mann zu halten.

Für das Oberkommando war die Lage dieses Abends wohl die schwierigste der ganzen Schlacht. Der Entschluß war zweifellos richtig. Wie General Ludendorff der Obersten Heeresleitung meldete, würde ein weiterer Rückzug des Korps dieselbe Wirkung haben wie eine Niederlage.

Die 5. Landwehrbrigade wurde dem I. Armeekorps unterstellt und erhielt Befehl, 10 Uhr vormittags in Lautenburg einzutreffen. Die bis dahin angekommenen Truppen des I. Armeekorps wurden bis zur selben Zeit bis in Höhe von Rybno vordirigiert. Im Falle eines stark überlegenen russischen Angriffs gegen das verstärkte XX. Korps konnten diese Teile dem Angriff in die Flanke stoßen.

Von dem Gros der 2. russischen Armee losgelöst, hatte inzwischen das russische VI. Armeekorps den Vormarsch von Ortelsburg fortgesetzt und war in zwei Kolonnen auf Bischofsburg weiter marschiert. Das russische II. Armeekorps war östlich der Masurischen Seen im Vormarsch auf Angerburg. Die Armee Rennenkampf war in zögerndem Vorrücken von der Angerapp, hatte aber schon mittags wieder haltgemacht.

Der Ostgruppe der deutschen 8. Armee, dem I. Reservekorps, XVII. Armeekorps, 6. Landwehrbrigade, bot sich die Chance, mit Überlegenheit das vereinzelt nach Norden marschierende VI. russische Armeekorps anzugreifen. Allerdings mußten dazu von den Truppen enorme Marschleistungen gefordert werden. Die Folgen des Ruhetages traten störend in Erscheinung. Das I. Reservekorps sollte am 25., früh aufbrechend und über Seeburg vorgehend, zusammen mit der ihm unterstellten 6. Landwehrbrigade den Gegner angreifen, wo es ihn traf. Eine Division des XVII. Armeekorps sollte mit einer Marschleistung von rund 50 Kilometer Bischofstein erreichen. Die andere wurde auf Groß-Schwansfeld in Marsch gesetzt. Ob es möglich war, auch diese zweite Division des XVII. Armeekorps zu dem Kampfe nach Süden einzusetzen, erschien um diese Zeit durchaus noch zweifelhaft. Voraussichtlich mußte sie zusammen mit der 1. Kavalleriedivision die Deckung gegen Rennenkampf übernehmen.

Der 25. August brachte eine Reihe glücklicher Nachrichten und Ereignisse.

Zunächst ging die Nachricht ein, daß die Oberste Heeresleitung eine Landwehrdivision, die holsteinische, die bisher gegen Dänemark im Grenzschutz gestanden hatte, dem Armeeoberkommando 8 zur Verfügung gestellt habe und daß die Division vom 27. an eintreffen werde. Das Oberkommando behielt sich den endgültigen Ausschiffungspunkt der Division offen und ließ sie vorläufig in Richtung auf den rechten Flügel heranrollen.

Vor dem XX. Armeekorps war die Nacht im allgemeinen ruhig verlaufen, und keinerlei Anzeichen deuteten auf einen unmittelbar bevorstehenden Angriff.

Die Funksprüche

In dieser Situation wurden zwei russische, unchiffriert gegebene Funksprüche aufgefangen. Der erste, von der Armee Rennenkampf gegeben, ging am frühen Morgen beim Armeeoberkommando ein und besagte, daß die russische 1. Armee erst am 26. die Linie Gerdauen – Allenburg – Wehlau erreichen solle. Aus ihm ging hervor, daß die Armee Rennenkampf in die Schlacht gegen die 2. russische Armee nicht mehr zum Eingreifen kommen konnte. Der zweite Funkspruch enthielt einen Verfolgungsbefehl Samsonows, der die Rückwärtsschwenkung des XX. Armeekorps als ein allgemeines Zurückgehen der vor ihm stehenden deutschen Kräfte in Richtung Osterode gedeutet hatte.

Das Oberkommando begab sich am 25. früh zu einer Rücksprache mit General v. François auf die Höhe 168 südöstlich Montowo. Um diese Zeit war der Funkspruch mit den Marschzielen Samsonows noch nicht eingegangen. Das Oberkommando rechnete damit, daß das XX. Armeekorps spätestens am 26. früh von überlegenen russischen Kräften angegriffen werden würde. Es war also der Ansicht, daß der Angriff des I. Armeekorps sobald als irgend möglich einzusetzen haben würde, um mit Sicherheit einen Rückschlag beim XX. Armeekorps zu vermeiden. Generaloberst v. Hindenburg gab deshalb dem General v. François mündlich den Befehl, am 26. August, 5 Uhr vormittags, auf Usdau, der von mir im ersten Vortrag vorgeschlagenen Stoßrichtung anzugreifen. General v. François erhob verschiedene Bedenken, und zwar sowohl gegen die Zeit wie die Richtung des Angriffs. Er führte aus, daß bis zu diesem Zeitpunkt, an dem das Oberkommando den Angriff angesetzt haben wollte, noch nicht einmal die fechtenden Truppen seines Armeekorps sämtlich eingetroffen sein würden, ganz zu

schweigen von den Munitionskolonnen. Er glaube es nicht verantworten zu können, mit dem noch nicht vollkommen versammelten Korps überstürzt den Angriff durchzuführen. Ebenso hatte er Bedenken gegen die Richtung des Angriffs. Er würde es vorziehen, weiter nach Süden ausholend, den ihm gegenüberstehenden Gegner rechts umfassend, anzugreifen. General Ludendorff antwortete im Namen des Oberbefehlshabers auf die Einwendungen des Generals v. François und schnitt sie durch Wiederholung des Angriffsbefehls für den 26. früh ab. Ebenso blieb die Angriffsrichtung — frontaler Angriff und Durchbruch bei Usdau — bestehen.

Das Bedenken des Generals v. François, anzugreifen, ehe sein Korps vollständig versammelt war, war durchaus berechtigt. Trotzdem mußte der Angriff zur Durchführung gelangen, wenn die russische Armee schon am 25. abends oder 26. früh zum Angriff gegen das XX. Armeekorps schritt. Daß sie dies nicht tun würde, wußte das Oberkommando um diese Zeit noch nicht. Bei der schroffen Ablehnung Ludendorffs sprach wahrscheinlich das Gefühl mit, daß im Hinblick auf die gezeigte Eigenwilligkeit Generals v. François in den Tagen vor Gumbinnen das neue Oberkommando von vornherein zeigen müsse, daß es nicht gewillt sei, irgendwelche Abweichungen von seinen Befehlen zuzulassen. Was die Richtung des Angriffs anlangt, so war General v. François für die Umfassung. Die Erfahrung der Gumbinner Schlacht hatte ihm den durchschlagenden Erfolg einer Umfassung dem russischen Soldaten gegenüber deutlich gezeigt, während ebenso der Mißerfolg des XVII. Armeekorps die Gefahren eines frontalen Anrennens klar beleuchtet hatte. Das Oberkommando hätte seinem Wunsch nach Umfassung deshalb gern stattgegeben. Nach den vorliegenden Nachrichten vom Feind ging aber klar hervor, daß noch starke russische Kräfte in der Gegend von Soldau—Mlawa zurückgehalten waren. Wollte man also zu einer Umfassung kommen, hätte man bis in die Gegend südlich Mlawa ausholen müssen. Dagegen sprachen zwei Gründe: einmal hatte man nicht die dazu erforderliche Zeit. Die prekäre Lage des XX. Armeekorps forderte baldiges Eingreifen. Dann aber hätte man mit einer so weit ausholenden Umfassungsbewegung die schon an sich schwachen Angriffskräfte total auseinandergerissen.

Bei der Weiterfahrt von General v. François nach Löbau machte das Oberkommando auf der Eisenbahnstation Montowo halt, um dort telephonisch nach etwa inzwischen eingegangenen Nachrichten zu fragen. Es wurde mir hier der inzwischen aufgefangene Funkspruch des Generals

Samsonow an das XIII. russische Korps durchgegeben mit den Marschzielen für die Gros der Armeekorps am 25. Das Durchgeben dieses Befehls dauerte etwas länger, und ich bekam die Niederschrift erst, als Generaloberst v. Hindenburg und General v. Ludendorff schon abgefahren waren. Ich fuhr beschleunigt hinter ihnen her, ließ mein Auto neben das des Oberbefehlshabers fahren und reichte General Ludendorff in der Fahrt den Funkspruch in seinen Wagen hinüber. Der Oberbefehlshaber machte östlich Löbau halt, und hier studierten wir den Befehl an Hand der Karte durch. Das wichtigste war, daß voraussichtlich der russische Angriff erst am 26. erfolgen könne. Im übrigen bestätigte der Befehl die schon bekannten Angaben über die russische Stärke, und außerdem war es ja immerhin sehr angenehm, genau zu wissen, welche Marschziele die feindlichen Armeekorps im einzelnen hatten. General Ludendorff schickte Abschriften des Funkspruches sofort an die Generalkommandos 20 und 1. Zu General Scholtz fuhr General Grünert, zu General v. François ich.

Die Gewißheit, daß der russische Angriff wahrscheinlich nicht vor dem 26., vielleicht sogar erst später beginnen würde, war für General v. Scholtz naturgemäß eine große Beruhigung. Er konnte jetzt darauf rechnen, daß das I. Armeekorps rechtzeitig eingreifen würde. Für seinen rechten Flügel brauchte er deshalb keine Sorge zu haben, jedoch beunruhigte ihn die immer fortschreitende Umfassung seines linken Flügels. Er schlug deshalb dem Oberkommando vor, das Detachement Unger aus seinem rechten Flügel herauszuziehen, es durch das Grenadierregiment 1 des I. Armeekorps zu ersetzen und es auf seinen linken Flügel zu schieben und dort hinter dem Drewenzabschnitt einzusetzen. Er konnte dann die 3. Reservedivision hinter seinem linken Flügel geschlossen halten, um etwaigen Umfassungsversuchen offensiv entgegenzutreten. Dieser Antrag wurde genehmigt.

Falsche Auffassung Samsonows über die Lage

Der 25. August verlief ohne ernste Kämpfe. Am Abend hatte sich die Lage weiter geklärt. Die Landwehrbrigade Mühlmann hatte Lautenburg von russischer Kavallerie besetzt gefunden, hatte angegriffen und Lautenburg genommen, ein Ergebnis, das naturgemäß geeignet war, das Selbstvertrauen und den Mut der zum erstenmal ins Feuer tretenden Landwehr zu heben. Das I. Armeekorps hatte mit den Anfängen Kielpin und Rybno

erreicht, drei Bataillone Infanterie sowie die Masse der Kavallerie und Artillerie waren noch nicht eingetroffen und konnten auch vor morgen früh nicht ankommen. Das XX. Armeekorps hatte die vorher schon erwähnten Verschiebungen vorgenommen. Es standen: das unterstellte Grenadierregiment 1 des I. Armeekorps zwischen Rumian-See und Großem Damerau-See, die 41. Division zwischen Großem Damerau-See und Logdau, daran anschließend bis zur Chaussee nach Mühlen die 37. Division. Weiter nördlich standen 70. Landwehrbrigade und Festungstruppen Unger hinter der Drewenz und schließlich bei Reichenau die 3. Reservedivision. Der russische Vormarsch dem XX. Armeekorps gegenüber war nur zögernd erfolgt, Waplitz erst zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags besetzt. Das russische XIII. Armeekorps war im Weitermarsch nach Norden zu beiden Seiten des Lansker Sees gemeldet, der russische Oberbefehlshaber schien von dem schweren Gewitter, das sich vor seiner Front zusammenbraute, nichts zu ahnen. Aus dem aufgefangenen Funkspruch ging ja auch klar hervor, daß er mit allgemeinem deutschen Rückzug rechnete. In Verfolg seines Befehls, die 8. deutsche Armee von der Weichsel abzuschneiden, hatte sich Samsonow entschlossen, seine Armee nach links zusammenschließen zu lassen und sie über die Linie Allenstein – Osterode vorzuführen. Das Gruppenkommando Jilinski befahl jedoch, das rechte Flügelkorps, das VI., nicht nach Allenstein heranzuziehen, sondern bei Bischofsburg zum Schutz gegen Lötzen zu belassen. Damit hatte Samsonow eigentlich nur drei Korps für die bevorstehenden Kämpfe zur Verfügung. Diese sollten am 25. nur einen kurzen Marsch nordwärts machen, der jedoch infolge eines Mißverständnisses beim XV. Korps und der diesem unterstellten 2. Division überhaupt nicht zur Ausführung kam. Es ist dies ein gewisser Widerspruch. Da Samsonow annahm, daß die ihm gegenüberstehenden deutschen Kräfte im Rückzuge seien und er ferner den Befehl hatte, die von Rennenkampf geschlagenen deutschen Truppen an ihrem Zurückgehen hinter die Weichsel zu hindern, so hätte er im Gegenteil mit allen Kräften einen beschleunigten Marsch anstreben müssen. Dieser Widerspruch erklärte sich jedoch durch den Zustand seiner Truppen. Die russische 2. Armee war infolge übergroßer Märsche und mangelnder Verpflegung total erschöpft. So hatte z. B. das XIII. Korps in 12 Tagen auf tiefen Sandwegen ohne einen Ruhetag 250 Kilometer zurückgelegt. Sämtliche Führer erklärten Samsonow, daß die Truppen nicht weiter könnten. Samsonow sah es auch ein und beantragte einen Ruhetag, den Jilinski um diese

Zeit jedoch ablehnen mußte. Er rechnete zwar nach den Meldungen Samsonows auch nicht auf größere Kämpfe bei dieser Armee, glaubte aber, daß Rennenkampf noch stärkere deutsche Abteilungen vor sich habe und daß es mit diesen nochmals diesseits der Weichsel zum Kampfe kommen würde. Samsonow erhielt deshalb die Benachrichtigung, daß ein Ruhetag für seine Armee erst gewährt werden könne, nachdem die Linie Allenstein – Osterode erreicht sei. Denn erst aus dieser Linie heraus trete eine Bedrohung des Rückzuges der Rennenkampf gegenüberstehenden deutschen Kräfte ein.

Im Laufe des 25. kam Samsonow von der Ansicht, daß die Deutschen ihm gegenüber im Rückzug gegen die Weichsel seien, zurück. Durch die Regimentsnummern der aus Landwehr und Ersatztruppenteilen zusammengesetzten Festungstruppen sowie voraussichtlich auch durch Meldungen über eintreffende Eisenbahntransporte auf dem deutschen rechten Flügel kam er plötzlich zu der Idee, daß in der Gegend von Gilgenburg und westlich davon Teile des XVII. Armeekorps, des I. Reservekorps und des XIX. Armeekorps eingetroffen bzw. im Eintreffen seien. Zur Abwehr des hier zu erwartenden deutschen Vorstoßes schuf Samsonow auf seinem linken Flügel eine besondere Gruppe unter dem General Artamonow, dem Kommandierenden General des I. Armeekorps, bestehend aus dem I. Armeekorps, der 3. Gardedivision, der 1. Schützenbrigade und zwei Kavalleriedivisionen. Artamonow erhielt Befehl, dem zu erwartenden deutschen Vorstoß seinerseits offensiv zu begegnen. Vom I. russischen Armeekorps standen am 26. August morgens etwa vier Regimenter in der Gegend von Usdau, zwei Regimenter sollten weiter südlich auf Heinrichsdorf vorgehen. Die 3. Gardedivision erreichte Soldau, die Schützenbrigade war noch im Anrollen, die beiden Kavalleriedivisionen standen östlich und südlich Lautenburg.

Differenzen zwischen dem General François und dem Oberkommando

Der vom Armeeoberkommando für den 26. früh befohlene Angriff kam nicht zur Durchführung. General v. François hatte mündlich den Angriffsbefehl schon am 25., 8 Uhr morgens, bekommen. Der schriftliche Befehl, eine Wiederholung des mündlichen, traf allerdings erst in der Nacht vom 25. zum 26. gegen Mitternacht bei ihm ein. Anscheinend hatte General v. François gehofft, daß das Oberkommando auf Grund des aufgefangenen

Funkspruches des Generals Samsonow und des ruhigen Verhaltens der Russen am 25. doch noch seinen Reklamationen nachgeben und den Angriff bis zum Eintreffen aller Truppen des Korps verschieben würde. Wohl aus diesem Grunde waren vorbereitende Anordnungen für frühzeitige Bereitstellung der Truppen für den ersten Angriff auf die Höhen nordwestlich Seeben nicht getroffen. Der jetzt um Mitternacht ausgegebene Korpsbefehl, daß die 1. Infanteriedivision sich um 4 Uhr früh in den Besitz dieser Höhen setzen solle, um 10 Uhr von da auf Usdau angreifen, daß die 2. Infanteriedivision 7 Uhr vormittags von Kielpin auf Gr.-Tauersee und die 5. Landwehrbrigade 7 Uhr vormittags von Lauterberg über Heinrichsdorf in Richtung Gegend nördlich Borchersdorf vorgehen solle, war zeitlich unausführbar.

Erst gegen 8 Uhr vormittags trafen die Anfänge der 1. Infanteriedivision am Welleabschnitt westlich Seeben ein. Der Divisionskommandeur stellte seine Truppen hier zum Angriff bereit, meldete aber sofort, daß er den Angriff gegen die verschanzte Höhenstellung von Seeben erst nach ausreichender Artillerievorbereitung beginnen könne. Da die Division um diese Zeit erst vier Batterien zur Stelle hatte, war es klar, daß der ganze Angriff eine größere Verzögerung erleiden mußte. General v. François, der sich inzwischen telephonisch mit dem XX. Armeekorps in Verbindung gesetzt und von dort die Mitteilung erhalten hatte, daß die ganze Lage bei diesem Armeekorps einen überstürzten Angriff nicht rechtfertige, genehmigte die Absicht seines Divisionskommandeurs und befahl, daß die 5. Landwehrbrigade und 2. Infanteriedivision die Linie Kl.-Tauersee – Gr.-Koschlau vorläufig nicht überschreiten sollten. An das Oberkommando meldete General v. François, daß sich der Angriff auf Usdau wegen des verspäteten Eintreffens der Truppen verzögern würde. Da eine Meldung des I. Armeekorps um 7.30 Uhr vormittags besagt hatte, der Angriff auf die Höhe von Seeben sei im Fluß, wenn auch mit unzureichenden Mitteln, so nahm das Oberkommando an, daß es sich bei dieser Verzögerung nur um Stunden handeln könne und setzte den Angriff auf Usdau auf 12 Uhr mittags fest. Zu seiner größten Überraschung meldete General v. François auf diesen Befehl hin, daß vorläufig noch nicht einmal die Höhen von Seeben genommen seien.

Auf die wahrscheinlich unfreundliche Rückäußerung des Oberkommandos wegen dieser erst jetzt erfolgten richtigen Orientierung gab General v. François weiteren Widerstand gegen die Absichten des Armeeoberkommandos

auf und befahl, den Angriff mit den zur Zeit verfügbaren Kräften durchzuführen. Der rechte Flügel des I. Armeekorps erreichte die Linie Heinrichsdorf – Bahnhof Grallau, die 1. Division nahm zwischen 12 und 1 Uhr mittags die von den Russen nur durch vorgeschobene Abteilungen besetzte Höhe von Seeben. Sie setzte ihr Vorgehen fort und erreichte kämpfend die Linie Meischlitz – Gr.-Grieben.

General v. Conta, der Kommandeur der 1. Division, hielt es nicht für möglich, den Angriff auf Usdau befehlsgemäß noch an dem heutigen Tage durchzuführen. Seine seit dem frühen Morgen unterwegs befindlichen Truppen waren stark ermüdet. Die Artillerievorbereitung für den Angriff hätte wahrscheinlich so lange gedauert, daß er erst gegen Abend zum Sturm hätte schreiten können. An ein Ausnutzen des Erfolges war doch an diesem Tage nicht mehr zu denken. General v. François teilte die Ansicht und beschloß, den Sturm auf Usdau bis zum Morgen des 27. zu verschieben.

Legt man sich jetzt die Frage vor, wer hatte recht, das Oberkommando mit dem Bestehen auf den Angriffsentschluß für den 26., oder General v. François mit seiner passiven Resistenz, die den entscheidenden Angriff auf Usdau um 24 Stunden verzögerte, so muß man sagen: Den Angriff des I. Armeekorps gegen eine vorbereitende Stellung zur Durchführung zu bringen, ehe die gesamten fechtenden Truppen dieses Korps, besonders ehe seine Artillerie und seine Munitionskolonnen zur Stelle waren, war berechtigt und nötig nur, wenn das verstärkte XX. Armeekorps schon am 26. von überlegenen russischen Kräften angegriffen wurde und Gefahr lief, eingedrückt zu werden. Nach den vom Feinde vorliegenden Nachrichten war dies nicht der Fall. Das Armeeoberkommando hätte infolgedessen gut getan, den mehrfachen Vorstellungen des Generals v. François stattzugeben und den Angriff von sich aus zu verschieben, bis sämtliche Truppen des I. Armeekorps eingetroffen waren. Der Weg, den General v. François eingeschlagen hat, die Verschiebung des Angriffs zu erreichen, kann nicht gebilligt werden. Doch muß man hervorheben, daß die von ihm erreichte Verschiebung vielleicht von ausschlaggebender Bedeutung für den Verlauf der ganzen Schlacht geworden ist. Hätte er nach dem Wortlaut des Armeebefehls gehandelt, die Höhe von Seeben am frühen Morgen des 26. genommen und hätte er dann um 10 Uhr vormittags auf Usdau angegriffen, zu einer Zeit, wo von der Artillerie der 1. Division erst vier Batterien zur Stelle waren, so hätte dieser Angriff sehr leicht zu einem Mißerfolg führen können. Gelang

der Durchbruch bei Usdau aber nicht, so führte das Eingreifen des XVII. Armeekorps und des I. Reservekorps im Laufe der nächsten Tage vielleicht zu dem Erfolg, daß die russische 2. Armee den Rückzug antreten mußte, eine Vernichtung dieser Armee wurde jedoch nicht erzielt.

Erfolgreicher Angriff des rechten Flügels XX. Armeekorps und das Begegnungsgefecht von Lautern

Durch den Armeebefehl vom 25. abends war das verstärkte XX. Armeekorps angewiesen, den Angriff des I. Armeekorps durch Vorgehen seines rechten Flügels in Richtung Gr.-Grieben – Jankowitz zu unterstützen und sich im übrigen bereitzuhalten, beim Fortschreiten des Angriffs des I. Armeekorps seinerseits auf der ganzen Front die Offensive zu ergreifen. Das XX. Armeekorps hatte schon in der Nacht durch das Telephongespräch des Generals v. François mit Oberst Hell die Nachricht, daß man mit einem frühzeitigen Angriff des I. Armeekorps in Richtung Usdau nicht rechnen könne, und hatte infolgedessen richtigerweise seinen rechten Flügel angehalten.

Die Russen verhielten sich am Vormittag ruhig, die vom Feind eingehenden Meldungen ergaben, daß zwischen der russischen Gruppe bei Usdau und den dem Südflügel des XX. Armeekorps gegenüberstehenden russischen Kräften eine erhebliche Lücke klaffte. Das Armeeoberkommando entschloß sich um 1 Uhr mittags, diesen Fehler der Russen auszunutzen und mit dem XX. Armeekorps mit starkem rechten Flügel zwischen dem Großen Damerau-See und Mühlensee anzugreifen. Die Unterstützung des I. Armeekorps in Richtung Usdau wurde dabei vorübergehend aufgegeben.

Als der Armeebefehl bei dem Generalkommando 20 eintraf, lag dort die Meldung vor, daß gegen die Stellungen der 37. Division und der 70. Landwehrbrigade beiderseits des Mühlensees starke russische Kräfte im Vorgehen seien. Das Generalkommando entschloß sich daher, den Angriffsbefehl des Armeeoberkommandos nur mit der 41. Division und der südlichen Brigade der 37. Division zur Durchführung zu bringen.

Dieser zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags beginnende Angriff traf die 2. russische Division im Marsch von Süden nach Norden überraschend in

der Flanke und endete abends in der Linie Ganshorn—Faulen—Mühlen mit einem vollen Erfolg der drei angreifenden deutschen Brigaden.

Auf dem äußersten linken Flügel des verstärkten XX. Armeekorps hatte die 3. Reservedivision den Befehl erhalten, die Drewenz in Richtung auf Hohenstein zu überschreiten. General v. Morgen, der Führer der 3. Reservedivision, hatte den Eindruck, daß er bei diesem Vorgehen auf Hohenstein auf die Front des russischen XV. Armeekorps stoßen würde, daß seine Division dann einfach frontal anzugreifen hätte. Er entschloß sich deshalb, selbständig zunächst bei Reichenau stehenzubleiben, dort das Vorgehen der Russen abzuwarten, um diesen dann seinerseits in die Flanke zu stoßen. Dieses Abweichen von dem ihm gewordenen Befehl meldete er jedoch nicht, so daß Generalkommando und Oberkommando noch abends um 6 Uhr der Ansicht waren, daß die 3. Reservedivision im Vorgehen auf Hohenstein sei.

Die Erziehung unserer Führer zum selbständigen Handeln hatte, wie man sieht, auch ihre Nachteile. Es ist möglich, daß hierbei das Gefühl, daß bei den großen taktischen Übungsarbeiten die sogenannte Patentlösung stets ein Abweichen von dem erhaltenen Befehl war, bei unseren Führern zu Beginn des Krieges eine gewisse Rolle gespielt hat. Wäre die 3. Reservedivision befehlsgemäß vorgegangen, so wäre sie voraussichtlich auf den Nordflügel des russischen XV. Armeekorps gestoßen, hätte diesen umfassend angreifen und ihm vielleicht einen Echec zufügen können. Das russische XIII. Korps hätte nicht unterstützend eingreifen können, da es sich östlich der langgestreckten Seen befand.

Bei der deutschen Ostgruppe kam es am 26. zu dem Begegnungsgefecht mit dem russischen VI. Armeekorps. Wie schon erwähnt, hatten beide Korps am 25. schwere Marschleistungen hinter sich, die noch vergrößert wurden durch den Zwang, vor den die transportablen Teile ihrer Habe und ihr Vieh mit sich führenden Scharen flüchtender Landeseinwohner die großen Straßen zu verlassen und sandige Nebenwege einzuschlagen. Das I. Reservekorps hatte abends die Gegend von Seeburg erreicht, die von Lötzen kommende 6. Landwehrbrigade Lautern. Vom XVII. Armeekorps kam der Anfang der 36. Division nach 50 Kilometer Marsch bis Bischofstein, der der 35. nach noch größerem Marsch bis Groß-Schwansfeld. Die 1. Kavalleriedivision stand westlich Gerdauen.

Das Oberkommando hatte bisher die Absicht gehabt, außer der 1. Kavalleriedivision auch die 35. Infanteriedivision zur Deckung gegen Rennenkampf stehenzulassen. Erst am Nachmittag des 25. beschloß es, auch diese

Division zur Entscheidung heranzuziehen und befahl, daß XVII. Armeekorps und I. Reservekorps mit der unterstellten 6. Landwehrbrigade zusammen das russische VI. Armeekorps angreifen sollten. Schon vorher hatten sich die beiden Generalkommandos in Verbindung gesetzt und selbständig über die Art des Vorgehens geeinigt. Das I. Reservekorps sollte am 26. von Seeburg in breiter Front in Richtung Wartenburg zum Angriff schreiten, das XVII. Armeekorps östlich des Groß-Lautern-Sees und Daday-Sees gegen die Flanke des Feindes vorgehen. Der Angriff des I. Reservekorps mußte so auch den Gegner treffen und festhalten, wenn dieser etwa beabsichtigte, von Bischofsburg in Richtung Allenstein sich an seine Armee heranzuziehen. Die Verabredung beider Generalkommandos glückte nicht ganz. General v. Mackensen nahm an, daß das I. Reservekorps schon frühzeitig vorgehen werde und befahl deshalb trotz der Ermüdung seiner Truppen einen frühzeitigen Aufbruch. General v. Below dagegen wollte der Ermüdung Rechnung tragen und ordnete Bereitstellung des Korps erst für 10 Uhr vormittags an. Er wollte hierbei dem XVII. Korps die Zeit geben, heranzukommen, und glaubte wohl nicht, daß dieses Korps in der Lage sei, so frühzeitig aufzubrechen.

General Blagowjeschtschenski, der Kommandierende General des VI. russischen Armeekorps, hatte Befehl, sich am 26. aus Gegend Rothfließ und Bischofsburg in Richtung Allenstein an den rechten Flügel seiner Armee heranzuziehen. Er vermutete die deutschen Kräfte im Rückzug nach Westen und nahm, als seine vordere Division, die 4., überraschend in der Gegend von Lautern auf die Anfänge des XVII. Armeekorps stieß, an, daß das eine Flankensicherung der von Rastenburg nach Westen abziehenden deutschen Truppen sei. Von dieser Voraussetzung ausgehend, schritt er bei Lautern zum Angriff.

Das XVII. Armeekorps bekam die ersten Meldungen vom Vorgehen der Russen durch die 6. Landwehrbrigade, die nördlich Lautern auf ihrem Marsch zum I. Reservekorps die Straße des XVII. Armeekorps kreuzte. General v. Heineccius, der Kommandeur der 36. Infanteriedivision, entschloß sich angesichts der zum Angriff entwickelt gegen ihn vorgehenden Russen sich zunächst defensiv zu verhalten, um das Herankommen der hinteren Division des Korps, der 35., sowie das Eingreifen des I. Reservekorps abzuwarten. Beides verzögerte sich erheblich, so daß der linke Flügel der 36. Division vorübergehend durch den russischen Angriff etwas in Schwierigkeiten geriet. Die 35. Infanteriedivision, die General v. Mackensen in Rich-

tung Gr.-Köllen zum umfassenden Angriff gegen den feindlichen rechten Flügel angesetzt hatte, kam nicht. Sie hatte angesichts der gänzlichen Erschöpfung der Truppen eine Rast einlegen müssen und mußte, als sie schließlich Gr.-Köllen mit ihrer Vorhut erreichte, nochmals rasten. Die auf deutscher Seite eingehenden Meldungen über die russischen Kräfte erweckten den Eindruck, als ob östlich des Groß-Lautern-Sees das gesamte russische VI. Armeekorps in den Kampf getreten sei. Als das I. Reservekorps mittags seine Bereitstellung in der Linie Alt-Vierzighufen – Kirschdorf durchgeführt hatte, ohne daß bis dahin vor ihm der Feind aufgetreten war, beschloß General v. Below im Einverständnis mit dem XVII. Armeekorps, nur Teile der 36. Reservedivision über Kl.-Bössau gegen die linke Flanke der östlich des Lautern-Sees fechtenden Russen zur unmittelbaren Unterstützung der 36. Infanteriedivision vorgehen zu lassen, mit der Masse seines Korps jedoch den Marsch nach der Südspitze des Daday-Sees fortzusetzen und so dem russischen VI. Korps den Rückzug abzuschneiden. Der Kommandeur der 4. russischen Division hatte sich gezwungen gesehen, zur Deckung seines Angriffs nach Norden in der linken Flanke, in die Gegend von Kl.-Bössau Kräfte herauszuschieben. Diese zogen unwillkürlich immer stärkere Kräfte des I. Reservekorps auf sich, und schließlich griff die Hauptmasse der 36. Reservedivision und die 6. Landwehrbrigade bei Kl.-Bössau an und warf den sich hartnäckig wehrenden Gegner zurück. Hierbei gerieten die Russen östlich des Kl.-Bössau-Sees, mit dem Rücken gegen den See stehend, in Bedrängnis, und es sollen einige ertrunken sein. Es ist dies wahrscheinlich der Ausgangspunkt der jahrelang verbreitet gewesenen Legende, daß Hindenburg in der Schlacht bei Tannenberg Tausende von Russen in See und Sumpf getrieben und elend habe ersticken lassen.

Die 1. Reservedivision traf bei ihrem Weitermarsch auf die Anfänge der hinteren Division des VI. russischen Armeekorps, die General Blagowjeschtschenski auf ihrem Marsch nach Westen nordwärts zur Unterstützung seiner 4. Division abgedreht hatte. Die Meldungen, die von dem Auftreten des ganzen VI. russischen Korps bei Lautern sprachen, waren falsch. Die Neigung der Truppen, den ihr gegenüberstehenden Feind als stärker anzusehen, wie er tatsächlich ist sowie die in der ersten Zeit des Krieges bestehende Schwierigkeit, kriegsstarke Verbände nach ihrer Stärke richtig einzuschätzen, waren wohl die Veranlassung zu dem Irrtum.

Die russische 16. Division wich vor dem Vorgehen der deutschen 1. Reservedivision zurück. Die russische 4. Division hatte unter dem Eindruck der

Flankenbedrohung von Bössau her schon am Nachmittag ihren Rückzug begonnen. Der nach auskömmlicher Artillerievorbereitung unternommene Infanterieangriff der 36. Division traf nur noch auf verlassene Stellungen. General Blagowjetschenski führte sein Korps über Bischofsburg nach Süden.

Die nach der taktischen Lage gegebene Möglichkeit, die russische 4. Division vollkommen zu vernichten, konnte deutscherseits nicht wahrgenommen werden. Schuld daran war in erster Linie das zu späte Herankommen der 35. Division des XVII. Armeekorps zusammen mit der sehr späten Bereitstellung des I. Reservekorps zum Eingreifen. Die Ursache war die totale Erschöpfung der Truppen beider Korps infolge übertriebener Marschleistungen, die gefordert werden mußten, um den Ruhetag wieder einzubringen. Die einzige Maßnahme für die Einleitung der Schlacht von Tannenberg, die General Ludendorff, ohne die Ansicht des Oberkommandos 8 zu hören, getroffen hat, hat sich damit als wenig glücklich erwiesen.

I. Reservekorps und XVII. Armeekorps erwarteten, daß sie am nächsten Morgen erneut würden angreifen müssen. Flieger hatten südlich Bischofsburg eine vorbereitete russische Stellung gemeldet. Es war anzunehmen, daß das russische VI. Korps, vielleicht noch verstärkt durch weitere russische Kräfte, hier erneut Widerstand leisten würde. Erschwert wurde die Lage dadurch, daß nach Meldungen der Kommandantur Lötzen sowie einem aufgefangenen Funkspruch das russische II. Korps sich im Vormarsch über Angerburg befinden sollte mit dem Auftrag, westlich des Mauer-Sees nach Süden an die russische 2. Armee heranzumarschieren. Trotzdem die Lage für die beiden deutschen Korps, falls das russische VI. einen längeren Widerstand leistete, sehr prekär werden konnte, hatten sich beide Korps geeinigt, am 27. früh erneut anzugreifen, und zwar sollte wiederum das XVII. Korps frontal angreifen, das I. Reservekorps die linke Flanke des Gegners umfassen. Das Oberkommando genehmigte, ohne zu zögern, diesen Entschluß. Es hätte auch gar nichts anderes tun können. Ein jedes Zögern konnte die Lage nur verschlimmern. In der Aussprache über die Situation scheint General Ludendorff dem Generaloberst v. Hindenburg gegenüber etwas die Nerven verloren zu haben. Worauf könnte sich sonst der Ausspruch Hindenburgs auf Seite 87 seines Buches beziehen: „Ist es überraschend, wenn ernste Gedanken manches Herz erfüllen; wenn Schwankungen auch da drohen, wo bisher nur festester Wille war; wenn Zweifel sich auch da einstellen, wo klare Gedanken bis jetzt alles beherrschten? Sollten wir nicht doch gegen Rennenkampf uns wieder verstärken und lieber gegen Sam-

sonow nur halbe Arbeit tun? Ist es nicht besser, gegen die Narewarmee die Vernichtung nicht zu versuchen, um die eigene Vernichtung sicher zu vermeiden? Wir überwinden die Krisis in uns, bleiben dem gefaßten Entschlusse treu und suchen weiter die Lösung mit allen Kräften im Angriff."

Wenn auch ein Aufgeben des einmal gefaßten Angriffsentschlusses unmöglich war, so drängte doch naturgemäß alles zu seiner schleunigen Durchführung. Das I. Reservekorps und XVII. Armeekorps setzten am 27. den Vormarsch nach Süden fort, um die gemeldeten feindlichen Stellungen anzugreifen. Zum unmittelbaren Rückenschutz wurde die 6. Landwehrbrigade und eine kleine Abteilung des XVII. Armeekorps in der Gegend von Lautern belassen. Das Oberkommando befahl beiden Korps, sowie die Abrechnung mit dem VI. russischen Armeekorps beendet sei, in südwestlicher Richtung gegen die rechte Flanke der russischen 2. Armee einzuschwenken. Mittags ging die Meldung ein, daß die Russen die Stellung südlich Bischofsburg räumten und ihren Rückzug weiter fortsetzten. Etwa zu gleicher Zeit kam Nachricht aus Allenstein, daß starke russische Kräfte dort eingetroffen seien und die Stadt besetzt hätten.

Das Armeeoberkommando wies daraufhin das in Richtung Passenheim in Marsch befindliche Reservekorps an, mit seiner Masse nach Westen abzudrehen und die Gegend von Patricken südlich Wartenberg zu erreichen. Die weitere Verwendung des I. Reservekorps, ob in westlicher oder südwestlicher Richtung, wurde vorbehalten. Weiter wurde das Korps angewiesen, unter allen Umständen mit einer gemischten Abteilung noch am gleichen Tage Passenheim zu erreichen und diese Enge zu sperren. General v. Below gab den letzteren Befehl an das XVII. Armeekorps weiter mit der Bitte, ihn zur Ausführung zu bringen, da seine Truppen zu ermüdet seien. Das XVII. Armeekorps entsprach dieser Bitte. Das Gros dieses Armeekorps erreichte die Gegend von Mensguth, kleine Abteilungen setzten die Verfolgung bis spät in die Nacht hinein fort, eine von ihnen erreichte Passenheim nach Mitternacht. Die Nachrichten von der Armee Rennenkampf besagten, daß das südlichste russische Armeekorps, das II., Rastenburg erreicht hatte. Weiter nördlich vermutete das Oberkommando die feindliche Infanterie etwa in der Linie Schippenbeil—Friedland. Die russische Kavallerie kam bis in die Gegend Heilsberg und Preußisch-Eylau. Die an den Bahnen stehenden schwachen Landsturmabteilungen konnten ernsten Widerstand naturgemäß nicht leisten.

Das entscheidende Ereignis der Schlacht – der Durchbruch bei Usdau

Am Vormittag des 27. fiel auf dem Westflügel der Schlacht mit dem Durchbruch bei Usdau und seiner Ausnutzung durch General v. François die Entscheidung.

Das russische Oberkommando war am 26. in Neidenburg eingetroffen. Der Oberbefehlshaber Samsonow war wieder zu der Ansicht zurückgekommen, daß er nur schwächere deutsche Kräfte vor sich habe, die er schleunigst angreifen müsse, um den vor Rennenkampf im Rückzug befindlichen Truppen den Weg nach der Weichsel zu verlegen. Dieser Angriff sollte durch das XIII., XV. und XXIII. Armeekorps erfolgen. Gegen die linke Flanke der deutschen Kräfte sollte das VI. Armeekorps über Allenstein vorgehen, das verstärkte I. Armeekorps sollte die eigene linke Flanke decken. Von dem deutschen Vorgehen gegen diese Flanke in Richtung Usdau sowie von dem erfolgreichen Stoß der 41. Infanteriedivision gegen seine eigene 2. Infanteriedivision südlich Mühlen war Samsonow am Abend des 26. orientiert. Jedoch nahm er an, daß die Gruppe des verstärkten I. Korps Artamonow stark genug sei, den Angriff auf Usdau abzuwehren und die 2. Division erfolgreich zu stützen.

Er hielt auch an dem Angriffsentschluß fest, als er die Meldung von dem Mißerfolg seines VI. Armeekorps bei Lautern – Gr.-Bössau erhielt. Diese Meldung hätte ihn unbedingt stutzig machen müssen. Es lagen am 26. abends bei ihm die Nachrichten vor, daß etwa drei Divisionen gegen seinen linken Flügel im Vorgehen seien, daß stark überlegene Kräfte die vordere Division seines VI. Armeekorps geschlagen und zum Rückzug gezwungen hätten. Wußte er auch nichts über die Stärke der Besetzung des Drewenz-Abschnittes, so mußte doch schon allein die Länge der deutscherseits hier gehaltenen Linie bis nördlich an die Straße Hohenstein – Reichenau ihn darauf hinweisen, daß doch stärkere Kräfte der Deutschen ihm gegenüberstanden, die auf dem südlichen Flügel sogar so stark waren, daß sie seine 2. Division angreifend überrennen konnten. Man muß also Samsonows Angriffsentschluß für den 27. für fehlerhaft halten. Erklären läßt er sich vielleicht nur so, daß Samsonow sich sagte, auch wenn die deutschen Truppen zahlenmäßig überlegen sind, so handelt es sich für mich darum, sie an einem Rückzug unter allen Umständen zu verhindern und diesseits der

Weichsel festzuhalten, und so Rennenkampf die Zeit zu verschaffen, heranzumarschieren und die Entscheidung zu bringen.

Im Verfolg des Angriffsbefehls marschierte das russische XIII. Korps, anderthalb Divisionen stark, am 27. auf Allenstein, das es kampflos am Mittag besetzte. Meldungen, die das Auftreten starker deutscher Kräfte zwei Meilen östlich Allenstein mitteilten, wurden nicht geglaubt. Man nahm an, daß es sich um russische Kräfte, nämlich um das VI. Armeekorps, handelte. Eine Verbindung mit diesem Korps bestand nicht. Man erfuhr infolgedessen weder die Niederlage dieses Korps am 26. noch die Fortsetzung seines Rückzuges auf Ortelsburg am 27. Die letzteren Meldungen erreichten, nebenbei bemerkt, auch das Oberkommando der russischen Armee nicht. General Klujeff, der Kommandierende General des XIII. Armeekorps, schickte auf funkentelegraphischen Hilferuf des XV. Armeekorps eine gemischte Brigade auf Hohenstein. Der Abmarsch des ganzen Korps, den Klujeff selbst dem Oberkommando vorgeschlagen hatte und den dieses auch nachmittags genehmigte, verzögerte sich durch eine Reihe von Friktionen bis zum 28. früh.

Das XV. russische Armeekorps unter General Martos verschob eine Brigade von seinem rechten Flügel nach dem linken zur Unterstützung der am Vortage geschlagenen 2. Division und schritt mit den ihm verbleibenden drei Brigaden sowie der über Hohenstein herangeführten Brigade des XIII. Armeekorps zum Angriff gegen die deutscherseits besetzte Drewenz-Linie. Dieser Angriff scheiterte. Die zur Unterstützung der 2. Division entsandte Brigade erreichte die Gegend Waplitz, wo sie untätig stehenblieb, während die gestern geschlagene 2. Division zu ernstem Kampfe nicht mehr fähig, in die Linie Bujaken—Frankenau—Neidenburg zurückwich, wo sie von dem Kommandierenden General des XXIII. Korps, General Kondratowitsch, festgehalten und durch Teile der zum XXIII. Korps gehörenden 3. Garde-Infanteriedivision verstärkt wurde.

Der deutsche Armeebefehl für den 27. hatte Angriff auf der ganzen Front befohlen, und zwar sollte die Bewegung 4 Uhr vormittags beginnen. Das I. Korps sollte rechts gestaffelt, um sich gegen die hinter dem linken feindlichen Flügel zurückgelassenen Kräfte von Soldau her zu schützen, Usdau angreifen, hier durchbrechen und dann mit möglichst starken Kräften auf Neidenburg weiterstoßen, um die vor der Front des XXI. Armeekorps fechtenden Russen aufzurollen. Das XX. Armeekorps sollte diesen Angriff von Norden her direkt unterstützen, um den Durchbruch möglichst schnell

herbeizuführen. Im übrigen sollte es den schon für den 26. befohlenen Angriff fortsetzen, wobei die 3. Reservedivision unter Festhalten von Hohenstein in Richtung Waplitz zu stoßen hatte.

Erst nach Ausgabe des Armeebefehls erfuhr das Oberkommando, daß die Lage auf dem linken Flügel des XX. Armeekorps eine ganz andere sei, als sie angenommen wurde, daß nämlich die 3. Reservedivision nicht auf Hohenstein vorgegangen, sondern hinter der Drewenz verblieben war.

Das Generalkommando des XX. Armeekorps war der Ansicht, daß es am 27. früh mit einem starken russischen Angriff von mindestens zwei Armeekorps zu rechnen habe und daß die Chance, mit der 3. Reservedivision gegen die Flanke dieses Angriffs offensiv vorzugehen, mit dem Stehenbleiben der Division am heutigen Tage verpaßt sei. Es glaubte deshalb, daß sich ein Angriff seines linken Flügels am 27. überhaupt nicht empfehle, sondern daß es praktisch sei, die 3. Reservedivision hinter der Drewenz bis an den linken Flügel der Festungstruppen Unger heranzuziehen und hier den russischen Angriff zunächst defensiv zu erwarten. Angreifen wollte das XX. Armeekorps nur mit seinem siegreichen rechten Flügel, zu dessen Verstärkung Kräfte nach Süden verschoben werden sollten. General Ludendorff war mit dieser Auffassung und Absicht nicht einverstanden, mußte sie jedoch nach verschiedenen Remonstrationen genehmigen. Ich glaube, daß nach Lage der Verhältnisse, nachdem General v. Morgen am 26. nicht auf Hohenstein vorgegangen war, das Generalkommando 20 gar nicht anders handeln konnte.

Als der Stab des Oberkommandos am frühen Morgen des 27. von Löbau aufbrach, um von einer kleinen Höhe am Südende des Damerau-Sees den Fortgang der Schlacht selbst zu sehen, lag vom Generalkommando des I. Armeekorps die Meldung vor, daß Usdau 5 Uhr früh von der 1. Division genommen sei und daß das Generalkommando Verfolgung in Richtung Neidenburg angeordnet habe, wobei die 5. Landwehrbrigade die Dekkung gegen Soldau übernehmen solle.

Leider stellte es sich bald heraus, daß diese Meldung falsch war. Die 1. Division hatte das Gut Meischlitz genommen und dieses irrtümlich für Usdau gehalten.

General v. François hatte die Hauptkraft seines Armeekorps gegen Usdau angesetzt, und zwar den linken Flügel der 2. Division von Südwesten, die 1. Division von Westen und Nordwesten her. Der Südflügel der 2. Division und die 5. Landwehrbrigade sollte zunächst defensiv bleiben.

Das XX. Armeekorps hatte ein gemischtes Detachement von sechs Bataillonen, zwei Schwadronen und zwei Batterien unter General v. Schmettau bestimmt, das von Bergling her auf Usdau angreifen sollte. Der um 4 Uhr früh mit der Artillerie, um 5 Uhr mit der Infanterie befohlene Angriff verzögerte sich. Ein Teil der Artillerie der 1. Division war erst am 26. abends angekommen und erst in der Dunkelheit bei der Division eingetroffen. Ebenso verzögerte sich die Bereitstellung des Detachements Schmettau. Als wir auf unserem Gefechtsstand eintrafen, sahen wir auf ungefähr 7 Kilometer Entfernung das Dorf Usdau unter starkem deutschen Artilleriefeuer liegen, russische Artillerie antwortete, die deutsche Infanterie drängte auf der ganzen Front vorgeschobene russische Abteilungen zurück. Der Sturm auf Usdau erfolgte erst um 11 Uhr vormittags. Bis dahin hatte das deutsche Artilleriefeuer so gewirkt, daß die Infanterie nur noch geringen Widerstand fand. General v. François setzte die 1. Division zur Verfolgung auf Neidenburg an.

Die irrtümliche Meldung über die Wegnahme von Usdau hatte inzwischen auf dem Südflügel des I. Korps zu einem unangenehmen Rückschlag geführt. Als sie nämlich eingegangen war, hatte das Generalkommando den zurückgehaltenen Südflügel angewiesen, nunmehr gleichfalls vorzurücken. Gegen dieses Vorgehen stieß ein starker russischer Angriff aus südöstlicher Richtung. Die 5. Landwehrbrigade kam westlich Skurpien zum Stehen, die 3. Infanteriebrigade wurde bei ihrem Vorgehen auf Gr.-Tauersee von dem russischen Angriff in der rechten Flanke gefaßt und mit ziemlich schweren Verlusten zurückgeworfen. Es gelang, die Masse der Infanterie in der Gegend von Heinrichsdorf zum Stehen zu bringen. Einzelne Teile fluteten weiter zurück, ein Bataillon panikartig bis nach Montowo.

Die Nachricht von diesem Rückzug veranlaßte den General v. François richtigerweise, zunächst den Stoß seiner 1. Infanteriedivision auf Neidenburg anzuhalten, diese Division nach Süden einzudrehen, um den Soldauer Gegner zunächst zurückzuwerfen und sich so für den nächsten Tag freie Hand zu schaffen. Die gegen die 2. Division südlich Usdau im Kampfe stehenden russischen Kräfte warteten jedoch das Eingreifen der 1. Division und der Abteilung Schmettau gegen ihre Flanke und Rücken nicht ab, sondern wichen eiligst auf Soldau zurück. General v. Conta erwartete an den Brücken von Soldau ein Stauen des zurückgehenden Gegners und einen Erfolg und drängte mit allen Kräften nach Süden. Die Truppe war jedoch nach den Anstrengungen der letzten Tage und den schweren Kämpfen so er-

schöpft, daß man ihr einen neuen Angriff heute nicht mehr zumuten konnte. General v. François befahl deshalb nachmittags die Einstellung der Verfolgung. Die 5. Landwehrdivision erreichte Hohendorf, die 1. die Gegend südlich Borchersdorf, Abteilung Schmettau Schönwiese.

General v. François rechnete mit Fortsetzung des Kampfes am nächsten Morgen, ordnete die Eröffnung des Feuers seiner gesamten Artillerie für den Tagesanbruch des 28. gegen die heutigen russischen Artilleriestellungen bei Soldau sowie die Bereitstellung seiner Infanterie zum Angriff an. Die Fliegermeldungen, die besagten, daß die Russen an Wiederaufnahme des Kampfes oder an Standhalten nicht dachten, sondern sich in übereiltem Rückzug auf und über Mlawa befanden, erreichten den Kommandierenden General nicht.

Das XX. Armeekorps hatte für den 27. den Angriffsbefehl des Armeeoberkommandos nur mit einigen Einschränkungen weitergegeben. Es beabsichtigte, seinen rechten Flügel die glückliche Offensive weiter fortsetzen zu lassen, er sollte jedoch im Einklang mit dem verstärkten I. Armeekorps angreifen. Er wurde also dadurch etwas festgehalten, da ja zu erwarten stand, daß der Angriff auf Usdau eine gewisse Zeit beanspruchen würde und erst dann ein übereinstimmendes weiteres Vorgehen der beiden Korps sich erzielen lassen würde. Die 37. Division sollte, durch Teile der Festungstruppen Unger und die 70. Landwehrbrigade verstärkt, südlich des Mühlensees zum Angriff schreiten. Der Rest der Festungstruppen sollte den Drewenz-Abschnitt nördlich des Mühlensees halten, zu ihrer Verstärkung sollte die 3. Reservedivision an den linken Flügel heranrücken.

Die 41. Division wurde nicht glücklich geführt. Sie trat frühzeitig an, stieß auf keinerlei erheblichen Widerstand und machte nach kurzer Vorwärtsbewegung wieder halt, da der Divisionskommandeur, seinem Befehl entsprechend, das Herankommen des I. Armeekorps abwarten wollte bzw. sich nicht klar darüber war, ob er etwa zur Unterstützung dieses Korps eingreifen müsse. Auch die Vorwärtsbewegung der 37. Division geschah, ohne auf erheblichen feindlichen Widerstand zu stoßen. Sie erreichte beinahe kampflos die Linie Konti-See – Seythen – Thymau und machte hier halt. Die beiden deutschen Divisionen fanden gegenüber nur die Reste der gestern geschlagenen 2. russischen Division, die bei dem deutschen Vorgehen schleunigst den Rückzug in östlicher Richtung antraten.

Währenddessen schritt das russische XV. Armeekorps zu seinem erwarteten Angriff gegen die deutschen Stellungen nördlich des Mühlensees. Das Ge-

lände des Drewenz-Abschnittes ist durch seine Bewaldung außerordentlich schwierig und unübersichtlich und erleichterte eine gedeckte Bereitstellung und Vorführung der russischen Angriffstruppen. Mühlen und die dortigen Stellungen lagen seit Tagesanbruch unter russischem Artilleriefeuer. Auch weiter nördlich, gegen die inzwischen in der Gegend von Kirsteinsdorf eingetroffene 3. Reservedivision, machten sich Anzeichen des bevorstehenden Angriffs bemerkbar. General v. Scholtz beschloß, seine südlich des Mühlensees vorgegangenen beiden Divisionen um die Südecke des Mühlensees herum in den Rücken der auf Mühlen angreifenden Russen vorstoßen zu lassen. Die Ausführung dieses Befehls verzögerte sich erheblich. Die schon 8.30 Uhr vormittags auf Waplitz angesetzte 37. Division hatte gegen 9 Uhr vormittags die Gegend nördlich des Konti-Sees erreicht und dort eine Rast von anderthalb Stunden angeordnet. Die 41. Division weiter südlich hatte sich zu einem Angriff in Richtung Usdau entschlossen und zu diesem Zweck Truppen nach seinem rechten Flügel zusammengezogen. Erst gegen 11 Uhr vormittags erfuhr die Division, daß die Russen bei Usdau im Rückzug seien, daß also der beabsichtigte Vorstoß überflüssig geworden war.

Friktionen beim XX. Armeekorps

Nach der Einnahme von Usdau gegen 11.30 Uhr befahl das Oberkommando nochmals das, was General v. Scholtz schon selbst beabsichtigt hatte, nämlich das Herumschwenken der 41. und 37. Division östlich des Mühlensees und Vorführung dieser beiden Divisionen in den Rücken der angreifenden Russen.

Dieser Befehl kam nicht zur Ausführung. Denn gleichzeitig mit ihm ging bei General v. Scholtz die Meldung ein, daß die Russen bei Mühlen die deutsche Front durchbrochen hätten. Nördlich Mühlen ginge deutsche Infanterie und Artillerie zurück. Die Lage war momentan eine kritische. Reserven waren in erheblicher Stärke nicht mehr vorhanden. General v. Scholtz entschloß sich deshalb, die 37. Division direkt gegen die Stellen des Durchbruchs marschieren zu lassen. Für den Stoß um den Mühlensee herum verblieb nur die südliche Division, die 41. Sie trat auch am Nachmittag an, ging jedoch nur zögernd vorwärts und machte gegen Abend in der Linie Januschkau – Südspitze des Mühlensees halt. Der Grund für das frühzeitige Stehenbleiben war teils die Ermüdung der Truppen auf den

schlechten Wegen teils Besorgnis vor den in der rechten Flanke noch befindlichen Abteilungen der geschlagenen russischen 2. Division.

Geht man der Sache auf den Grund, warum der Angriff mit „größter Energie", den das Oberkommando beabsichtigte und dem XX. Armeekorps befohlen hatte, so im Sande verlaufen ist, so muß man sagen, das Armeeoberkommando war selbst schuld daran, indem es durch General Grünert dem Generalkommando 20 am 26. die mündliche Weisung schickte, die Einwirkung des I. Armeekorps abzuwarten. Hatte man ja beim Oberkommando auch angenommen, daß der Angriff des I. Armeekorps auf Usdau früher stattfinden würde, als es später der Fall war, so mußte man sich doch sagen, daß allein infolge der Entfernung Usdaus bis zur 41. Division diese Einschränkung das XX. Armeekorps zeitlich stark hemmen mußte.

Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß die Meldung von dem Durchbruch bei Mühlen ein falscher Alarm war. Es war ein Irrtum, den ein Fernsprechoffizier in gutem Glauben weitergegeben hatte. Der erst gegen 4 Uhr nachmittags sich entwickelnde Angriff auf die deutschen Stellungen bei Mühlen war in der Hauptsache im Abwehrfeuer zusammengebrochen. Dagegen bereitete sich ein stärkerer russischer Angriff gegen den linken Flügel der Drewenz-Stellung durch die Jablonker Forst vor. Die Meldungen sprachen von starker Umfassung der 3. Reservedivision, an der auch Teile des XIII. russischen Armeekorps beteiligt sein sollten.

Seit dem Vormittag des 27. war die aus Schleswig-Holstein heranrollende Landwehrdivision v. d. Goltz zwar bei Biessellen in der Ausladung. Ob sie jedoch rechtzeitig zur Unterstützung des linken Flügels würde eingreifen können, erschien zweifelhaft. General v. Scholtz entschloß sich deshalb, die Masse der 37. Division hinter den äußersten linken Flügel zu ziehen. Da die Marschleistungen der Truppen für diesen Tag erschöpft waren, wurde die Ausführung dieser Bewegung auf den Morgen des 28. verschoben.

Der russische Angriff durch die Jablonker Forst durch Teile des XV. und eine Brigade des XIII. Armeekorps kam tatsächlich nicht zur Ausführung, da sich die Brigade des XIII. Armeekorps in der Forst verirrte, worauf die Führung die gesamten Angriffstruppen bis an den Nordostrand des Waldes zurückzog.

Trotzdem im Zentrum der Schlacht beim verstärkten XX. Armeekorps infolge verschiedentlicher Friktionen ein großer Erfolg nicht zu buchen war, so ist doch der 27. der entscheidende Tag der Schlacht. Er brachte den sieg-

reichen Durchbruch bei Usdau und gab dem Oberkommando die Gewißheit, infolge des Sieges bei Bössau und des sich an ihn knüpfenden Rückzuges des russischen VI. Armeekorps auf Ortelsburg, das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps zur Einkesselung der russischen Mitte heranziehen zu können.

Das Armeeoberkommando war am 27. mittags von seinem Gefechtsstand nördlich Usdau zum Generalkommando 20 gefahren, um hier auf energischere und schnellere Durchführung des Angriffs zu drücken. Das XX. Armeekorps konnte nicht mehr länger auf das Eingreifen des I. warten, da dieses ja, wie oben geschildert, mit allen Kräften nach Soldau hin gebunden war. Daß dieses Eingreifen seine Absicht nicht erreichte und es nicht gelang, die 41. Division am 27. wenigstens noch bis Waplitz zu bringen, ist oben gleichfalls schon gesagt.

Zugleich wurden beim Generalkommando 20 die Absichten für den 28. besprochen. Am 28. mußten die Erfolge der beiden siegreichen Gefechte auf den Flügeln reifen. Es handelte sich darum, nunmehr die russische Mittelgruppe, etwa zweiundeinhalb Armeekorps, einzukesseln und zu vernichten. Von den russischen Truppen hatten auf dem Südflügel das halbe XXIII. Korps schon schwer gelitten. Auch das XV. hatte durch die vorhergehenden Kämpfe an Gefechtskraft schon stark eingebüßt. Intakt war nur noch das XIII. Das Oberkommando rechnete damit, daß dieses Korps an den rechten Flügel des XV. herangezogen werden würde, um die Drewenz-Stellung umfassend anzugreifen. Allerdings war es auch nicht unmöglich, daß General Samsonow nach den Mißerfolgen auf seinen beiden Flügeln und nach dem Scheitern seines heutigen frontalen Angriffs die Schlacht aufgab und den Rückzug antrat. Wie sich die Lage bis zum 27. abends gestaltet hatte, würde dieser Rückzug allerdings gleichfalls zu einer vernichtenden Niederlage geführt haben.

Angriff auf das russische Zentrum

Der Armeebefehl für den 28. sah vor, daß das verstärkte XX. Armeekorps 4 Uhr morgens, vom rechten Flügel beginnend, in Richtung auf Hohenstein angreifen sollte. Die Landwehrdivision Goltz, die ihre Ausschiffung beendet hatte, sollte 5 Uhr vormittags von Osterode und Biessellen gleichfalls Richtung Hohenstein zum Angriff schreiten. Das I. Reserve-

korps sollte nördlich der Allensteiner Stadtforst in den Rücken des Feindes gehen und durch eine gemischte Brigade, die über Paffenheim und Kurken vorzugehen hatte, die Enge von Schwedrich sperren. Das I. Armeekorps und das XVII. Armeekorps glaubte man für den nächsten Tag durch den Soldauer bzw. Ortelsburger Feind noch gebunden.

Dieser Armeebefehl erfuhr abends infolge einer Meldung des I. Reservekorps eine Abänderung. Das I. Reservekorps meldete, daß am 27. mittags eine ganze russische Division in Allenstein von Süden her eingerückt sei. General v. Below hielt es für nötig, in erster Linie mit diesem Gegner abzurechnen, um ihn vor allen Dingen auch daran zu verhindern, etwa den Marsch nach Norden fortzusetzen und dem II. russischen Armeekorps, welches Rastenburg erreicht hatte, die Hand zu reichen. Durch eine derartige Bewegung wären die rückwärtigen Verbindungen des I. Reservekorps und des XVII. Armeekorps glatt durchschnitten worden. Das Generalkommando schlug deshalb vor, es wolle zusammen mit dem XVII. Armeekorps morgen auf Allenstein marschieren und den Feind dort angreifen. Dieser Vorschlag wurde genehmigt und General v. Below angewiesen, alles weitere mit dem Generalkommando 17 zu vereinbaren, da mit letzterem keinerlei Fernsprechverbindung bestand. Infolge dieser Änderung des ursprünglichen Befehls für das I. Reservekorps wurde es unterlassen, das Sperren der Enge bei Schwedrich nochmals ausdrücklich zu befehlen. Das Armeeoberkommando nahm an, daß das Generalkommando des I. Reservekorps in sinngemäßer Ausführung diese Sperrung dem Generalkommando 17 übertragen würde.

Das Oberkommando traf am 28., 7 Uhr früh, in Frögenau auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos 20 ein. Seit 6 Uhr hörte man Gefechtslärm von Osten her, im übrigen hinderte dichter Nebel jegliche Aussicht. Das Generalkommando 20 hatte für den Angriff der 41. Division befohlen, schon so frühzeitig aufzubrechen, daß sie 4 Uhr morgens die Linie Luttken – Ganshorn erreichte und von da zum Angriff auf Paulsgut schreiten könne. Das Generalkommando glaubte dabei die geschlagenen Teile des russischen XXIII. Korps, die der 41. Division in der rechten Flanke standen, außer acht lassen zu können. Die Division wurde angewiesen, sich einer etwaigen Bedrohung aus der Gegend Bujaken durch nächtlichen Abmarsch nach Norden zu entziehen und gegen den Gegner in der Flanke eine starke Nachhut auszuscheiden. Sowie sich der Angriff der 41. Division fühlbar machte, sollten die Truppen in der Front unter einheitlichem Befehl des

Kommandeurs der 3. Reservedivision angreifen. Die 37. Division sollte 4 Uhr vormittags westlich Reichenau bereitstehen, um in Richtung Kolonie Platteinen anzugreifen. Die Zeit für diesen Angriff wurde ebenso wie die für die Mitte von dem Fortschreiten der 41. Division abhängig gemacht.

Die 41. Division bekam den Angriffsbefehl erst 11.20 Uhr abends. Die Zeit, die Truppen für den nächtlichen Vormarsch bereitzustellen, war sehr kurz. Das Unternehmen, an der Front eines zwar gestern geschlagenen, aber doch immerhin noch vorhandenen Gegners vorbeizumarschieren und den Rücken nach ihm gegen Norden anzugreifen, war ein gewagtes. Der Divisionskommandeur hatte auch gegen seine Durchführung ernste Bedenken. Seine Truppen waren ermüdet. Ein klares Bild über den Feind, sowohl in seiner Flanke wie in der Front, hatten die Meldungen nicht ergeben. Da jedoch seine Remonstrationen gegen den Vormarsch auf Waplitz, die er am heutigen Tage wiederholt vorgebracht hatte, ihm vom Generalkommando nur unfreundliche Antworten eingebracht hatten, glaubte er deshalb nicht, daß eine erneute Weigerung, über Waplitz anzugreifen, einen Erfolg haben würde und schritt deshalb, wenn auch ungern, an die Ausführung des Unternehmens. Es endete mit einem vollständigen Mißerfolg. Schon die Bereitstellung verzögerte sich, da einzelne Truppen sich auf den schlechten Waldwegen verirrten. Das Vorgehen stieß dann zu beiden Seiten von Waplitz an der Maranse auf feindlichen Widerstand. Die Bewegung kam hier zu einem Stillstand. Nur dem 2. Bataillon des Regiments 59 gelang es, westlich Waplitz die Maranse zu überschreiten, den Feind zurückzuwerfen und nach Norden hin Gelände zu gewinnen. Infolge des dichten Nebels wurde der Erfolg von der Führung jedoch nicht erkannt und daher nicht ausgenutzt. Als der Nebel fiel, eröffnete russische Artillerie aus der Gegend Bujaken das Feuer gegen den Rücken der an der Maranse kämpfenden Truppen. Zugleich ging russische Infanterie gegen Flanke und Rücken des rechten Flügels der 41. Division vor. Die Lage der Division wurde unhaltbar. Der Divisionskommandeur ordnete den Rückzug an dahin, wo die Division hergekommen war, nach der Gegend zwischen Konti-See und Thymau-See. Daß dieser Rückzug überhaupt gelang und nicht der größere Teil der Division in Gefangenschaft geriet, ist nur der absoluten russischen Untätigkeit zu verdanken. Dank ihr kam man — allerdings unter schweren Verlusten — in die Gegend von Wronowo zurück.

General von Morgens selbständiger Entschluß

Generalkommando 20 und Oberkommando hatten zunächst von dem Mißerfolg keine Nachricht. Man hörte den Gefechtslärm aus der Gegend von Waplitz, merkte aber keine Einwirkung der 41. Division. Das Generalkommando wollte deshalb den Angriff in der Front zunächst noch anhalten. Die in der Front stehenden Festungstruppen waren, wie oben schon gesagt, dem Führer der 3. Reservedivision mit unterstellt worden.

Die bei dem General v. Morgen in der Nacht eingegangenen Meldungen besagten, daß die Russen die Jablonker Forst wieder geräumt hatten. Die Gefahr, von den Russen links umfaßt zu werden, war durch das Eintreffen der Masse der 37. Division auf seinem linken Flügel beseitigt. General v. Morgen und seine Truppen, die bis jetzt noch nicht ins Gefecht gekommen waren, brannten vor Eifer, anzugreifen. General v. Morgen wußte, daß die Division Goltz seit 5 Uhr morgens von Biessellen auf Hohenstein in Marsch war. Er hielt deshalb einerseits ein längeres Abwarten des Wirksamwerdens der 41. Division für nicht richtig und legte andererseits Wert darauf, seine Truppen möglichst bald durch die Jablonker Forst vorzuführen, ehe diese erneut von den Russen besetzt wurde. Er gab infolgedessen selbständig den Befehl zum Angriff und meldete dem Generalkommando 20 8.30 Uhr vormittags, daß er diesen Befehl gegeben habe und daß seine Truppen im Angriff seien. Von den vielen Friktionen der Befehlsgebung sei hier eine weitere hervorgehoben, daß nämlich General v. Morgen nicht wußte, daß die 37. Division bei ihrem Marsch vom rechten nach dem linken Flügel in der Gegend von Mühlen drei Bataillone zurückgelassen hatte. Das aktive Regiment hinter den Festungstruppen Ungers erhielt infolgedessen keinen Befehl, sich an dem Angriff dieser Truppen zu beteiligen.

Das Generalkommando 20 war mit dem Entschluß des Generals v. Morgen nicht einverstanden, konnte den Angriff, da er beim Eingang der Meldung ja schon im Gange war, jedoch nicht mehr anhalten und befahl deshalb auch der 37. Division, nunmehr von Reichenau in Richtung Hohenstein vorzugehen.

Der rechte Flügel Ungers bei Mühlen kam gar nicht, sein linker Flügel nur langsam vorwärts. Dagegen warf die 3. Reservedivision in rein frontalem Angriff den Gegner überall zurück, ihr linker Flügel erreichte zwischen 12 und 1 Uhr Hohenstein. Der Widerstand des russischen XV. Armeekorps war bei Dröbnitz und Schwenteinen hartnäckig gewesen, ließ aber dann bei

Hohenstein nach, da um diese Zeit auch die Infanterie der Division Goltz sich im Angriff von Norden her an diesen Ort dicht herangearbeitet hatte.

General Freiherr v. d. Goltz hatte bis zum Morgen des 28. seine Division noch nicht vollständig beisammen. Infolge eines Eisenbahnzusammenstoßes fehlten ihm noch fünf Bataillone und drei Batterien. Mit dem eingetroffenen Teil, sieben Bataillone, vier Schwadronen und eine Batterie, war er angetreten und trotz der Meldung, daß von Allenstein her starker Feind gegen seinen linken Flügel im Vormarsch sei, befehlsmäßig zum Angriff gegen die russische Stellung bei Mörken östlich Hohenstein geschritten. Trotzdem die Hamburger und schleswig-holsteinischen Landwehrleute mit großem Schneid angriffen, blieb der nur von einer Landwehrbatterie unterstützte Angriff nördlich Mörken liegen. Erst als der linke Flügel der 3. Reservedivision Hohenstein nahm und seine Artillerie nunmehr die Russen bei Mörken flankierend faßte, räumten diese das Dorf und die benachbarten Stellungen. Für die Division Goltz war das Eingreifen der 6. Reservebrigade die allerhöchste Zeit. Denn inzwischen hatte der Anfang des russischen XIII. Armeekorps, von Allenstein kommend, die Gegend von Griesslienen erreicht und Schützen gegen Flanke und Rücken des linken Flügels der Division Goltz entwickelt. Die 37. Division war um diese Zeit noch weit zurück in den Waldungen des Drewenz-Abschnittes und setzte sich erst gegen Mittag, nachdem sie Nachricht von der siegreichen Durchführung des Angriffes der 3. Reservedivision erhalten hatte, zum Vormarsch auf die große Hohensteiner Straße. Der aus der Initiative des Generals v. Morgen geborene Angriff hatte in den ersten Nachmittagsstunden einen vollen Erfolg errungen. Nur bei Mühlen hielt der Gegner noch.

Beim Oberkommando hatte dieser selbständig gefaßte Entschluß große Befriedigung ausgelöst. Wir standen ungeduldig bei Frögenau und warteten darauf, daß das XX. Armeekorps handeln solle. Als die Meldung von dem schweren Rückschlag bei der 41. Division eintraf, von deren Erfolg das Generalkommando 20 den Beginn des Frontalangriffs abhängig gemacht hatte, war die Spannung naturgemäß stark vergrößert worden, zumal ja um diese Zeit noch keinerlei Meldung vorlag, wie es bei Soldau im Kampfe des I. Armeekorps aussah, sowie was das russische XIII. Armeekorps in Allenstein machte. Es war immerhin noch möglich, daß dieses sich dem Angriff des I. Reservekorps durch Abmarsch nach Norden zu entzog. Um 8 Uhr vormittags ging ein Funkspruch ein, der diesen Punkt aufklärte. Das XIII. russische Korps marschierte auf Hohenstein und wollte mittags

Grieslienen erreichen. Daß Morgens Entschluß nicht eine Sekunde zu früh gefaßt war und zur Durchführung gebracht wurde, geht ja aus der Schilderung des Kampfes um Hohenstein und Mörken klar hervor.

Ungefähr gleichzeitig mit der Klärung der Absicht des XIII. russischen Armeekorps ging auch gute Meldung ein von General v. François. François hatte seine Truppen um 6 Uhr früh zum Angriff nach Süden bereitgestellt. Die in der Nacht bei ihm eingehenden Nachrichten hatten ihm aber schon eine gewisse Klarheit über die Lage gebracht und ihm gezeigt, daß er voraussichtlich nicht seine gesamten Truppen zum Angriff werde brauchen müssen. Er hatte deshalb schon jetzt sechs Schwadronen und eine Batterie in Richtung Neidenburg entsandt und beabsichtigte, die 2. Infanteriedivision baldigst dorthin folgen zu lassen. Er hielt die 1. Division mit den Truppen Mühlmanns für ausreichend, die Reste der Russen über die Soldau zurückzuwerfen. Die 1. Division sollte demnächst der 2. in Richtung Neidenburg folgen. Das Oberkommando billigte diese Absicht.

Als jedoch bald darauf die Meldung von dem Rückzug der 41. Division einging, glaubte das Oberkommando, dieser Division schnelle Hilfe bringen zu müssen und befahl, die 2. Infanteriedivision sofort auf Rontzken in Marsch zu setzen, um einen Durchbruch der Russen zu verhindern. Auch das Detachement Schmettau sollte dorthin marschieren. Beim Eingang des Befehls beim I. Armeekorps war die 2. Division bereits im Marsch nach Osten, die übrigen Truppen, auch Schmettau, im Angriff auf Soldau. Die Russen leisteten nur noch geringen Widerstand, hatten die Übergänge über die Soldau zerstört und waren mit der Masse der Truppen im eiligen Rückzug über Mlawa nach Süden. General v. François führte seine dem Oberkommando gemeldete Absicht weiter aus, er beließ bei Soldau nur die Division Mühlmann, Abteilung Schmettau und die 1. Infanteriedivision wurden auf Neidenburg in Marsch gesetzt. Weitere Nachrichten von der 41. Infanteriedivision, die wohl übertrieben waren und auf lokalen Paniken beruhten, veranlaßten das Armeeoberkommando, mittags nochmals dem I. Armeekorps den Befehl zu geben, die 41. Infanteriedivision, die über Wronowo im Rückzug sei, direkt zu unterstützen und im übrigen in Richtung Lahna zu verfolgen.

General v. François schreibt in einem seiner Artikel[1] über die Schlacht von Tannenberg, daß ihn die Richtung Lahna überrascht habe. Der Weg

[1] Reichsflagge vom 17. September 1925.

führte durch unübersichtliches Gelände in den Forst von Kamusien, wo Führung und Artilleriewirkung unterbunden waren. Trotzdem der Befehl des Oberkommandos noch in etwas beschwörender Form den Zusatz hatte, „das Korps könne sich die größten Verdienste um die Armee erwerben, wenn es diesen Intentionen gemäß handle! Alles kommt auf das I. Armeekorps an!" änderte General v. François seinen Befehl nicht, sondern blieb richtigerweise bei seinem Entschluß, „Verfolgung über Neidenburg".

Kurz nach Mittag klärte sich das Bild beim Oberkommando im allgemeinen. Man erfuhr, daß die 41. Division zwar geschlagen, daß es ihr jedoch gelungen war, sich zurückzuziehen und daß der Russe nicht folgte. Der Angriff der 3. Division war im siegreichen Vorgehen. Die Division Goltz hatte im Angriff eine Linie hart nördlich Hohenstein — Mörken erreicht. Das Oberkommando gewann den Eindruck, daß der Gegner damit geschlagen sei und gab 1.30 Uhr nachmittags einen Befehl aus, der auch den rechten Flügel des XX. Armeekorps vorwärtstreiben und demnächst die Verfolgung durch das I. und XX. Armeekorps einheitlich regeln sollte. Das Ziel für das I. Armeekorps wurde jetzt möglichst weites Vordringen über Neidenburg — Muschaken auf Willenberg — also die Richtung, die General v. François seinen Truppen bereits gegeben hatte.

Als die 2. Infanteriedivision gegen 3 Uhr nachmittags sich etwa eine Meile Neidenburg genähert hatte, machten sich aus nördlicher Richtung vorgehende feindliche Abteilungen fühlbar. Die Division entwickelte sich gegen sie, drängte sie bis zum Abend langsam hinter die Linie Sallusken — Rontzken zurück und kam hier zum Halten. Der Feind ihr gegenüber war ein Garderegiment des XXIII. russischen Korps, Teile der 6. Kavalleriedivision und einige Batterien. Die Abteilung Schmettau kam abends in die Gegend östlich Neidenburg, rastete hier und setzte die Verfolgung noch in der Nacht fort. Sie erreichte 3 Uhr morgens Muschaken. Die 1. Infanteriedivision kam bis zum späten Abend in die Gegend Neidenburg.

Für den 29. hatte General v. François befohlen, daß Abteilung Schmettau Willenberg, die 1. Division Muschaken, die zweite Grünfließ erreichen sollte.

In der Gegend von Hohenstein entwickelten sich am Nachmittag neue Kämpfe, wobei die Landwehrdivision Goltz ziemlich ins Gedränge geriet. Gegen sie wandte sich das russische XIII. Armeekorps, das von Grieslienen und nördlich vorging, die Teile der Landwehrdivision, die den Angriff auf Mörken durch ihr Feuer aus dem Kämmereiwald unterstützt hatten, aus

diesem langsam herausdrängte und sogar Mörken, das die siegreiche Landwehr nach Süden zu durchschritten und so freigelassen hatte, in Besitz nahm.

Gegen 3 Uhr nachmittags hatte sich inzwischen auch die 37. Division Hohenstein genähert. Zu einem Angriff gegen das russische XIII. Armeekorps kam die Division jedoch am heutigen Nachmittage nicht mehr. Ob tatsächlich die Erschöpfung der Truppen durch den Vormarsch durch die Jablonker Forst so groß war, daß sie nicht mehr eingreifen konnten, oder ob auch etwas der Umstand mitgesprochen hat, daß die Division das Eingreifen des I. Reservekorps gegen den Rücken der Russen abwartete, erscheint zweifelhaft. Die Division stand abends bei Hohenstein, Teile der aus dem Kämmereiwald herausgedrängten Landwehr hatten sich bei ihr gesammelt.

Die 3. Reservedivision hatte die Verfolgung des von ihr geschlagenen Gegners sofort aufgenommen. Sie versuchte den auf Schwedrich zurückweichenden Russen durch Ausbiegen in südlicher Richtung und Vorgehen über Nadrau zuvorzukommen. Der Versuch gelang nicht. Die Abteilung blieb abends vor dem russischerseits noch besetzten Nadrau liegen. Eine Brigade der Division wurde vom Oberkommando in mehr südlicher Richtung abgedreht, um in den Rücken des Feindes zu gehen, der nach der Meldung der 41. Division dort immer noch hielt.

General v. Scholtz hatte schon 1.30 Uhr die Verfolgung auf der ganzen Front befohlen. Der Befehl war bei der 41. Division, die in Richtung Orlau vorgehen sollte, nicht zur Ausführung gelangt. Die Division war mit ihren Kräften am Ende und verblieb westlich Wronowo. Mühlen wurde 3 Uhr nachmittags nach Einsatz der dort zurückgelassenen drei Bataillone der 37. Division genommen, und die Truppen gelangten bis in die Gegend Ganshorn – Paulsgut.

Die Ereignisse bei der Ostgruppe

Auf Grund des Befehls des Armeeoberkommandos an das I. Reservekorps, die Anordnungen für das Zusammenwirken des I. Reservekorps und des XVII. Armeekorps gegen den Allensteiner Gegner dem Generalkommando 17 zu übermitteln, hatte sich der Chef des Generalstabes des I. Reservekorps persönlich in das Hauptquartier des XVII. Korps begeben, um dem General v. Mackensen die Absichten des I. Reservekorps

vorzutragen. Wie schon gesagt, war eine telephonische Verbindung zwischen dem Oberkommando und dem Generalkommando 17 nicht möglich. Das Oberkommando hatte deshalb den Major Drechsel als Verbindungsoffizier zu ihm geschickt. Trotzdem letzterer den Befehl übermittelte, daß zwar beide Korps gemeinschaftlich den Allensteiner Gegner angreifen, daß aber Teile des XVII. Korps in Richtung Ortelsburg weiterverfolgen sollten, sowie daß unbedingt morgen die Entscheidung fallen müsse und daß deshalb das I. Reservekorps mit seinem Angriff auf den Allensteiner Gegner nicht auf das Herankommen der zu diesem Angriff heranzuziehenden Teile des XVII. Armeekorps warten dürfe, und trotzdem General v. Mackensen sich anfänglich überhaupt dagegen wehrte, den von ihm verfolgten Gegner loszulassen, mit seinem Korps kehrtzumachen und auf Allenstein zu marschieren, kam es aus nicht mehr festzustellenden Gründen zu einer Verabredung beider Generalkommandos, die der wirklichen Lage durchaus nicht entsprach.

Danach machte das XVII. Armeekorps kehrt, marschierte nördlich des I. Armeekorps herum über Wartenburg und nördlich auf Allenstein. Dem geschlagenen russischen VI. Armeekorps folgte nur eine gemischte Abteilung über Mensguth, Richtung Ortelsburg. Alles andere wurde zu dem Abmarsch über Wartenburg herangezogen.

Das I. Reservekorps brach entgegen der Weisung des Oberkommandos erst um 10 Uhr vormittags auf. Es konnte damit erst gegen 2 Uhr Allenstein erreichen. Als das Korps den Marsch gerade angetreten hatte, erhielt es Meldung, daß nur noch schwacher Feind bei Allenstein stände. General v. Below nahm richtig an, daß die Russen nicht nach Norden, sondern in Richtung Hohenstein abmarschiert seien und entschloß sich, eine südlichere Richtung einzuschlagen. Etwas später erhielt er einen Befehl des Armeeoberkommandos mit der Weisung: Da das XIII. russische Armeekorps im Marsch von Allenstein auf Hohenstein sei, auf kürzestem Wege gegen die Linie Stabigotten – Grieslienen vorzurücken. Für das XVII. Armeekorps enthielt dieser Befehl keine Weisung. Das Oberkommando war im unklaren, wo sich das XVII. Armeekorps um diese Zeit befand. Es vermutete es mit Teilen auf der Verfolgung in südlicher Richtung, mit Teilen dem I. Reservekorps folgend.

Soviel ich mich erinnere, nahm es als selbstverständlich an, daß das I. Reservekorps das XVII. Armeekorps von der Veränderung in der Lage in Kenntnis setzen würde, da ja das gesamte Handeln beider Korps auf

Grund ihrer Vereinbarung erfolgte. Trotzdem war es naturgemäß ein Versehen, daß nicht darauf hingewiesen wurde, daß das XVII. Armeekorps nunmehr mit allen Kräften nach Süden marschieren müsse, um den Ring um die geschlagenen Russen zu schließen.

Beim Generalkommando des I. Reservekorps dachte man zunächst auch nicht an das XVII. Erst gegen Mittag setzte sich General v. Below mit ihm in Verbindung und machte ihm den richtigen Vorschlag, erneut kehrtzumachen und über Passenheim nach Süden zu marschieren. Naturgemäß war es ein schwerer Entschluß für General v. Mackensen, nachdem er zunächst auf Vorschlag des I. Reservekorps die Verfolgung des geschlagenen Gegners aufgegeben hatte und rechts des I. Armeekorps auf Allenstein marschiert war, erneut kehrtzumachen und hinter dem I. Reservekorps herum wieder nach Süden zu marschieren. Er lehnte deshalb den Vorschlag des I. Reservekorps ab. Er war entschlossen, in der einmal genommenen Richtung zur Schlacht heranzumarschieren und gleichfalls in der Richtung Stabigotten und verlangte als der ältere Kommandierende General, daß das I. Reservekorps dem XVII. die Chaussee von Allenstein nach Stabigotten für diesen Vormarsch freimache. Er ließ seine Truppen eine kurze Rast machen und schickte einen Generalstabsoffizier im Flugzeug zum Armeeoberkommando mit dem Auftrag, seine Absichten zu melden und um direkten Befehl zu bitten.

Als dieser mit seiner Meldung beim Oberkommando in Frögenau eintraf, fand er eine wenig freundliche Aufnahme. Das Oberkommando erfuhr durch ihn erstens, daß das I. Reservekorps sowieso sehr verspätet aufgebrochen war und nicht rechtzeitig bei Grieslienen eintreffen konnte, und zweitens, daß das Ersuchen des Generals v. Mackensen an das I. Reservekorps, ihm die Chaussee freizumachen, die Bewegung des I. Reservekorps noch mehr verzögern würde, so daß das Eingreifen am heutigen Tage überhaupt in Frage gestellt war. Die Lage der Division v. d. Goltz mußte dadurch eine sehr prekäre werden. Ziemlich gleichzeitig mit Eintreffen des Generalstabsoffiziers, jedoch, soweit ich mich erinnere, erst nach Antritt seines Rückfluges, gelang es auch, telephonische Verbindung sowohl mit dem I. Reservekorps wie mit dem XVII. Armeekorps aufzunehmen. Die sowohl durch den Generalstabsoffizier wie telephonisch übermittelten Anordnungen des Oberkommandos betrafen zwei Punkte. Einerseits sollte das I. Reservekorps unter allen Umständen noch heute bei Grieslienen eingreifen, und zweitens sollte das XVII. Armeekorps kehrtmachen und unter Aufbietung der letzten

Kräfte nach Süden in die Gegend Jedwabno marschieren, um den Ring um die russischen Armeen, den das I. Armeekorps im Süden längs der Straße Neidenburg – Willenberg schon begonnen hatte, zu schließen.

Es gelang nicht mehr, das I. Reservekorps am 28. zum Eingreifen zu bringen. Von der Chaussee auf schlechte Sandwege verwiesen, hatte sich der Vormarsch zu sehr verzögert. Das XVII. Armeekorps machte kehrt und marschierte in seiner alten Richtung zurück. Kleine Abteilungen von Infanterie auf Wagen, Maschinengewehre, Kavallerie und Artillerie eilten den Kolonnen voraus und erreichten spät in der Nacht die Gegend von Passenheim und Ortelsburg. Das Generalkommando kam bis Passenheim.

Trotzdem die Ereignisse am 28. nicht ganz so verlaufen waren, wie das Oberkommando beabsichtigte und gehofft hatte, war die Stimmung am Nachmittag natürlich eine sehr gehobene. Es war klar, daß die russische Warschauer Armee unter schweren Verlusten geschlagen war und daß die nächsten Tage das bisherige Ergebnis noch verbessern mußten. Zugleich trat damit die Erwägung in den Vordergrund, was nun zu machen sei, wenn die Schlacht hier zu Ende ginge. Es mußten rechtzeitig Maßnahmen getroffen werden, um die gänzlich durcheinandergekommenen Streitkräfte zu entwirren. Dies mußte auf der Grundlage geschehen, daß sie dann zugleich für die künftige Verwendung, nämlich den Angriff auf die Rennenkampfsche Armee, bereitständen. Der Verfolgungsbefehl, den General Ludendorff am 28. August, 5.30 Uhr nachmittags, bei Frögenau gab, trug diesem Gesichtspunkte Rechnung.

General Ludendorff fing beim Diktieren des Befehls damit an: „Frögenau, Zeit offen lassen". Ich machte ihn darauf aufmerksam, ob er nicht statt Frögenau den historischen Namen des vor uns liegenden Ortes Tannenberg wählen wolle, was er denn auch tat und was später dazu führte, die Schlacht nach dem Ort zu benennen, von dem der Abschlußbefehl des Oberkommandos datiert war. Der Befehl ordnete an, daß das I. und XX. Armeekorps sowie die 3. Reservedivision die Verfolgung in östlicher Richtung fortsetzen sollten. Die Landwehr- und Festungstruppen sollten stehenbleiben und sich sammeln. Die Ostgruppe, d. h. das I. Reservekorps und das XVII. Armeekorps wollte das Oberkommando demnächst anhalten und in die Gegend von Allenstein und nördlich führen, um sie dort gegen die 1. russische Armee bereitzustellen. Der Befehl wurde zunächst aber nur für die Truppen der Westgruppe ausgegeben, da wir ja über die Verhältnisse beim I. und XVII. Korps wiederum kein klares Bild hatten.

Das Verhalten Rennenkampfs

Von der Rennenkampfschen Armee gingen im Laufe des Nachmittags Meldungen ein, nach denen nun endlich Rennenkampf zur Unterstützung Samsonows vormarschieren zu wollen schien.

Dieser Vormarsch konnte die Niederlage der 2. russischen Armee nicht mehr abwenden, konnte aber trotzdem den Abschluß der Schlacht stören. Deshalb war das Bestreben des Oberkommandos, baldmöglichst hinter der Alle einige Divisionen zur Abwehr zu haben, verständlich. Das Verhalten Rennenkampfs während der ganzen Tage erscheint unserem militärischen Denken unbegreiflich. Auch alle bis jetzt erschienenen Veröffentlichungen geben keine klare Erklärung. Die schweren Verluste, die seine Armee in der Schlacht von Gumbinnen erlitten, der Glaube, daß starke Teile der deutschen Armee sich in den Rayon von Königsberg zurückgezogen hätten, die Auffassung, daß gegen die Armee Samsonows nur schwache deutsche Kräfte ständen, erklären und entschuldigen die Untätigkeit nicht. Die Russen waren über die gesamte Stärke der deutschen Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz genau unterrichtet, und es handelte sich für sie darum, wenn irgend möglich, mit ihren überlegenen Kräften die schwachen Deutschen noch diesseits der Weichsel zu erdrücken. Ich kann deshalb den von mir schon damals General Ludendorff gegenüber ausgesprochenen Verdacht nicht los werden, das General Rennenkampf dem General Samsanow nicht helfen wollte. Er war mit ihm aus dem mandschurischen Feldzug her verfeindet.

Samsonow schrieb der Untätigkeit und der schlechten Führung des Detachements Rennenkampf die Schuld zu, daß seine, Samsonows, sibirische Kosakendivision in der Schlacht von Liauyang die Yentaikohlenminen nicht hatten halten können. Nach der Schlacht war es zwischen beiden Generalen auf dem Bahnhof von Mukden zu einem sehr heftigen Zusammenstoß gekommen. Da Samsonow sich ja bei Tannenberg, als er den Umfang seiner Niederlage erkannte, selbst erschoß und Rennenkampf 1918 in Taganrock von den Bolschewisten ermordet wurde, wird sich naturgemäß niemals aufklären lassen, ob meine Idee eine Berechtigung hat oder nicht. Ich möchte sie jedoch ausgesprochen haben, da sie mit einem Schlag das unerklärliche Verhalten Rennenkampfs erklärlich macht. Ich nehme dabei natürlich an, daß Rennenkampf bei seinem eventuellen Nichtwollen sich nicht klar darüber war, daß er durch sein Nichteingreifen die Armee Samsonows der Vernichtung aussetzte.

Nach Abgabe des Armeebefehls fuhr das Armeeoberkommando in Richtung Mühlen nach vorn, um die siegreichen Truppen zu sehen. Halbwegs Tannenberg und Mühlen mußten wir halten, da uns auf der Chaussee in wüster Unordnung Munitionswagen, Verpflegungs- und Sanitätsfahrzeuge entgegenfluteten. Wir gerieten in das Musterbeispiel einer Panik der Kolonnen und Trains. Bei Mühlen waren russische Gefangene durch Landwehrleute mit aufgepflanztem Seitengewehr zurückgeführt worden. Irgend jemand hatte gerufen: „Sie kommen", ein anderer gab es weiter, „Die Russen kommen", der dritte machte mit seinem Fahrzeug kehrt, riß aus, und alles schloß sich in wilder Fahrt an. Auf Anordnung des Generals Ludendorff verteilten wir uns in einer langen Kette über und seitlich der Chaussee und brachten mit gezogener Schußwaffe die Sache zum Stillstand. Die ganze Straße war aber durch umgefallene und ineinander verfahrene Wagen so versperrt, daß wir unsere Absicht, vorzufahren, aufgeben mußten.

Die Korps aus dem Westen

Für die Operation gegen Rennenkampf hatte die Oberste Heeresleitung inzwischen, ohne daß das Armeeoberkommando darum gebeten hatte, Verstärkungen aus dem Westen zur Verfügung gestellt. Schon in der Nacht zum 26. hatte der Chef der Operationsabteilung, Oberst Tappen, angerufen. General Ludendorff rief mich an sein Telephon und sagte mir: „Eben ruft die Oberste Heeresleitung an, nehmen Sie den anderen Hörer und hören Sie mit, was sie will." Oberst Tappen stellte in Aussicht, daß in den nächsten Tagen drei Armeekorps, nämlich das Gardereservekorps, das V. und das XI., sowie die sächsische Kavalleriedivision aus dem Westen dem östlichen Kriegsschauplatz zugeführt werden sollten und fragte an, wohin das Oberkommando diese Truppen transportiert haben wollte. General Ludendorff antwortete auf diese Anfrage, daß die Verstärkungen uns nicht absolut nötig seien, zumal sie für die im Gange befindliche Schlacht sowieso zu spät kämen. Wir erwarteten, diese Schlacht in wenigen Tagen siegreich zu beenden, dann würde sich die 8. Armee gegen die Armee Rennenkampf wenden. Er bat deshalb, die Verstärkungen nur zu schicken, wenn sie im Westen absolut entbehrlich seien. Falls der Westen sie zur Entscheidung brauche, würden wir uns auch weiterhin allein behelfen.

Die Frage, wieso die Oberste Heeresleitung diese Korps anbot und

späterhin auch zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision schickte, erscheint mir noch durchaus ungeklärt. General v. Prittwitz hatte in seinem verhängnisvollen Telephongespräch mit General v. Moltke allerdings Verstärkungen beantragt. Das neue Oberkommando war auf die Frage nicht wieder zurückgekommen, im Gegenteil, die Oberste Heeresleitung wußte, daß die 8. Armee den Sieg über Samsonow in sicherer Aussicht hatte. Auch der Hinweis des Reichsarchivs Bd. II, S. 203, daß der österreichische Generalstabschef sich durch den Ausfall der ursprünglich für Ostpreußen bestimmten Ersatzdivisionen enttäuscht gezeigt hätte, scheint mir den Entschluß nicht zu rechtfertigen. Es muß wohl tatsächlich, so unbegreiflich es heute klingt, bei der Obersten Heeresleitung, wie General Tappen in seinem Buch schreibt, nach den bis zum 25. August von den Armeen vorliegenden Nachrichten der Glaube geherrscht haben, daß die große Entscheidungsschlacht im Westen bereits geschlagen und zugunsten des deutschen Heeres entschieden sei.

Am Abend des 28. warteten wir in dem neuen Hauptquartier Osterode auf die abschließenden Meldungen des I. Reservekorps über den Ausgang des Angriffs bei Grieslienen, um auch für dieses Korps für seine und des XVII. Armeekorps Bereitstellung hinter der Alle weitere Befehle geben zu können. Erst nach 10 Uhr abends ging die enttäuschende Nachricht ein, daß es zu einem Angriff des I. Reservekorps heute überhaupt nicht gekommen, daß die Enge bei Kurken irrtümlicherweise nicht besetzt und daß wahrscheinlich auch die Gegend Passenheim—Jedwabno für ein russisches Entweichen nach Osten offen stehe, da nicht anzunehmen sei, daß das XVII. Armeekorps noch heute abend bis dorthin gelangen würde. Das Oberkommando mußte sich entschließen, auf die baldige Bereitstellung des I. Reservekorps und XVII. Armeekorps hinter der Alle zu verzichten, um erst den durch die Friktionen des heutigen Tages noch nicht zum Abschluß gebrachten Kampf durchzuführen. Man mußte das Risiko, ob die Rennenkampfsche Armee in größere Nähe kam, noch 24 Stunden länger übernehmen. Ich möchte aber ausdrücklich hervorheben, daß Besorgnisse über das Eingreifen Rennenkampfs um diese Zeit beim Oberkommando nicht bestanden. Die Erregung kam nur daher, daß man fürchtete, daß es erheblichen Teilen russischer Truppen, die wir bis dahin für eingekesselt hielten, gelingen könnte, in südöstlicher Richtung zu entkommen.

Das I. Reservekorps wurde nunmehr angewiesen, mit einer Division frühzeitig über Grieslienen auf Hohenstein anzutreten, mit der andern

südlich Wuttrienen auf Jedwabno zu marschieren. Die Kavallerie des Korps sollte auf Ortelsburg entsandt werden. Da sie etwas schwach erschien, entschloß sich General Ludendorff, eine Brigade der 1. Kavalleriedivision, die bei Roeffel stand, um 3 Uhr morgens gleichfalls auf Ortelsburg beschleunigt vorgehen zu lassen. Daß das XVII. Armeekorps mit Abteilungen in der Nacht Passenheim, Ortelsburg und Jedwabno erreichte, erfuhr das Oberkommando nicht. Es vermutete es weit zurück in der Gegend von Wartenburg. An das Korps ging Befehl, 6 Uhr vormittags auf seinen Biwakplätzen bereit zu sein. War es nötig, es gegen den Südflügel der Rennenkampfschen Armee einzusetzen, so konnte es frühmorgens dorthin in Marsch gesetzt werden. Andererseits war es auch für Verwendung nach Süden bereit.

In der Nacht vom 28. zum 29. gingen beim Oberkommando einerseits Funksprüche ein, daß die Rennenkampfsche Armee nun endlich zur Unterstützung Samsonows vorrücken wolle und zweitens die endgültige Mitteilung der Obersten Heeresleitung, daß zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision von Westen dem Osten zugeführt werden würden. Auch bei diesem Gespräch des Obersten Tappen mit General Ludendorff hatte ich den zweiten Hörer. General Tappen teilte mit, daß nicht drei Armeekorps, wie er zuvor in Aussicht gestellt habe, sondern nur zwei kommen würden, das V. Armeekorps würde im Westen gebraucht. General Ludendorff wies nochmals darauf hin, daß der Osten sich auch ohne die Verstärkung behelfen könne, daß also auch Gardereservekorps und XI. Armeekorps im Westen verbleiben möchten, wenn sie dort nötig seien.

6.30 Uhr vormittags ging die Meldung ein, daß das XVII. Armeekorps den Armeebefehl vom Abend zuvor, sich in der Gegend von Wartenburg für weitere Befehle bereitzustellen, nicht erhalten hatte und daß es im Laufe des Abends und der Nacht noch weit nach Süden vorgerückt war. Das Oberkommando beschloß, es dort zu belassen, befahl aber, daß es nicht weiter wie Ortelsburg und Passenheim vorgehen solle. Zur Verwendung für etwa zum Angriff noch herankommende Teile der Rennenkampfschen Armee standen dem Oberkommando zur Zeit nach Ausfall des XVII. Armeekorps nur die Festungstruppen unter Unger in der Gegend von Waplitz und die Landwehrdivision v. d. Goltz, die sich bei Hohenstein sammeln sollten, zur Verfügung. Dagegen mußten bei Hohenstein, wo ja am frühen Morgen des heutigen Tages von Westen die 37. Division, von Osten das I. Reservekorps angriffen, baldmöglichst weitere Truppen frei werden.

General Ludendorff entschloß sich, selbst nach Hohenstein vorzufahren, um die Truppen dort an Ort und Stelle zu entwirren und mit den Führern zu sprechen. Ich begleitete General Ludendorff auf dieser Fahrt und werde die Szenen der jubelnden Truppen und den Eindruck, den die Tausende sich sammelnder Gefangenen machten, nicht vergessen.

Die Kämpfe in der Gegend Hohenstein hatten am 28. bis spät abends gedauert und begannen mit Tagesanbruch erneut. Von Westen her griffen um 6 Uhr morgens die 37. Division, eine Brigade der 3. Reservedivision und Teile der Division Goltz gegen die bei Mörken und dem Kämmereiwald stehenden Teile des XIII. russischen Armeekorps an und drängten sie gegen das von Osten her mit beiden Divisionen vorgehende I. Reservekorps zurück. Der Kampf endete gegen 10 Uhr vormittags nach außerordentlich schweren Verlusten für die Russen mit der Gefangennahme von 8000 Mann bei Grieslienen. Das Gros des XIII. Armeekorps hatte sich infolge der Verspätung des I. Reservekorps dem Schicksal der Gefangennahme an dieser Stelle allerdings entziehen können. Es hatte in der Nacht den Rückzug in südöstlicher Richtung auf Kurken – Jablonken angetreten. General Samsonow hatte endlich am Abend die Aussichtslosigkeit seines Angriffs eingesehen und für die drei Korps den Rückzug befohlen.

Auf Befehl General Ludendorffs wurde die 37. Division bei Grieslienen gesammelt, eine Division des I. Reservekorps sollte sich bei Allenstein sammeln. Es gelang zunächst nur, eine Brigade festzuhalten. Drei Brigaden des Korps waren auf der Verfolgung, und es gelang vorläufig nicht, die Truppen in die Hand zu bekommen.

Das XX. Armeekorps hatte befohlen, daß die 41. Division auf Jedwabno, die 3. Reservedivision über Schwedrich – Kurken, Richtung Waplitz – südlich Passenheim verfolgen solle.

Die 41. Division ging, infolge ihrer Niederlage sehr vorsichtig geworden, nur zögernd vor, ließ sich von schwachen feindlichen Abteilungen lange aufhalten und erreichte nur die Gegend von Orlau. Die 3. Reservedivision kam unter andauernden Kämpfen bis in die Grund von Kurken.

Im Süden an der großen Straße Neidenburg – Willenberg hatte sich die Lage inzwischen folgendermaßen gestaltet. General v. François rechnete mit einem größeren Durchbruchsversuch der Russen auf Neidenburg. Er hatte das Detachement Schmettau sowie seine Kavallerie mit Artillerie beschleunigt vorgetrieben mit dem Befehl, Willenberg baldmöglichst zu erreichen, hatte im übrigen aber die Absicht, seine beiden Divisionen vorläufig

näher bei Neidenburg zusammenzuhalten. Die 1. sollte zunächst nur bis Muschaken, die 2. bis Grünfließ vorgehen. Die 2. Division traf bei diesem Vorgehen auf Widerstand von Teilen der russischen 2. Division und erreichte Grünfließ erst in den ersten Nachmittagsstunden. Die 1. Division griff mit ihrer Artillerie in diese Kämpfe der 2. aus der Gegend nördlich Neidenburg ein und hielt ihre Infanterie östlich Neidenburg zur Abwehr des erwarteten Durchbruchsversuches bereit. Dieser Durchbruchsversuch kam jedoch nicht. Im Gegenteil, man beobachtete russische Rückwärtsbewegung nach Osten. Dementsprechend schob der Kommandeur der 1. Division, General v. Conta, Teile seiner Infanterie nach Muschaken.

Die Kavallerieabteilungen waren weitergeritten und hatten bereits auf dem Wege nach Willenberg russische Kolonnen und Trains und mehrere tausend Gefangene erbeutet. Schmettau war nach einer Rast von nur wenigen Stunden erneut aufgebrochen und erreichte um 7 Uhr abends Willenberg, wo ihm zunächst zahlreiche russische Kolonnen und Trains in die Hand fielen. Als sich herausstellte, daß die Russen bei Neidenburg einen Durchbruch größeren Stiles nicht vorhatten, schob General v. François sehr richtig seine 1. Division weiter nach Osten und befahl ihr, die Straßenkreuzungen zwischen Muschaken und Willenberg mit gemischten Abteilungen zu besetzen und so einen Durchbruch der eingekesselten Russen nach Süden hin zu verhindern. Es entspannen sich hier im Laufe der Nacht zahlreiche kleinere Kämpfe, in denen russische Durchbruchsversuche abgewiesen wurden.

Die im Laufe des 29. beim Oberkommando eingehenden Nachrichten ließen es wahrscheinlich erscheinen, daß jetzt Rennenkampfs-Armee endlich im Vormarsch sei, um Samsonow zu helfen. Seine starke Kavallerie war ziemlich weit vorwärts geritten, hatte Roessel und Bischofstein erreicht und war weiter nördlich im Vorgehen auf Wormditt. Konnte das Vorgehen jetzt auch das Schicksal der in den Waldungen nördlich der Straße Neidenburg—Willenberg eingeschlossenen russischen Truppen nicht mehr wenden, so mußten doch Maßnahmen gegen den Vormarsch getroffen werden. Am Abend des 29. waren zur Verwendung gegen die Njemenarmee bereit: das I. Reservekorps, die 37. Division, die Landwehrdivision Goltz sowie die seinerzeit ohne Wissen des Oberkommandos in der Gegend von Lautern zurückgelassene 6. Landwehrbrigade. Weiter südlich waren gleichfalls zur Verfügung die Festungstruppen sowie die 70. Landwehrbrigade.

Im Laufe des 30. mußten weitere Truppen frei werden. Es war an-

zunehmen, daß, wenn Rennenkampf beabsichtigte, in die Schlacht noch einzugreifen, er in der allgemeinen Richtung auf Allenstein vorgehen würde. Ihm wollte man bei Allenstein zunächst defensiv entgegentreten. Der Armeebefehl für den 30. ordnete deshalb an, daß I. Reservekorps, 37. Division und 6. Landwehrbrigade mit dem Ausbau einer befestigten Stellung beiderseits Allenstein – Front nach Nordosten beginnen sollten. Die Landwehrdivision v. d. Goltz sollte die Seenlinie nordöstlich Osterode gegen ein etwaiges weiteres Vordringen der russischen Kavallerie absperren. Das Oberkommando war durchaus sicher, daß es gelingen würde, einen etwaigen russischen Angriff hier so lange abzuwehren, bis die jetzt noch auf dem Schlachtfeld von Tannenberg festgehaltenen Truppen frei würden und die aus dem Westen heranrollenden Verstärkungen eintrafen. Diese Truppen konnte man dann gegen eine oder gegen beide Flanken des Gegners zum Einsatz bringen, und dieser Einsatz vor allen Dingen gegen die linke Flanke Rennenkampfs mußte sich um so wirksamer gestalten, je weiter er nach Westen vorrückte. Was wir bis dahin gefürchtet hatten, wurde jetzt erhofft, nämlich ein flottes Vorwärtsgehen der Armee Rennenkampf.

Im übrigen sah der Armeebefehl eine möglichst schnelle Liquidation der Schlacht vor. Das XVII. Armeekorps sperrte im Osten ab, 41. Division und 3. Reservedivision trieben die russischen Massen, die sich in den Waldungen inzwischen auflösten, weiter nach Osten, das I. Armeekorps hatte sich diesem Vordrängen längs der großen Straße nach Willenberg anzuschließen. Den Festungstruppen und der 70. Landwehrbrigade wurde gestattet, in der Gegend von Hohenstein einen Tag zu ruhen. General v. Mühlmann, der Kommandeur der verstärkten 3. Landwehrbrigade, hatte gebeten, von Soldau auf Mlawa vorrücken zu dürfen, um dort noch stehende schwache russische Abteilungen zu vertreiben. Der Armeebefehl genehmigte diese Bitte.

Am Abend des 29. wurde der Kommandierende General des XV. russischen Armeekorps, General Martos, gefangen in Osterode eingebracht. Die Stimmung des Oberkommandos war natürlich eine sehr gehobene. Nachdem durch die richtige Initiative des Generals v. Mackensen die Absperrung im Osten noch rechtzeitig erfolgt war, hoffte man, daß sich doch noch erhebliche russische Abteilungen in dem Kessel befinden würden. Ich möchte aber betonen, daß wir mit der tatsächlich später erreichten Gefangenenzahl nicht gerechnet haben. Ich möchte dazu eine kleine Episode erzählen. Zwei Tage später fuhr ich mit dem General der Kavallerie, Grafen Dohna, der sich in

unserem Hauptquartier befand, mit einem dienstlichen Auftrag über das Schlachtfeld und geriet, als wir auf einer Bahnstation russische Gefangene zum Abtransport verladen sahen, in eine Diskussion über die tatsächlich gemachten Gefangenen. Graf Dohna fragte mich: Na, wieviel Gefangene werden es wohl sein? Ich antwortete ihm: Wir haben keinerlei genaue Meldungen, ich schätze aber auf mindestens 30000 bis 40000. Graf Dohna hielt diese Zahl für zu hoch und meinte: über 20000 würden es wohl nicht sein. Ich bot ihm im Scherz eine Wette an, er möchte mir für jeden Gefangenen über 20000 eine Mark zahlen, dasselbe wolle ich tun für jeden an der Zahl 20000 fehlenden Kopf. General Dohna ist leider auf diese Wette nicht eingegangen.

Russische Entsatzversuche

Bei General v. François waren schon am 29. Meldungen eingetroffen, daß der bei Usdau und Soldau geschlagene Feind sich wieder näher an die Grenze herangeschoben habe. Der Kommandierende General des I. Armeekorps hatte deshalb seinen Divisionen Aufklärung in südlicher Richtung aufgegeben und außerdem Janowo besetzen lassen. Für die weitere Verfolgung am 30. hatte er seinem Korps zunächst auch nur beschränkte Ziele gesteckt. Die 1. Division sollte sich etwas weiter nach Osten schieben, um der 2. Division in Gegend Muschaken Platz zu machen. Die weitere Tätigkeit des Korps blieb einem Befehl vorbehalten, den General v. François von den Ergebnissen der nach Süden hin angesetzten Flugaufklärung am 30. früh abhängig gemacht hatte.

Trotzdem also das Wiederaufleben dieser feindlichen Kampftätigkeit im Rücken des I. Armeekorps schon in den Bereich der Möglichkeit gezogen war, traf doch die um 10 Uhr vormittags auf dem Marktplatz von Neidenburg abgeworfene Fliegermeldung, die den Vormarsch von etwa vier russischen Divisionen auf der großen Straße Mlawa – Neidenburg und das Eintreffen ihrer Tête hart südlich Neidenburg meldete, etwas überraschend. Die Lage des deutschen I. Armeekorps war eine ziemlich unangenehme. Vor sich in dem Waldgelände nördlich Muschaken noch erhebliche feindliche Kräfte, von denen zu erwarten stand, daß sie mit aller Macht einen Durchbruch versuchen würden, so wie sie von Süden her den Gefechtslärm vernahmen, und im Rücken numerisch stark überlegener Gegner im Vormarsch.

Ungefähr gleichzeitig mit der Meldung schlugen auch die ersten russischen Granaten auf dem Marktplatz von Neidenburg ein.

Hier war General v. François mit seiner furchtlosen Energie der richtige Mann am richtigen Fleck. Er schätzte die Angriffskraft der Russen von Hause aus nicht sehr hoch ein und hatte damit wenigstens in diesem Falle absolut recht. Er beschloß keinesfalls die Abschließung des Gegners im Norden aufzugeben und nach Süden zur Defensive nur das einzusetzen, was absolut notwendig war, und befahl, daß die schwachen Vorposten südlich Neidenburg die dortigen Höhen halten sollten, und daß die 2. Division mit allem, was sie nach Süden hin verfügbar machen konnte, sich in der Gegend von Gregersdorf bereitstellen solle. Die 5. Landwehrbrigade, von der man nicht wußte, ob und wie weit sie in Richtung Mlawa vorgegangen sei, sollte entweder von dort aus gegen Rücken und Flanke des Gegners vorgehen oder, wenn sie noch nicht in die Gegend von Mlawa gelangt war, so sollte sie auf Kandien marschieren und von da gegen die Flanke des Feindes eingreifen.

Diese Anordnungen erließ General v. François auf dem Marktplatz von Neidenburg und begab sich dann nach Gregersdorf zu den dort sammelnden Teilen der 2. Division. Dort erfuhr er, daß auch das Oberkommando Maßnahmen zur Abwehr des feindlichen Entsatzversuches getroffen habe. Derselbe Flieger, der die Meldungen nach Neidenburg brachte, hatte sie auch bei dem Oberkommando abgeworfen. General Ludendorff schlug dem Oberbefehlshaber vor, sofort die Division Goltz, die Festungstruppen des Generals v. Unger, die 41. Division und die 3. Reservedivision antreten zu lassen. Diese Verstärkungen waren natürlich mehr als hinreichend, um den russischen Vorstoß abzuwehren. Sie konnten aber erst am nächsten Tag zum Eingreifen gebracht werden. Bis dahin mußten sich die schwachen Kräfte bei Neidenburg selbst helfen.

Je ein Bataillon der Regimenter 45 und 41 und je eine Batterie der Feldartillerieregimenter 16 und 37 unter dem Befehl des Majors Schlimm lösten ihre Aufgabe, die Höhen südlich Neidenburg möglichst lange zu halten, mustergültig und hielten sich gegen die allerdings nur langsam und verzögernd vorgehenden Russen bis zum späten Nachmittag. Unterstützt wurden sie hierbei durch das Feuer von 20 Batterien, die General v. François nach und nach in der Gegend von Gregersdorf in Stellung brachte. Erst gegen Dunkelwerden mußte die Abteilung Schlimm vor drohender Umfassung zurückgehen und Neidenburg aufgeben. Die Stadt wurde in der

Dunkelheit von der russischen 3. Gardedivision besetzt. Die Brigade Mühlmann hatte auf die Nachricht von dem russischen Vormarsch ihren Marsch nach Mlawa nicht durchgeführt, sondern hatte kehrtgemacht, um in Richtung über Kandien einzugreifen. Sie kam gegen Abend bis Gr.-Koslau und ließ von dort aus ihre Artillerie mit gutem Erfolg in Tätigkeit treten. Eine direkte Einwirkung auf das Gefecht der Abteilung Schlimm hatte ihr Eingreifen aber nicht mehr. Der erfolgreiche Widerstand der Abteilung Schlimm hatte jede Gefahr für die Einschließungstruppen beseitigt. Bis zum Morgen des 31. waren alle in Marsch gesetzten Verstärkungen eingetroffen. Das Armeeoberkomando hatte sie sämtlich dem General v. François unterstellt.

Der von General v. François für den 31. ausgegebene Angriffsbefehl fand aber keinen Gegner mehr vor. Der russische Führer, der Kommandierende General des I. russischen Armeekorps, Artamonow, hatte es vorgezogen, schon in der Nacht kehrtzumachen und mit seinen gesamten Kräften abzumarschieren. Ob er den Mut verloren oder Meldungen von den heranmarschierenden deutschen Verstärkungen erhalten hatte und sich ihnen entziehen wollte, bleibt dahingestellt. Wenn es ihm gelungen wäre, in schnellem Ansturm die Abteilung Schlimm zu werfen und die sich bei Gregersdorf doch erst allmählich sammelnden sieben Bataillone der 2. Division anzugreifen, konnte die Lage des I. deutschen Armeekorps unangenehm werden. Vielleicht konnte er eine Bresche schlagen, durch die es Teilen seiner eingeschlossenen Kameraden gelingen konnte, zu entkommen. Nachdem es aber nicht gelungen war, vor Eintritt der Dunkelheit auch nur Neidenburg zu erreichen, kann man seinen Entschluß, sich dem ihm für morgen drohenden Angriff, bei dem besonders auch die Flankenbedrohung von Gr.-Koslau her sehr unangenehm werden mußte, zu entziehen, nur billigen. Als die 41. Division am frühen Morgen Neidenburg erreichte, fand sie die Stadt geräumt und sah keinen Gegner mehr. Nur die Brigade Mühlmann, die frühzeitig bis Saberau vorgegangen war, konnte ihre Artillerie nur noch mit gutem Erfolg gegen die zurückmarschierenden feindlichen Kolonnen zur Wirkung bringen. Angreifen konnte sie nicht, da sie ohne Brückengerät nicht über die Neide konnte.

Auch im Osten bei Ortelsburg war es schon vom 29. abends ab zu Kämpfen gekommen. Auch hier machten die Russen schwächliche Versuche, ihren eingeschlossenen Kameraden Hilfe zu bringen. Am Abend des 29. hatte die russische 4. Kavalleriedivision Ortelsburg wieder in Besitz genommen, wich

aber vor einem Regiment der 35. Infanteriedivision und der ziemlich gleichzeitig vor Ortelsburg eintreffenden 1. Kavalleriebrigade nach Inbrandsetzung der Stadt wieder zurück. Am 30. morgens griff etwa eine Division des russischen VI. Armeekorps sowie die 4. Kavalleriedivision erneut von Osten und Norden her umfassend die Stadt an und brachte das deutsche Infanterieregiment, dem keine Artillerie zur Verfügung stand, in ziemliche Bedrängnis. Im Laufe des Vormittags brachten dann Kavallerie des I. Armeekorps von Willenberg her sowie Teile der 35. Division Erleichterung der Lage. Mittags gaben auch hier die Russen ihre Versuche auf und gingen endgültig nach Süden zurück.

Damit war die Schlacht beendet. Von den eingeschlossenen russischen Abteilungen wurden wirklich ernste Durchbruchsversuche nach Süden nicht unternommen. Ich glaube wohl, daß es nicht möglich gewesen wäre, deutschen eingeschlossenen Truppen den Durchbruch zu verhindern. Standen doch auf der 50 Kilometer langen Strecke Muschaken – Willenberg nur etwa 29 Bataillone zur Absperrung zur Verfügung. Ich möchte zum Vergleich auf die einzige Gelegenheit hinweisen, wo es den Russen gelungen war, deutsche Truppen einzukesseln, und auf das entgegengesetzte Handeln der deutschen Führung und der deutschen Truppen hinweisen, nämlich auf Brzeziany, wo sich General v. Litzmann an die Spitze der eingeschlossenen Truppen setzte und mit ihnen durchbrach. Die Russen in dem umschlossenen Ring irrten eigentlich ohne Führung herum, stießen gegen den Abschließungsring vor, wichen aber vor dem Feuer der schwachen Abteilungen stets wieder in das Waldgelände zurück und ergaben sich schließlich zu Tausenden an die erheblich schwächeren deutschen Abteilungen. So machte ein Bataillon des Regiments 43 17 000 Gefangene. Nachdem schon am frühen Morgen des 30. ein Flieger gemeldet hatte, bei Willenberg sammelten sich auf freiem Felde erhebliche Truppenabteilungen, von denen er nicht erkennen könne, was sie seien, meldete General v. Schmettau gleich darauf, er habe mit seinen schwachen Kräften bis jetzt 11 000 Gefangene gemacht und wisse kaum, wo er sie lassen soll. Das tatsächliche Ergebnis der Gefangenenzahl von 92 000 Mann wurde dem Oberkommando erst sehr viel später bekannt. Die 8. Armee wurde jetzt herumgeworfen und schritt zusammen mit den beiden aus dem Westen ankommenden Armeekorps zum Angriff gegen Rennenkampf und hatte andere Sorgen, als sich um die Ergebnisse des Sieges zu kümmern. Wir erfuhren die Einzelheiten erst während des Feldzuges in Südpolen.

Schlußbetrachtungen

Ich möchte über Anlage und Verlauf der Schlacht noch einige Bemerkungen machen.

Wohl selten sind über eine Schlacht so viele Märchen erzählt worden wie gerade über Tannenberg. Generalfeldmarschall v. Hindenburg sollte nach den Erzählungen im Volksmunde schon vor einem Menschenalter die Pläne dieser Schlacht erwogen haben. Er sollte bereits als Generalstabsoffizier der 1. Division, also als Hauptmann oder Major das Gelände dafür erkundet und Pläne für eine Trockenlegung von Seen und Sümpfen in der dortigen Gegend erfolgreich verhindert und auf Grund dieser seiner lang gehegten Pläne die Russen bei Tannenberg in See und Sumpf getrieben haben, wo Tausende einen jämmerlichen Erstickungstod starben. Eine andere Version schildert, wie er im Sonderzug von Hannover nach dem Osten eilend von Station zu Station die Meldungen über die Lage empfing und seine Befehle dementsprechend zurücksandte. Alle diese Erzählungen sind frei erfunden. Tannenberg ist nicht das Werk eines einzelnen Mannes. Es ist das Ergebnis der ausgezeichneten Schulung und Erziehung unserer Führung und der unvergleichlichen Leistungen des deutschen Soldaten.

Der Entschluß, aus dem Rückzug bei Gumbinnen heraus den linken Flügel der Armee Samsonows anzugreifen, wurde gefaßt unter dem Oberkommando Prittwitz. Die Disponierung der Truppen dafür und damit die Vorbedingung für die Schlacht bei Tannenberg erfolgte zu einer Zeit, wo das Oberkommando von dem Wechsel im Befehl noch keine Ahnung hatte. Der einzige Befehl, den General Ludendorff vor Eintreffen im Osten erließ, war die Ausschaltung des bisherigen Oberkommandos und die Genehmigung eines Ruhetages für das XVII. Armeekorps und das I. Reservekorps. Daß diese letztere Maßnahme nicht glücklich war, habe ich versucht, nachzuweisen. Als das neue Oberkommando in Marienburg eintraf, hatte es besondere neue Anordnungen nicht zu treffen, sondern kommandierte einfach „ohne Tritt marsch". Was den Verlauf der Schlacht anbetrifft, so kann man nicht leugnen, daß eine Reihe der wichtigsten Geschehnisse nicht auf die Befehle des Oberkommandos hin erfolgte, sondern auf Grund eigener Initiative der Unterführer. An dem entscheidenden Punkt für das glänzende Ergebnis der Schlacht, dem Durchbruch von Usdau, hat General v. François unbestreitbar ein großes Verdienst, indem er den Angriff so

lange hinausschob, bis er seine fechtenden Truppen, vor allem seine Artillerie, zur Stelle hatte. Wäre er mit erst teilweise versammelten Truppen und ohne ausreichende Artillerievorbereitung schon einen Tag früher, wie es der Befehl des Oberkommandos wünschte, gegen die vorbereitete russische Stellung bei Usdau angelaufen, wer weiß, ob ihm dann ein Erfolg beschieden gewesen wäre. Und ohne seinen Sieg war der gesamte Weiterverlauf der Schlacht in Frage gestellt. Nicht ganz so wichtig, aber in seinen Folgen gleichfalls außerordentlich glücklich war der gleichfalls selbständige Entschluß des Generals v. Morgen, am 28. anzugreifen, ohne das Vorwärtskommen der 41. Division abzuwarten. Da diese überhaupt ausblieb, hätte sich ohne Morgens Entschluß das Vorgehen der 3. Reservedivision wahrscheinlich so lange verzögert, daß die Landwehrdivision v. d. Goltz geschlagen wurde, ehe ihr aus der Front des XX. Armeekorps Hilfe kam. Richtig und glücklich war die Tätigkeit der Generale v. François und v. Mackensens, die zur Einkesselung der Russen führte. Richtig war ferner, daß General v. François den Befehl, Richtung Lahna zu marschieren, nicht ausführte, sondern seine Kavallerie und das Detachement Schmettau unentwegt auf der großen Straße nach Willenberg vortrieb und mit seinem Armeekorps nachfolgte, und daß General v. Mackensen bei seinem erneuten Kehrtmachen bei Allenstein die Wichtigkeit der Absperrung im Osten erkannte und Abteilungen seines Korps in Gewaltmärschen bis Passenheim und weiter südlich vortrieb.

Wenn man die Frage, wem fällt für den Sieg bei Tannenberg das hauptsächlichste Verdienst zu, genau untersucht, so muß man auch mit einigen Worten eingehen auf das Verhalten des Gegners, ohne dessen Fehler der ganze Erfolg nicht möglich gewesen wäre. Auf das Verhalten der Armee Rennenkampf habe ich schon hingewiesen. Ebenso darauf, daß Rennenkampf meiner Meinung nach aus alter Feindschaft gegen Samsonow ihm nicht hat helfen wollen. Unterstützt wurde er hierbei durch das Verhalten des Heeresgruppenkommandos, dessen Weisungen an ihn, die Warschauer Armee zu stützen, nur verspätet und lau erfolgten. Diesem gelang es während der ganzen Zeit nicht, sich ein klares Bild über die deutsche Kräfteverteilung zu machen. Samsonow selbst war sich gleichfalls durchaus im unklaren, was er sich gegenüber hatte und welche Absichten die Deutschen hegten. Sein erstes energisches Vorgehen war durchaus richtig. Er vermutete ebenso wie das Gruppenkommando und die Oberste russische Heeresleitung die deutsche 8. Armee im schleunigen Rückzug gegen die Weichsel.

Auch daß er in dieser Idee beharrte, als er eine Anhäufung deutscher Kräfte in seiner linken Flanke, d. h. in der Gegend nordwestlich Usdau erkannte, kann nicht getadelt werden. Denn es war natürlich, daß, wenn die Deutschen hinter die Weichsel zurückgehen wollten, sie mit allen Kräften versuchen mußten, den linken Flügel der russischen Warschauer Armee, der es näher wie sie selbst zur Weichsel hatte, durch diesen Stoß aufzuhalten. Er sammelte auf seinem linken Flügel dagegen so starke Kräfte, daß er hoffen konnte, diesen Stoß aufzufangen. Unbegreiflich wird sein Verhalten erst, nachdem er auf beiden Flügeln eine Niederlage erlitten hatte. Nachdem das VI. Korps bei Böſſau geschlagen war, und nachdem das I. deutsche Korps den Durchbruch bei Usdau gemacht hatte, war das Beharren bei dem Entschluß, daß die Mitte nach wie vor angreifen sollte, fehlerhaft und führte zu dem großen Debacle. Ob hierbei vielleicht auch das Moment mitgesprochen hat, daß Rennenkampf einen Sieg erfochten hatte, und daß deshalb Samsonow sich nicht zu dem Entschluß durchringen konnte, einen Rückzugsbefehl zu geben, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen.

Der deutschen Führung wurde das Geschäft sehr erleichtert durch das Auffangen der russischen Funksprüche. Unbegreiflicherweise sandten die Russen ihre Gefechtsbefehle durch die Funkstation in Klarschrift in die Welt, ohne daran zu denken, daß unsere Stationen, in erster Linie die Großstation Königsberg, alle diese Befehle mitlasen und dem Oberkommando weitergaben.

Ich möchte damit meine kleine Schrift über den Verlauf von Tannenberg zum Abschluß bringen. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, zu zeigen, daß das Verdienst für den Sieg nicht einem Mann zuzusprechen, und daß es deshalb müßig ist, daß in Zeitungen und Vorträgen immer wieder die Streitfrage: wer war der Sieger von Tannenberg? angeschnitten und je nach Parteirichtung mit einem oder anderem Namen beantwortet wird.

Die Schlacht wurde nicht auf dem sogenannten Cannae-Prinzip, wie Professor Hanns Delbrück meint, angelegt, denn bei ihrem Beginn konnte man nicht annehmen, daß es möglich sein würde, den Ostflügel der deutschen Truppen zu der Umfassung heranzuziehen. Diese Möglichkeit ergab sich erst im Laufe der Zeit infolge der absoluten Untätigkeit Rennenkampfs. So wurde die Schlacht zu einem Cannae.

Der Entschluß zur Schlacht wurde gefaßt unter dem Befehl und der Verantwortung des Generaloberſten v. Prittwitz, die logische und unbeirrbare Durchführung des Entschlusses, die zu dem großen Siege führte, erfolgte unter dem Befehl und der Verantwortung des Generaloberſten v. Hindenburg.

Die Frühjahrsoffensive 1918

General Ludendorff hatte sich zu dem Entschluß durchgerungen, einen großen Offensivstoß beiderseits der Somme zusammenzuführen.

In der Hauptsache waren es zwei Punkte, die dazu drängten, die Entscheidung schnell und offensiv zu suchen. Erstens war es die Ankunft der amerikanischen Armee in Frankreich und zweitens die Befürchtung, daß es den Gegnern gelingen würde, unsere neue Gasmunition nachzumachen. Die Mittel, die zu dem großen Offensivschlag erforderlich waren, waren durch das Freiwerden der deutschen Ostheere meiner Meinung nach gegeben. Zweifellos mußten auch die militärischen und politischen Leiter der Entente sich die Frage vorlegen, daß es sich in der kommenden Frühjahrsschlacht um ein Vabanquespiel, um den Ausgang des Krieges und das Schicksal Europas handeln müßte.

Für die deutsche Oberste Heeresleitung wäre es natürlich gewesen, nochmals an die politische Leitung heranzutreten und ihr etwa zu sagen:

Durch den Niederbruch Rußlands haben wir die erforderliche Zahl von Divisionen und schweren Batterien im Osten freibekommen, um den Versuch einer großen Entscheidungsschlacht im Westen mit einer guten Aussicht auf Erfolg zu machen. Ehe wir uns jedoch zu diesem großen Schlage entschließen, halten wir es für unsere Pflicht, die politische Leitung darauf aufmerksam zu machen, ob es nicht möglich ist, die Ententestaaten angesichts unserer Angriffsdrohung zu Friedensverhandlungen zu bringen. Vorbedingung für solche war natürlich eine Revision der Friedensbedingungen der Obersten Heeresleitung. Die Absicht der Obersten Heeresleitung, Belgien zu behalten und dem lothringischen Erzbecken rein französische Geländestreifen anzugliedern, war naturgemäß für Frankreich und England unannehmbar und konnte nur durchgeführt werden, wenn es gelang, sie vollständig zu Boden zu werfen. Blieb die Oberste Heeresleitung bei diesen Kriegszielen bestehen, so führte dies zwangsläufig zum „absoluten" Kriege im Klausewitzschen Sinne, zur Vernichtungsschlacht im großen Stile. Die nunmehr nachträglich auftauchende Frage ist: War sich General Ludendorff

darüber vollkommen klar, daß es sich um die Entscheidung, um Sein oder Nichtsein handelte, und hat er dementsprechend seine Maßnahmen getroffen?

Die erste Frage ist naturgemäß schwer zu beantworten. Meine Unterhaltung mit General Ludendorff am 17. April 1917, in der er nicht von einer großen Entscheidung, sondern von Teilschlägen und Hinfühlen nach Stellen des schwächsten Widerstandes sprach, spricht eigentlich dagegen. Und ebenso negativ muß man die zweite Frage beantworten. Auch die Durchführung des Märzangriffes läßt nicht den festen Willen erkennen, an einem Punkt die Entscheidung zu suchen und hier auf begrenzter Front den entscheidenden Durchbruch zu machen.

Der schwächste Punkt der feindlichen Front war unzweifelhaft die Armee Gough auf dem Südteile der englischen Front. Entschloß man sich, gegen sie vorzugehen, so war es praktisch, den Stoß nördlich der Somme, mit dem linken Flügel an ihr, in Richtung Amiens zu führen. Man mußte sich darüber klar sein, daß es galt, in einem Anlauf Amiens zu erreichen. Von Amiens an wird die Somme ein schweres Hindernis. Mit Besitznahme dieser Stadt unterband man die Verbindungen zu der englischen und der französischen Armee. Nach den bisherigen Erfahrungen der Durchbruchschlachten mußte man die gesamte schwere Artillerie der Durchbruchstelle gegenüber anhäufen und mehrere Armeen hintereinander gestapelt zum Angriff bereitstellen. Weiter war ins Auge zu fassen, wie man es möglichst hindern konnte, daß die französische Heeresleitung dem angegriffenen Verbündeten bald Hilfe brachte. Dies war zu machen durch Drohung mit einem Angriff großen Stiles gegen die französische Front selbst. Wenn man etwa Reims gegenüber starke Druckmassen, 20 bis 30 Divisionen, aufstellte, stand zu erwarten, daß Marschall Pétain es sich reiflich überlegt hätte, ob er beim ersten englischen Hilfeschrei die Divisionen seiner Reserven nach Norden in Marsch gesetzt hätte. Die Kräfte dazu standen zur Verfügung. Man hätte einfach dem Osten noch mehr abnehmen können, denn da diese Divisionen nicht angreifen, sondern nur durch ihr Auftreten wirken sollten, hätte man dazu auch minderwertigere Divisionen brauchen können.

Lebensdaten

Carl Adolf Maximilian Hoffmann, geboren am 25. Januar 1869 zu Homberg in Hessen-Nassau als Sohn des Kreisgerichtsrates Julius Hoffmann und seiner Gattin Friederike Charlotte Alwine, die der Familie du Buisson entstammte.

Von Michaelis 1879 bis Ostern 1887 Gymnasium in Nordhausen.

Im Frühjahr 1887 nach abgelegtem Abitur Musketier und Avantageur im 4. Thüringischen Infanterieregiment 72 in Torgau.

Vom 1. Oktober 1887 bis 5. Juli 1888 als Portepéefähnrich an der Königlichen Kriegsschule in Neiße. (Zeugnis der Reife zum Offizier mit kaiserlicher „Belobigung".)

Am 16. August 1888 Secondelieutenant.

Von 1895 bis 1898 als Premierlieutenant kommandiert zur Kriegsakademie in Berlin, anschließend halbjährige Studienreise nach Rußland.

Von 1899 bis 1901, kommandiert zur Dienstleistung beim Großen Generalstab. (Russische Abteilung.)

1901 zum Hauptmann ernannt und im März des gleichen Jahres endgültig in den Großen Generalstab versetzt.

1904 und 1905 militärischer Beobachter im Russisch-Japanischen Kriege, dem Hauptquartier der 1. Japanischen Armee zugeteilt.

1907 zum Major befördert.

1914 als Erster Generalstabsoffizier beim Oberkommando der 8. deutschen Armee ins Feld.

1916 unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor, zum „Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber Ost" — dem Prinzen Leopold von Bayern — ernannt.

Von 1919 bis 1927 verabschiedet in Berlin.

Am 8. Juli 1927 in Berchtesgaden gestorben.

(Die Lebensdaten des Generals sind, soweit sie erreichbar waren, nach den Dokumenten Hoffmanns und im übrigen nach den Angaben seines Freundes und Kameraden, des Generalmajors Hans Kundt, wiedergegeben.)

Namenverzeichnis

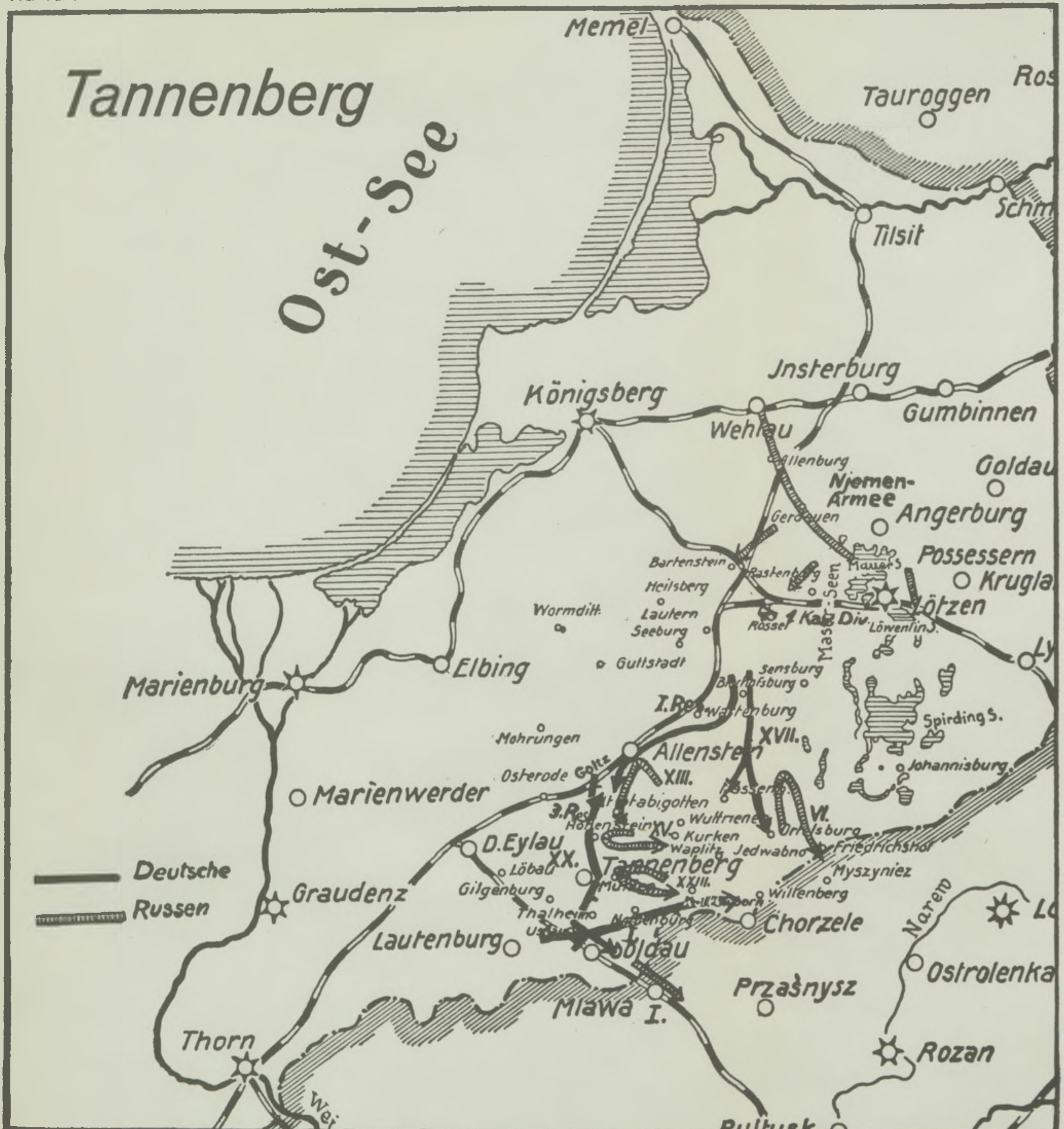
Karte 1



Ruth S

28

Karte 1



Tannenberg
Ost-See
Memel
Tauroggen
Tilsit
Insterburg
Gumbinnen
Königsberg
Wehlau
Allenburg
Goldau
Njemen-Armee
Angerburg
Gerdauen
Possessern
Bartenstein
Rastenburg
Heilsberg
Lötzen
Wormditt
Lautern
Seeburg
1 Kav. Div.
Rössel
Löwenlin
Masur. Seen
Guttstadt
Elbing
Marienburg
Sensburg
Bischofsburg
I. Res.
Wartenburg
Spirding S.
XVII.
Mohrungen
Allenstein
Johannisburg
Osterode
Goltz
XIII.
Marienwerder
Passenheim
3. Res.
Stabigotten
VI.
Hohenstein
XV.
Wuttrienen
Kurken
Ortelsburg
Waplitz
Jedwabno
Friedrichshof
D. Eylau
XX.
Tannenberg
XXIII.
Myszyniez
Löbau
Deutsche
Russen
Graudenz
Gilgenburg
Mühlen
Willenberg
Thalheim
Usdau
Neidenburg
Chorzele
Narew
Lautenburg
Soldau
Ostrolenka
Przasnysz
Mlawa
I.
Thorn
Rozan
Pultusk

Karte 2

Zu „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten"



An den masurischen Seen

Karte 3

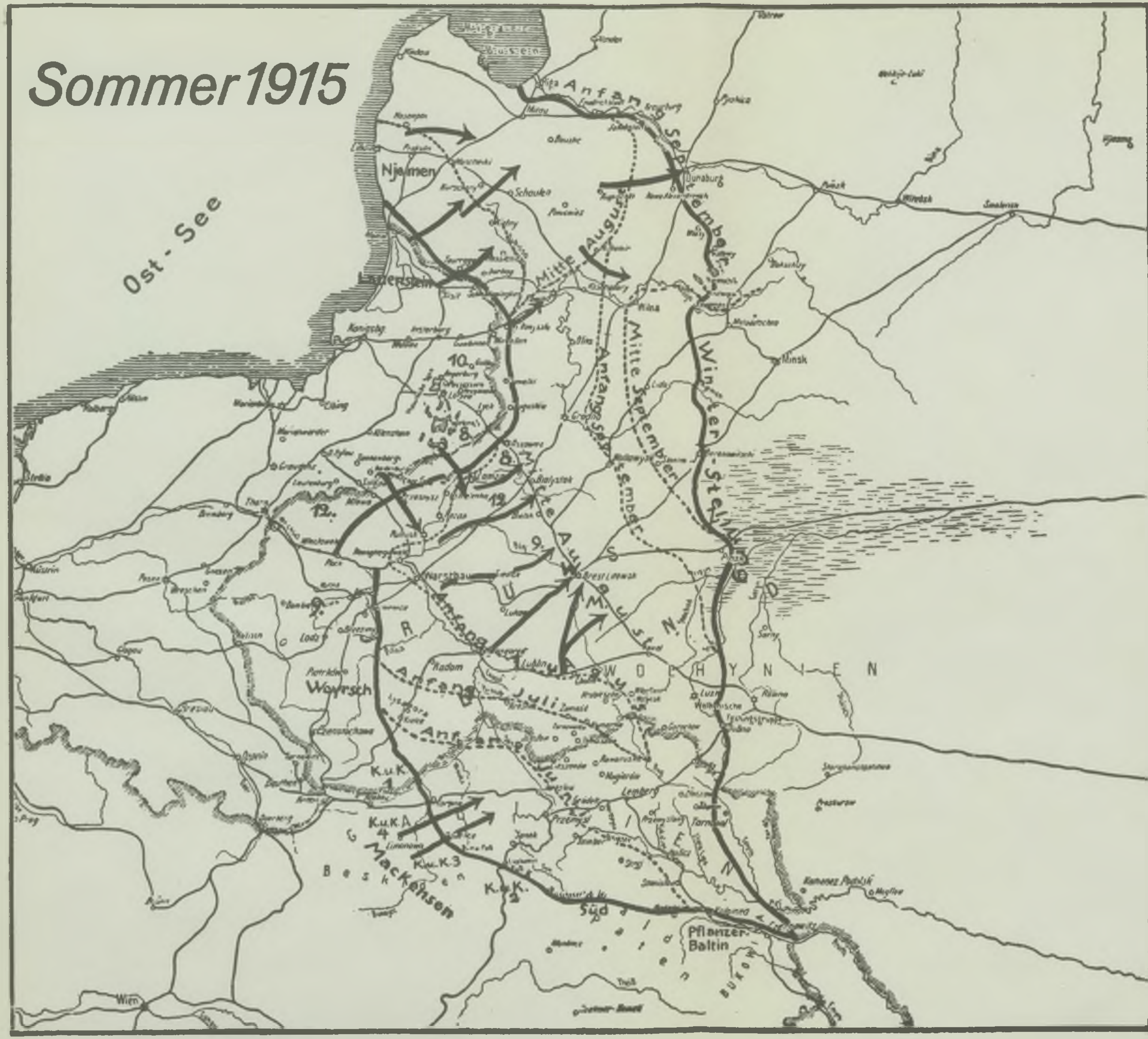
Zu „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten"



Winterschlacht in Masuren



Der Feldzug in Südpolen


Sommer 1915
Ost - See
Njemen
Anfang September
Mitte August
Mitte September
Anfang September
Winter-Stellung
Dünaburg
Schaulen
Königsberg
Minsk
Bialystok
Brest Litowsk
Lublin
Radom
Lodz
Woyrsch
WOLHYNIEN
K.u.K. 1
K.u.K. 4
K.u.K. 3
K.u.K. 2
Mackensen
Beskiden
Lemberg
Süd
Pflanzer-Baltin
Wien



Schlacht bei Gumbinnen.
am 20. August 1914.

Karte 7

Zu „Tannenberg“



Ruth Steinicke

Berlin SO 36
Falckensteinstr. 5
F 8 Oberbaum 7828